Ph. U.
258
k

Leitfaden

der

Geschichte der Philosophie

nebst einem

gedrängten Ueberblicke derselben.

Zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen

von

Dr. Karl Hoffmann.

Passau.
Elsaesser & Waldbauer.
1866.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.
Bayerische
Staatsbibliothek
München
33
B

Einleitung.

§. 1.

Die Geschichte der Philosophie ist weder eine Aufzählung müßiger Gedanken und eitler Spitzfindigkeiten, noch die Offenbarung des zu seinem begreifenden Bewußtsein kommenden Geistes; sie ist vielmehr die Darstellung der wichtigsten Versuche des menschlichen Geistes, die Aufgabe der Philosophie befriedigend zu lösen. Diese Aufgabe ist die wissenschaftliche Erkenntniß der Dinge bezüglich ihres Wesens, ihres letzten Grundes und höchsten Zweckes.

Die Philosophie ist keine in sich abgeschlossene und vollendete, vielmehr, wie auch ihr Name sagt, eine in fortwährendem Streben begriffene Wissenschaft. Daher kann die vollkommene Lösung ihrer Aufgabe für den menschlichen Geist nur ein Ideal sein, welches als hohes Ziel seiner rastlosen Thätigkeit vorschwebt.

Die eigenthümlichen Gestaltungen des philosophischen Strebens heißen Systeme, Lehrgebäude, Schulen. Das Auftreten derselben ist kein blos äußerliches, zufälliges, sondern wird bedingt durch die allgemeinen und nothwendigen Gesetze des menschlichen Denkens, durch die besondere intellectuelle und sittliche Beschaffenheit der Philosophirenden und durch den Geist der Zeit, in welcher sie leben.

Endlich ist es ein höherer providentieller Wille, welcher auch in den Gebieten des Geistes alle Bestrebungen in ihren positiven sowie negativen Resultaten zuletzt immer zum Guten und zur Verherrlichung der ewigen Wahrheit hinlenkt.

Die rechte Methode wird die einzelnen philosophischen Systeme nicht etwa blos äußerlich in ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge als historische Erscheinungen auffassen, sondern auch den Ursprung und inneren Zusammenhang, das Wesen, die Bedeutung und den Werth dieser Erscheinungen zu ermitteln und zum Verständnisse zu bringen suchen.

§. 2.

In der Geschichte der Philosophie kann man drei Perioden unterscheiden:

Erste Periode: Geschichte der alten (heidnischen) Philosophie von ihren Anfängen im Orient bis zu ihrer Auflösung im Neuplatonismus 200 vor Chr.

Diese Periode begreift

I. Die Geschichte der Philosophie im Orient, und zwar:
   1) bei den Indern,
   2) Chinesen,
   3) Aegyptern,
   4) Persern.

II. Die Geschichte der Philosophie im Occident, und zwar:
   1) Geschichte der griechischen,
   2) Geschichte der römischen Philosophie.

In der Geschichte der griechischen Philosophie kann man drei Abschnitte unterscheiden:

a. Das Aufstreben des philosophirenden Geistes: Geschichte der vorsokratischen Philosophie, von Thales bis Sokrates, 600—400 vor Christus;

b. die Blüthezeit: die Geschichte der attischen Philosophie von Sokrates bis zu ihrer Auflösung im Epikuräismus, von 400—200 vor Chr.;

c. von der Auflösung der attischen Philosophie im Epikuräismus bis zum Auftreten des Neuplatonismus, von 200 vor bis 200 nach Christus.

Zweite Periode: vom Auftreten des Neuplatonismus und dem gleichzeitigen Aufleben der christlichen Philosophie im Zeitalter der Kirchenväter bis zur großen Glaubensspaltung, von 200—1550 nach Chr.

Diese Periode hat zwei Abschnitte:

I. Geschichte der patristischen Philosophie, und zwar:
   a. der orientalisch-griechischen und
   b. der occidentalisch-lateinischen Schule von Mitte des 2. bis Mitte des 6. Jahrhunderts.

II. Geschichte der Scholastik oder der Philosophie des Mittelalters in ihrer dialectischen und ihrer mystischen Richtung von Mitte des 6. bis Mitte des 16. Jahrhunderts, und zwar:

1) Die Vorbereitung und Grundlegung vom 6. bis 12. Jahrhundert;
2) die Blüthe und Vollendung vom 12. bis 14. Jahrhundert;
3) der Verfall und die Auflösung vom 14. bis Mitte des 16. Jahrhunderts.

Dritte Periode: Geschichte der neueren Philosophie von der großen Glaubensspaltung bis zur Gegenwart.

Diese Periode hat drei Abschnitte:

I. Von Einführung einerseits des realistischen Princips durch Franz Baco von Verulam 1626, andererseits des idealistischen Princips durch René Descartes 1650 bis zur Begründung des Kriticismus durch Immanuel Kant 1804.

II. Vom Kriticismus Kant's und seiner Schule bis zum Abschluß der idealistischen Richtung im pantheistischen Idealismus durch G. W. Fr. Hegel, † 1836.

III. Von Hegel und seiner Schule bis zur Gegenwart.

§. 3.

Die Geschichte der alten Philosophie lehrt, daß die philosophirende Vernunft, keineswegs unfähig für die Erkenntniß der Wahrheit, auf die eigene Kraft jedoch allein beschränkt, ohne die höhere Belehrung durch die positive Offenbarung auch in ihren glänzendsten Darstellungen nicht über das Kreatürliche hinaus zur allseitig wahren Erkenntniß Gottes, der Welt und des Menschen zu kommen, nicht im Stande war. Daher ihre endliche Auflösung im Skepticismus und Eklecticismus. Insbesondere war es die Unkenntniß der Schöpfungsidee, welche die alte Philosophie stets entweder den Irrthümern des Pantheismus oder des dualistischen Theismus entgegenführte.

Die Geschichte der mittelalterlichen Philosophie zeigt die Rationalität des christlichen Glaubensinhaltes, weis't nach, daß das wahrhaft Vernünftige eben das Christliche und das Christliche das wahrhaft Vertige ist. Indem sie die Uebereinstimmung und Zusammengehörigkeit von Glauben und Wissen, von Vernunft und Offenbarung, von Philosophie und Theologie thatsächlich begründete (veritati fidei christianae veritas rationis contradicere non potest) hat sie für alle künftige Zeit den guten Grund gelegt zu einer, alle Gebiete des Daseins umfassenden christlichen Philosophie und Wissenschaft.

Die Geschichte der neueren Philosophie stellt dar den Entwicklungsproceß sowohl des einseitig realistischen, als auch des einseitig idealistischen Princips bis zu deren äußersten Consequenzen, hier im idealistischen Pantheismus, nach welchem das logische Ich zum Gotte wird; dort im Naturalismus, welcher die Natur und die Kräfte der Natur vergöttlicht. So zeigt sie, wohin es endlich kommt, wenn in völliger Unabhängigkeit von Autorität und Tradition die vom Alterthum mehr oder minder hell geahnte, vom Mittelalter glaubensinnig erfaßte und speculativ begründete christliche Wahrheit entweder ganz ignorirt, oder mißverstanden und im Sinne rein subjectiver Speculation gedeutet, oder offen und feindselig bekämpft wird.

Soll eine Regeneration der Philosophie, die in der That gegenwärtig angestrebt wird, wirklich erfolgen, so gilt es vor Allem, die alten bewährten, seit der Reformation aufgegebenen Grundlagen wieder zu gewinnen, in zeitgemäßer Weise auf ihnen fortzubauen, alle Ergebnisse unbefangener Forschung auf den jetzt unermeßlich erweiterten Gebieten der Natur-, Sprach- und Geschichtswissenschaften, dem Organismus christlicher Wahrheit einzuverleiben und zum Aufbau einer, alle Gebiete des Daseins umfassenden christlichen Wissenschaft zu verwenden.

§. 4.

Die Quellen der Geschichte der Philosophie im Orient sind die erst in neuerer Zeit genauer, jedoch lange noch nicht vollständig erkannten und erforschten heiligen Schriften und die epischen und didaktischen Dichtungen der verschiedenen orientalischen Völker mit ihren Commentaren. Um die Aufhellung der Geschichte der Philosophie des Orients haben in neuerer Zeit sich verdient gemacht, Wilson und Colebrooke, Friedrich und August Wilhelm Schlegel, Friedrich Creuzer, Karl Hieronymus und Friedrich Windischmann, Wilhelm von Humboldt, Christian Lassen, Friedrich Spiegel u. A.

Von den überaus zahlreichen Werken der griechischen Philosophie hat sich nur verhältnißmäßig ein sehr kleiner Theil erhalten. Von den Schriften der vorsokratischen Philosophen sind nur einzelne Bruchstücke in Auszügen und Citaten Späterer auf uns gekommen. Die Schriften Plato's sind vollständig vorhanden, von den 146 Schriften des Aristoteles besitzen wir nur den sechsten Theil; sein Schüler Theophrastus hat zahlreiche Schriften zur Geschichte der Philosophie verfaßt. Besonders reich

an Werken „περὶ διαδόχων τῶν φιλοσόφων“ war die alexandrinische Literatur. Reichen Stoff für die Geschichte der stoischen und epikuräischen Lehre enthalten Plutarch's philosophische, insbesondere die moralischen Abhandlungen; den späteren Stoicismus und Skepticismus, sowie den Neuplatonismus kennen wir aus den Originalschriften selbst.

Hauptquelle der philosophischen Literaturgeschichte der Griechen ist Diogenes von Laërte (περὶ βίων δογμάτων καὶ ἀποφθεγμάτων τῶν ἐν φιλοσοφίᾳ εὐδοκιμησάντων βιβλία δέκα.) Zahlreiche Bruchstücke hat auch der Arzt Sextus Empiricus erhalten. Systematische Auszüge verdanken wir dem Johannes Stobäus; schätzbare Bruchstücke der vorsokratischen Philosophen dem Neuplatoniker Simplicius, 600 n. Chr. Im apologetisch-polemischen Interesse citiren unter den Kirchenvätern besonders Clemens von Alexandrien in seinen „στρωματεῖς,“ Origenes in seiner Widerlegung des Celsus und Eusebius in der „praeparatio evangelica“ zahlreiche Aussprüche griechischer Philosophen.

Für die römische Philosophie bilden die Schriften des Cicero und Seneca die Hauptquelle.

Die vorzüglichsten Werke der meisten Philosophen der christlichen Zeit besitzen wir gegenwärtig in zureichender Vollständigkeit.

Von neueren Werken über die Geschichte der Philosophie mögen folgende Erwähnung finden:

Pierre Bayle, dictionnaire historique et critique 1697. 2 Bde.

Joh. Jak. Brucker, Fragen aus der philosophischen Historie. 7 Bde. Ulm 1736, und dessen historia critica philosophiae. 5. Voll. Lips. 1744.

Dietrich Tiedemann, Geist der speculativen Philosophie. 7 Bände. Marburg 1797.

Georg Gustav Fülleborn, Beiträge zur Geschichte der Philosophie. Jena 1799.

Johann Gottlieb Buhle, Lehrbuch der Geschichte der Philosophie. 8 Bände. Göttingen 1805.

W. Gottlieb Tennemann, Geschichte der Philosophie. 11 Bände. Leipzig 1819.

Ans. Rixner, Handbuch der Geschichte der Philosophie. 3 Bde. 2. Auflage. Sulzbach 1829.

Karl Hieronymus Windischmann, die Geschichte der Philosophie im Fortgange der Weltgeschichte. 1827—1832.

G. Fr. W. Hegel, Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie. 3 Bände. 1836.

H. C. W. Sigwart, Geschichte der Philosophie. 3 Bände. 1845.

Heinrich Ritter, Geschichte der Philosophie. 12 Bände. 1853. Nebst Ergänzungen 1850.

Christian August Brandis, Geschichte der Entwickelung der griechischen Philosophie und ihre Nachwirkungen im römischen Reiche. 1864.

Albert Schwegler, Geschichte der griechischen Philosophie. 1859.

Albert Stöckl, Geschichte der Philosophie der patristischen Zeit, 1859, und dessen Geschichte der Philosophie des Mittelalters. 3 Bände. 1865—1866.

Wilh. Kaulich, Geschichte der scholastischen Philosophie. 1864.

Vorbemerkungen

zur

Geschichte der Philosophie

im Orient.

Im Orient erscheint die Philosophie ursprünglich mit Religion und Poesie innig verbunden. Allmählig erwacht im Menschen das Bedürfniß, über seine Beziehungen zu einer höhern Macht, durch welche er physisch und ethisch sich bedingt fühlt, gründlich nachzudenken, und die großen Thatsachen in seinem eigenen Innern, sowie die Erscheinungen der ihn umgebenden Welt zu verstehen und eine wissenschaftliche Erkenntniß in dieser Beziehung zu begründen. Die älteste Philosophie ist wesentlich Religions-Philosophie in mythisch-poetischem Gewande.

Die älteste Denkweise des menschlichen Geistes, welche an die Stelle der Wahrheit trat, ist die Emanationslehre, die Lehre von der Präexistenz der Seele und die Lehre von der Seelenwanderung.

I. Nach der Emanationslehre fließen alle Dinge, die Geister- und Körper-Welt, in stufenweis absteigenden Entwicklungen aus der Urquelle des göttlichen Wesens, und sind um so vollkommner je näher, um so unvollkommner, je entfernter sie ihrem göttlichen Ursprunge stehen. Ihre Bestimmung ist aus dem Zustande der irdischen Unvollkommenheit und Unseligkeit, welcher die Folge des Getrenntseins von Gott ist, in die ursprüngliche Einheit und Ewigkeit des göttlichen Wesens wiederum zurückzukehren. Die Aufgabe des Menschen ist demnach, durch Abstreifen des Individuellen und Persönlichen in dem Einssein mit der Gottheit das wahre Leben, die Vollkommenheit und Seligkeit zu gewinnen.

Diese Lehre enthält den wahren Gedanken, daß aller Dinge Urgrund und Endziel Gott sei, daß Abfall und Entfernung von Gott entsprechende Zustände der Unvollkommenheit und Unseligkeit zur Folge habe. Allein es wird hier:

1) bei der Unbegreiflichkeit eines Uebergangs aus dem Nichtsein in das Sein (nihil ex nihilo) die Schöpfung durch Gott in eine Zeugung aus Gott, und der wahre Satz: alle Dinge sind durch Gott in den falschen: alle Dinge sind aus Gott, verkehrt;

2) wird das physisch und moralisch Unvollkommne entweder als Schein und Täuschung erklärt; allein dagegen streiten die Vernunft, das Gewissen und die Thatsachen der Geschichte; oder man nimmt neben dem guten ein gleichewiges, böses Grundwesen an; allein der Dualismus der Principien widerstreitet der Idee Gottes als des höchsten Wesens; oder man betrachtet die Materie, die entfernteste Ausstrahlung der Gottheit, als den Sitz und die Grundursache des Bösen; allein die Materie hat weder Selbstbewußtsein noch Selbstbestimmung, von Gott geschaffen, mithin ursprünglich gut, ist sie ihrer Bestimmung gemäß als entsprechendes Werkzeug dem Geiste untergeordnet, nimmt daher Theil an dessen guten und bösen Bestrebungen; oder man verlegt das physisch und moralisch Unvollkommene in das göttliche Urwesen selbst, aus welchem es mit Nothwendigkeit hervorgegangen; allein dieß, sowie die Vorstellung einer allmähligen Abnahme oder eines Mangels ist mit der Idee des absoluten Wesens durchaus unvereinbar.

3) Wenn gleichwohl in der Emanationslehre hie und da die Idee eines überweltlichen Gottes, die Ideen der Wahlfreiheit, Unsterblichkeit und jenseitigen Vergeltung hervortreten, so ergeben sie sich nicht als nothwendige Konsequenzen des Systems, sondern ganz unabhängig, ja im prinzipiellen Widerspruch mit demselben, als rein ethisches Bedürfniß, oder als Wirkung der Reste einer Ueberlieferung, welche so alt ist wie das Menschengeschlecht.

II. Nach der Lehre von der Präexistenz hat die menschliche Seele vor diesem Erdenleben schon existirt, und ist in Folge eines jenseitigen vorzeitlichen Abfalls von Gott in die materielle Welt herein versetzt und zur Strafe, sowie zur Läuterung in diese irdische Daseinsform, in den Leib, wie in einen Kerker eingeschlossen worden. Wieder Eins zu werden mit der Gottheit durch tödtlichen Fleischeshaß und Entkörperung des Geistes ist demgemäß des Menschen Bestimmung.

Dieser Lehre liegt zu Grunde das Streben, über den gegenwärtigen schlimmen Zustand des menschlichen Lebens, welcher mit der Idee von Gott und göttlicher Vollkommenheit sich nicht vereinigen ließ, befriedigende Erklärung zu gewinnen. Allein:

1) wird diese durch die christliche Lehre von der freien Entscheidungsthat des ersten Menschen und ihren Folgen in genügender Weise gegeben;

2) verwechselt diese Lehre die Idee des Menschen, wie sie von Ewigkeit in Gott ist, mit ihrer konkreten Wirklichkeit in der Zeit.

3) Wenn die Seelen der Menschen zur Strafe für eine Schuld und zur Läuterung auf die Erde versetzt wären, so müßte der Zweck, der mit ihnen erreicht werden sollte, und die Ursache, die über sie die Strafe gebracht, ihnen bekannt sein, sie müßten ein klares Bewußtsein haben von ihrem früheren Zustande, in welchem sie mit Freiheit sündigten. Endlich kann

4) die Leiblichkeit des Menschen, als von Gott geschaffen, ursprünglich nur gut sein; wohl aber wird die im Willen entstandene, in und am Fleische sich äußernde Sünde weiterhin zum Zunder sündlichen Begehrens. Während daher die heidnische Ascese den Körper zu verstümmeln, zu vernichten trachtet, damit der Geist wieder frei und Eins werde mit Gott: so will die christliche Ascese den Leib und die Kräfte des Leibes höhern Zwecken unterordnen, den Leib gestalten zu einem Tempel des heiligen Geistes.

III. Nach der Lehre von der Seelenwanderung muß die menschliche Seele nach dem Tode zur Strafe längere oder kürzere Zeit wiederholt in verschiedene Formen und Gestalten der Natur, namentlich in thierische Körper, ihrem jedesmaligen sittlichen Zustande entsprechend, eingehen, bis sie nach stufenweis erfolgter Läuterung menschlichem Körper wieder innewohnen und endlich zum Urquell der Dinge zurückkehren und mit Gott sich wieder vereinigen darf.

Dieser Lehre liegt zu Grunde der Glaube:

1) daß, nachdem einmal der Mensch so weit von Gott abgekommen, es eines langen, mühsamen Weges und großen Kampfes bedürfe, um ihm sich wieder zu nähern;

2) daß nichts, was noch mangelhaft, unrein oder irdisch befleckt ist, in die reine Welt der vollkommnen Geister eingehen und mit Gott vereinigt werden könne;

3) spricht sich in ihr aus der Glaube an die Unsterblichkeit, sowie die Ahnung einer zur menschlichen Individualität nothwendigen Verbindung der Seele mit einer ihrem jedesmaligen Zustand entsprechenden Leiblichkeit. Allein:

1) würde der Seele in der thierischen Natur das Selbstbewußtsein und die Erinnerung fehlen; beides aber ist zum Gefühl der Strafe nothwendig, weßwegen auch keine Läuterung gedacht werden kann;

2) ist die Zeit der Entwicklung zum Zwecke ihrer sittlichen Entscheidung für die menschliche Seele das dießseitige und zwar nur einmalige Leben in dem ihr zugehörigen Leibe.

Die genannten Lehren waren den ältesten Kulturvölkern nicht etwa bloß Gegenstand und Werk der Spekulation oder willkürliche Dichtung, sondern lebendige Ueberzeugung, das Ziel und die Seele ihrer Verfassungen, ihrer Gesetzgebung, ihrer Sitten und Gebräuche, sowie ihrer gesammten Lebenseinrichtungen.

A. Das Alterthum.

I. Die Indier.

Die Grundlage der gesammten indischen Geistesbildung und Literatur sind die vier Vedas, welche angeblich durch den Weisen Vyasa im 13. Jahrhundert v. Chr. gesammelt und aufgezeichnet wurden.

Das älteste Lehrgebäude ist das Mimansa-Darsanam (System der Forschung). Grundlage desselben sind die Vedas; es enthält Karmamimansa (Werkforschung) und Brahma-mimansa oder die Vedantalehre. Verfasser ist Dschaimini.

Nach der Vedanta-Lehre gibt es nur Ein Sein, außer ihm ist nichts. Dieses eine, ewige Ur- und Allwesen ist das Brahma, auch Parabrahma und Paramatma. Anfang- und endlos ist die Erzeugung, Vernichtung und Wiedererzeugung aller Dinge aus und in Brahma. Diesen ewigen Kreislauf bezeichnen die drei göttlichen Wesen: Brahma, Wischnu und Siva (Trimurti). Nur Sinnestäuschung (Maja) spiegelt dem Menschen die Mannigfaltigkeit der Erscheinungswelt vor, denn nur die Eine, unterschiedslose, göttliche Wesenheit, das Brahma allein ist. Ein Ausfluß von ihm ist auch die menschliche Seele, deren drei Eigenschaften sind: Satwan, d. i. Wahrhaftigkeit, Vernünftigkeit, Radschas, d. i. Zerstreuung in den äußern Gegenständen, und Tamas, d. i. Finsterniß oder Sinnlichkeit. Die Aufgabe des Menschen ist daher Abwendung vom Scheine der Sinnenwelt, Abstreifung des Irdischen, Verzichten auf selbstständiges Für-

sichsein, Wiedereinswerden mit Brahma, um das wahre Leben und die Seligkeit zu gewinnen. Hiezu führen zwei Wege:

1) der wissenschaftliche, durch Begriff, Urtheil und Schlußfolgerung vermittelte Weg (die Sankhya-Lehre, deren Gründer Kapila); sie bezweckt die wissenschaftliche Erkenntniß des Wesens und der Prinzipien der Dinge durch die analytische und synthetische Thätigkeit des Geistes;

2) der mystische oder intuitive, der Weg des unmittelbaren Schauens in Brahma (Joga-Lehre, deren Urheber Patanschali). Sie bezweckt die Befreiung aus den unseligen Banden der leiblichen Geburt durch Sinnenzucht und Beschauung, Selbstpeinigung und Abtödtung bis zur völligen Selbstentäußerung. Das höchste Ziel ist das Einswerden mit Brahma, das Aufgehen und Versinken in das Eins und All der göttlichen Wesenheit. Der also Brahma-Gewordene besitzt nicht allein höhere Kenntniß und wunderwirkende Kräfte, sondern er ist auch befreit von dem Elende des irdischen Daseins und von dem Verhängniß immer neuer Wiedergeburten.

Die indische Philosophie umfaßt nicht allein alle Theile (als die (Nyaya-Lehre, deren Gründer Gautama, Logik, Dialektik und Metaphysik enthaltend, die Vaishesika-Lehre, deren Stifter Kanadas, Philosophie der Natur enthaltend), sondern auch alle Formen und Systeme der philosophischen Wissenschaft vom spirituellen Pantheismus bis hinab zum Sensualismus, Materialismus und Atheismus.

Die Brahma-Lehre, daß Alles Eins sei, rief später den Buddhismus hervor, die Lehre, daß Alles Nichts sei. Nach Buddha (etwa im 7. Jahrhundert v. Chr.) ist das Grundwesen der Dinge das Nichtsein. Von jeder Anhänglichkeit und Werthschätzung der Dinge soll daher der Mensch sich völlig losmachen, um durch die Betrachtung ihrer Inhaltlosigkeit und Nichtigkeit die vollkommenste Gleichgiltigkeit und Gemüthsruhe zu gewinnen. Jeder geistigen Thätigkeit, selbst des eigenen Ich's, soll der Weise sich entäußern, um durch die Auslöschung seiner Persönlichkeit in den Zustand der Nichtexistenz (Nirvâna) zu versinken, und so selige Befreiung zu finden von allem Uebel und von der Qual immer neuer Wiedergeburten. Als Grundgesetz seiner Volksmoral stellte Buddha auf die Gleichheit und hilfreiche Gemeinschaft aller Menschen unter sich zur gegenseitigen Abhilfe der Leiden des irdischen, sowie des jenseitigen Lebens.

Der quietistische Nihilismus der Buddha-Lehre hat von Indien aus etwa 70 Jahre n. Chr. Geb. durch Fo in Thibet und China sich verbreitet.

II. Die Chinesen.

Als Gründer der chinesischen Geistesbildung gilt Fohi etwa zwölf Jahrh. v. Chr. Ihm wird das Y-king zugeschrieben. Nach ihm sind aus dem Einen, an sich unterschieds- und bestimmungslosen ewigen Urwesen (Taiki) zwei Gegensätze hervorgegangen: Das Yang, d. i. das Lichte, das Männliche, das Vollkommne und das Yn, d. i. das Finstere, das Weibliche, das Unvollkommne. Durch die höchst mannigfaltigen Verbindungen beider sind die Dinge so, daß bald das Vollkommne, bald das Unvollkommne in ihnen vorherrscht.

Weiter gebildet wurde diese Lehre von Lao-tseu, welchem das Tai-king zugeschrieben wird, im 6. J. v. Chr. Nach ihm ist das Urwesen Ursein und Urgedanke zugleich. Das Endziel des Entstehens und Vergehens ist die Wiederherstellung der ursprünglichen, die Gegensätze in sich wieder aufnehmenden Einheit und ewigen Gleichheit der Dinge in der göttlichen Vernunft (Tao).

Die spätere Vernunftlehre des Tao-tseu entartete in Atheismus.

Ethisch-politischen, insbesondere patriarchalischen Charakter trägt die Lehre des Confucius (Con-fu-tseu), etwa 550 v. Chr. Die Haupttugend ist nach ihm kindliche Ehrfurcht und Gehorsam gegen die göttliche Vernunft, deren Träger in der Familie der Vater, im Staate der Kaiser ist. Der Tugendhafte begründet nicht allein sein und seiner Mitmenschen Glück, sondern verbreitet auch Segen über die Natur, dagegen durch Ueberschreitung von Maß und Gesetz Vogelflug und Witterung, die Jahreszeiten und der Umlauf der Gestirne in Unordnung gerathen. (Die Bücher Schu-king und Schi-king.) Des Confucius Schüler und Erklärer seiner Werke war Meng-tseu.

Später entartete des Confucius Lehre, und ein polytheistischer Götzendienst griff um sich.

III. Die Perser.

Die Grundlage der alt-persischen Geistesbildung ist das Zendavesta (das ewige Wort, 3 Haupttheile enthaltend: das Jaçna, Vispered und Vendidad). Als Verfasser gilt Zarathustro, etwa im 7. Jahrh. v. Chr. Aus dem Einen, unerschaffenen, in sich verborgenen Urwesen

(Zeruane akerene) sind durch das göttliche Wort hervorgegangen: Ormuzd, der Beherrscher des Lichtreichs, der Gute, Reine, dessen Wesen Licht ist und aus dem unendliches Leben, Freude und Heiterkeit kommt, und der Beherrscher des finstern Reiches, Ahriman, der Lichtlose, der Verderber alles Lebens, von dem nur Finsterniß, Trauer und Tod ausgeht. Wie aus Ormuzd eine Stufenfolge guter, so emanirt aus Ahriman eine Menge verderblicher Geister; zwischen beiden ist die Welt getheilt: daher der beständige Kampf des Lichtes mit den Gewalten der Finsterniß. In diesen Streit ist auch der Mensch hereingezogen. Zwischen Ormuzd und Ahriman, aber auch zwischen der Gottheit und Menschheit tritt als Mittler auf Mithras in der Bedeutung eines leidenden und triumphirenden Gottes. Nach dem Tode erfolgt das Gericht. Das Böse soll einst vom Guten, die Finsterniß vom Lichte überwunden werden, daher zuletzt eine Verbrennung und dadurch Reinigung und Wiedererneuerung der Welt und ein unvergängliches Reich des Lichtgottes.

IV. Die Aegypter.

Das unerschaffene, in sich verborgene Urwesen Kneph offenbart sich in drei Emanationen: Amum bringt die Urbilder der Dinge, die im Urwesen enthalten sind, an das Licht, Phtha, die schöpferische Kraft, gibt diesen Urbildern Realität, Osiris, im Streite mit dem bösen und verderblichen Gott Typhon, verleiht Allem Segen und Gedeihen. Hiezu gesellen sich die Lehren von der Unsterblichkeit, von einem Todtengerichte und jenseitiger Vergeltung.

So haben alle Völker des Orients, mit Ausnahme der Hebräer, deren Jehova wahrhaft Schöpfer und Herr der Welt ist, durch Verwechslung und Gleichsetzung des Schöpfers mit dem Geschöpflichen die Einheit Gottes in die Alleinheit verkehrt, und den persönlichen, überweltlichen in einen unpersönlichen, bloß innerweltlichen Gott entstellt. Dieser Gott ist ein Urwesen, das die Gegensätze in sich beschließt und um wirklich zu werden in die Mannigfaltigkeit der Dinge emaniren muß. Die Kosmogonie ist zugleich Theogonie. Daneben findet sich aber auch, hervorgehend aus dem innern Drange des menschlichen Geistes, das Göttliche persönlich aufzufassen, die Idee eines in menschliche Persönlichkeit eingehenden, mit der Menschheit leidenden, für sie sterbenden, aber zum Leben und Sieg wiedererstehenden Gottes. So bei den Indiern Krischna,

(Wischnu in Menschengestalt), bei den Persern Mithras (der Mittler), bei den Aegyptern Osiris. Menschliche Gestalt nimmt die Gottheit an, um dem Menschen zur Rückkehr selbst voranzugehen, was sogar in den Thierwerdungen der Gottheit ausgedrückt ist, weil ja nach der Lehre von der Seelenwanderung auch in den Thieren menschliche Seelen wohnen. Auch der Polytheismus, der alle Weltkörper, Elemente und Naturkräfte vergöttert, wurzelt in dem unvertilgbaren Bedürfniß der menschlichen Natur, das Göttliche als ein Persönliches aufzufassen.

V. Die Griechen.

1) Mythisch-poetische Anfänge.

Nach den aus dem Orient stammenden griechischen Theogonien und Kosmogonien haben sich aus dem Chaos, d. i. aus der ursprünglichen Allverschlungenheit der Dinge durch die bildende und einigende Kraft des Eros alle sichtbaren Dinge entwickelt. Der Thracier Orpheus, etwa 13 Jahrh. v. Chr. Gründer der Mysterien und erster Bildner des Volks, gilt als Repräsentant der ältesten, in ein mythisch-poetisches Gewand gekleideten Religions-Philosophie der Griechen.

2) Ethisch-politische Richtung.

Mit Ausbildung des freistädtischen Wesens im 6. Jahrh. v. Chr. trat die Philosophie als Lebensweisheit auf in den Denk- und Sittensprüchen (γνῶμαι) der 7 Weisen: Solon aus Athen, Pittakus aus Mitylene, Bias aus Priene, Kleobulus aus Lindus, Periander aus Korinth, Chilon aus Sparta und Thales aus Milet. (Erkenne dich selbst — Erwäge die Zeit — Jegliches vorbedacht — Mehrere machen es schlimm — Halte die Zunge im Zaum — Verzeihung besser als Rache — Uebles sprich selbst nicht vom Feinde — Was du Gutes thust, schreibe der Gottheit zu — Gehorche, bevor du regieren willst — Lieber Schaden, als ungerechter Gewinn — Nicht zu viel.)

3) Wissenschaftliche Form.

Erste Periode von 600 bis 400 v. Chr.

a) Die jonische Schule.

Die älteste Philosophie der Griechen war Naturphilosophie. Die Frage war hier: Welches Naturelement ist aller Dinge Ur- und Grund-

stoff? **Thales** aus Milet, 570 v. Chr., bezeichnet als solchen das von göttlichen Lebenskräften beseelte Wasser; **Pherekydes** von Syros, welcher die Ewigkeit und Wanderung der Seelen lehrte, den Aether; **Anaximander**, 546 v. Chr., ein unbestimmtes, unbegrenzt Materielles (ἄπειρον). Seine Schrift περὶ φύσεως; **Anaximenes** die Alles umfassende, Alles durchdringende Luft; **Diogenes** die Luft, zugleich als verständiges Prinzip; **Heraklit** aus Ephesus, ὁ σκοτεινός, 500 v. Chr., dachte sich das Feuer (πυρὸς ἀμοιβαί) als Urstoff und Weltseele, wovon auch die menschliche Seele ein Ausfluß und um so vollkommner, je mehr dieser ähnlich.

Die jonische Naturphilosophie ist **dynamischer Materialismus**: der Urstoff zugleich Urkraft, das Physische Eins mit dem Geistigen. Die Trennung beider vollbrachte:

b) Anaxagoras aus Klazomenae 494 v. Chr.

Außer der **Materie**, der ursprünglich ungeordneten Mischung aller Stoffe, nahm er an den **göttlichen Geist** (νοῦς) als höchst intelligenten Urheber der Schönheit, Ordnung und Zweckmäßigkeit der Natur (νοῦς πάντα διεκόσμησε). Durch diesen freilich unversöhnten **Dualismus** wurde die jonische Naturphilosophie aufgelöst.

c) Die pythagoraeische oder italische Schule.

Pythagoras aus Samos, 584—504 v. Chr., erhob sich über die Betrachtung des Grundstoffs, woraus Alles geworden, und erfaßte die Dinge in ihren **gesetzmäßigen Verhältnißbestimmungen** nach Maß und **Zahl** geordnet. Das **All** (κόσμος) ist ihm ein lebendiges, unendliches Zahlensystem, welches in der über dem Gegensatz des Geraden und Ungeraden erhabenen **Ureinheit** (μόνας) seinen letzten Grund hat. Daher die Harmonie der Sphären. Wie die Gesundheit, die Tugend und jegliches Gute, so ist Gott selbst Harmonie. (τὴν ἀρετὴν ἁρμονίαν εἶναι καί τὴν ὑγίειαν καὶ τὸ ἀγαθὸν ἅπαν καὶ τὸν θεόν· διὸ καὶ καθ' ἁρμονίαν συνεστάναι τὰ ὅλα.) Darin besteht die ethische Aufgabe des Menschen, die Gegensätze in seinem Innern zu überwinden und zur innern Harmonie zu gelangen. Die **menschliche Seele**, unkörperlich und ewig, aus der Einheit mit Gott herausgetreten, kann erst nach Durchwanderung eines **Kreislaufs** von Gestaltungen (μετεμψύχωσις, παλιγγενεσία) mit ihm wieder vereinigt werden. Pythagoras, der zuerst statt σόφος

φιλόσοφος sagte, war Gesetzgeber, Staatsmann und Stifter eines ethisch-politischen Bundes in Kroton, aus dessen Mitte die vollkommensten Lenker des Staates und Bildner des Volkes hervorgehen sollten (συσσίτια-ἐχεμυθία-αὐτὸς ἔφα-κάθαρσις). Zu den berühmtesten seiner zahlreichen Schüler gehören: Philolaos (Astronom) und Archytas (Mathematiker und Mechaniker).

d) Die eleatische Schule.

Den Joniern gegenüber, welche das Dasein im steten Werden begriffen sich dachten, behauptete Xenophanes aus Kolophon, 540 v. Chr.: weder das Nichtsein noch das Werden, nur das Eine, unendliche und unveränderliche Sein ist: Eins ist Alles und Alles ist Eins, und dieses Eins ist Gott (ἕν τὸ ὄν καὶ πᾶν). Dieser idealistische Pantheismus, welchen Xenophanes gegen den Polytheismus und Anthropomorphismus seiner Zeit streitend unter den Griechen zuerst wissenschaftlich begründete, erhielt seine systematische Ausbildung durch den tiefsinnigen Parmenides, 500 v. Chr., seine dialektische Vollendung durch den spitzfindigen Zeno aus Elea, 460 v. Chr.

e) Empedocles aus Agrigent, 440 v. Chr.

Im Gegensatz zu der Alleinslehre der Eleaten erblickt Empedocles dualistisch in den Dingen den Kampf zweier Kräfte: der trennenden und verbindenden, des Einen und Vielen (ἕν καὶ πολλά), des Guten und Bösen, des Hasses und der Liebe (νεῖκος καὶ φιλία). Herausgetreten aus der ursprünglichen Einheit und seligen Ruhe in Gott, hat nichts Bestand in dieser irdischen Welt (κόσμος); die rastlose Wanderung durch alle Formen und Bildungen des Daseins ist Folge des Hasses. Auch der Mensch ist ein in der Fremde umirrender Flüchtling (φυγὰς θεόθεν καὶ ἀλήτης); Reinigung der Seele führt ihn zur wahren Erkenntniß; das Endziel ist Rückkehr in die ursprüngliche Einheit mit Gott und Herstellung der vollkommnen Welt der Liebe (σφαῖρος).

f) Die atomistische Schule.

Der eleatischen Alleinheit gegenüber erkannten Leucippus und Democritus aus Abdera, 460 v. Chr. eine Unendlichkeit von Atomen als Prinzipien der Dinge. Die Atome sind untheilbare, der Gestalt nach

ungleichartige und unveränderliche Urkörperchen (ἀοράτα), die im leeren Raume sich bewegend und nach dem Gesetze der Nothwendigkeit (πάντα κατ᾽ἀνάγκην γίγνεται) höchst mannigfaltig sich verbindend die Erscheinungswelt begründen. Aus den feinsten Atomen besteht die menschliche Seele; trügerisch ist die Erkenntniß durch die Sinne, jene durch den Gedanken die ächte, doch schwer erfaßbar ist die Wahrheit (ἐν βυθῷ ἡ ἀλήθεια). Das höchste Gut besteht im Gleichmuth (εὐθυμία), der in die Nothwendigkeit, welche alles beherrscht, sich zu fügen weiß.

Bedeutsam sind die bei der Mehrzahl der genannten Denker verlautenden Klagen über die Beschränktheit und Unsicherheit der menschlichen Erkenntniß.

g) Die Sophistik.

Die Sophistik (ἐστιν ἡ σοφιστικὴ φαινομένη σοφία, οὖσα δὲ μή) besteht wesentlich in dem Streben, nach Gutdünken und Interesse durch dialektisch-rhetorische Künste dem Unwahren und Schlechten den Schein des Wahren und Rechten zu geben (τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν). Das Haupt der jonischen Sophistik war Protagoras aus Abdera 480 v. Chr. Nach ihm ist nichts an sich wahr, gut und schön, sondern bei der rastlosen Veränderung aller Dinge ist nur das wahr, gut und schön, was einem Jeden, seinem Belieben und Interesse entsprechend, als wahr, gut und schön erscheint: πάντων χρημάτων μέτρον ἄνθρωπος. Gorgias aus Leontium, 440 v. Chr., das Haupt der italischen Sophistik behauptete: Nichts ist, und gesetzt es sei etwas, so ist es für uns nicht erkennbar, und gesetzt es sei erkennbar, so läßt diese Erkenntniß sich nicht mittheilen, denn nur das Wort, nicht die Sache selbst ist mittheilbar. (Nihilismus.)

Aus solchen Grundsätzen zogen die jüngern Sophisten, Hippias (πολυμαθής), Kallikles, Kritias, einer der 30 Tyrannen, Diagoras aus Melos (ἄθεος) u. a. m. die praktischen Folgerungen: der Glaube an die Götter galt ihnen als menschliche Erfindung, das sittliche Gefühl als Wirkung staatskluger Erziehung, das Gesetz als unnatürliche Beschränkung im Interesse der Schwächeren: (τὸ δίκαιον καὶ τὸ αἰσχρὸν οὐ φύσει, ἀλλὰ νόμῳ). Der achtbarste unter den Sophisten war Prodicus aus Keos.

Die Geschichte der griechischen Philosophie von Thales bis Socrates zeigt folgende Betrachtungsweisen der Dinge: 1) eine physikalische,

bei den jonischen Naturphilosophen, 2) eine mathematisch-ethische, bei Pythagoras und seiner Schule, 3) eine dualistische, bei Anaxagoras und Empedocles, 4) eine dialectische, bei den Eleaten, 5) eine mechanisch-materialistische, bei den Atomisten und 6) eine sophistisch-skeptische, indem der Widerspruch der Resultate der bisherigen Philosophie zunächst zum Zweifel an der Möglichkeit wahrer Erkenntniß und endlich zur Verzweiflung an der Wahrheit selbst führte.

Zweite Periode von 400—200 v. Chr.

Attische Philosophie.

a) Socrates aus Athen, 470 — 400 v. Chr.

Gegen die durch die Sophistik bewirkte Untergrabung der sittlichen Fundamente im öffentlichen und Privatleben bedurfte es einer großen Persönlichkeit, welche die über alles Belieben des Einzelnen erhabene Allgemeingiltigkeit der religiös-sittlichen Ideen zu retten bemüht war. Socrates, der Urheber der Ethik bei den Griechen (*Σωκράτης, ὁ τὴν ἠθικὴν εἰσαγαγών*) wies vor allem hin auf das Gewissen (*τὸ δαιμόνιον μεταξὺ θεοῦ τε καὶ ἀνθρώπου*), als das Gewisseste, als die unmittelbare Kundgebung der Gottheit im Menschen. Daher: „Erkenne dich selbst," *γνῶθι σαυτόν*. Selbsterkenntniß führt zur Gotteserkenntniß, beide bedingen die Selbstvervollkommnung, die Tugend (*τὸ καλοκἀγαθόν*), d. i. Verehrung Gottes, das Streben Gott ähnlich zu werden. Diese ist aller Tugenden Grundlage, das Endziel der Wissenschaft. Alle Spekulation, welche in keiner Beziehung zur sittlichen Vervollkommnung des Menschen steht, hat keinen Werth (*τὸ μετεωρολογεῖν*). In der Tugend besteht zugleich die wahre Glückseligkeit (*εὐσέβεια - σοφία - εὐπραξία, εὐτυχία*). Für Gottes Dasein bürgt die Ordnung und Zweckmäßigkeit in der Natur und das dem Menschen ins Herz geschriebene Sittengesetz: (*τὸ δίκαιον φύσει, τὸ δίκαιον νόμιμον*) und wie Gott der Gesetzgeber, in der physischen und moralischen Welt, so ist er zugleich der oberste Richter und gerechte Vollstrecker seiner ewigen Gesetze. Die Seele des Menschen, aus Gott stammend, hat die Freiheit das Gute zu erkennen und zu wählen; aus der klaren Erkenntniß des Guten folgt die gute Handlung mit Nothwendigkeit, Niemand ist freiwillig böse. Vom Leibe wesentlich verschieden ist die menschliche Seele unsterblich: denn eingeboren ist ihr der Sinn für das Ewige und gerade die edelsten Seelen

erfüllt zumeist die Ahnung und das Verlangen eines jenseitig höhern Daseins; ferner kann bei allem Streben der Mensch seine erhabene Bestimmung in diesem Erdenleben nie vollkommen erreichen; endlich postulirt die Idee der göttlichen Gerechtigkeit eine jenseitige Bestrafung des Bösen.

Seine Lehrweise bezeichnet Socrates, der Sohn einer Hebamme, als geistige Geburtshilfe (μαιευτική), welche die in der menschlichen Seele ursprünglich angelegten Ideen des Wahren, Guten und Schönen auf dem Wege der Induction (ἐπαγωγή) durch den Dialog, d. i. durch die Kunst des Wechselgesprächs (διαλέγεσθαι) stufenweise zur Entwicklung und zum lebendigen Bewußtsein bringt, so daß der Schüler diese selbst gefunden zu haben glaubt (εὑριστική). Dem Weisheitsdünkel der Sophisten gegenüber bediente sich Socrates der ihm eigenthümlichen Skepsis (σκέψις) und Ironie (εἰρωνεία), d. i. einer verstellten, mit Absicht angenommenen Unwissenheit. Als wolle er sich belehren lassen, legte er den Sophisten, nachdem er ihre Prunkreden schweigend angehört, ganz einfache und unerwartete Fragen vor, drang sofort auf strenge Begriffsbestimmung und entlarvte mit scharfer Dialectik die schönrednerische Scheinweisheit seiner Gegner. Seine eigene Weisheit, wenn er etwa eine solche besäße, meinte S., bestehe darin, daß er wenigstens nicht zu wissen wähne, was er wirklich nicht wisse, sondern daß er seiner eigenen Unwissenheit sich bewußt sei (ἃ μὴ οἶδα, οὐδὲ οἴομαι εἰδέναι).

b) Die sokratischen Schulen.

Was Socrates in der Ethik harmonisch verbunden: Tugend und Glückseligkeit, das trennten seine Schüler. Einseitig als völlige Bedürfnißlosigkeit und Selbstgenügsamkeit (αὐταρκεια) erfaßten die Tugend (τέλος ἐστὶ τὸ κατ' ἀρετὴν ζῆν) Antisthenes 418 v. Chr., Stifter der cynischen Schule und sein Schüler Diogenes von Synope 414 v. Chr. (θεῶν μὲν ἴδιον, μηδένος δεῖσθαι τῶν δὲ θεοῖς ὁμοίων τὸ ὀλίγων χρῄζειν.) Später entartete der Cynismus in Verachtung der Wissenschaft, des Anstandes und der öffentlichen Sitte. — Die Glückseligkeit einseitig erfaßte als Lustempfindung des Augenblicks (ἡδονὴ ἐν κινήσει), ohne jedoch sich von ihr beherrschen zu lassen, Aristippus, Gründer der cyrenaeischen Schule (ἔχω, ἀλλ' οὐκ ἔχομαι). Dieser Eudämonismus endete in Theodoros (ὁ ἄθεος) aus Athen mit Gottesläugnung, in Hegesias (ὁ πεισιθάνατος) mit Selbstvernichtung. — Gleicher Weise entartete in der megarischen Schule, gegründet durch Euklides,

die socratische Dialectik in Eristik, d. i. Disputirsucht, welche durch verfängliche Fragen und Syllogismen den Gegner in Verlegenheit zu bringen suchte. — Endlich entartete in der pyrrhonischen Schule, gegründet durch Pyrrhon 256 v. Chr. die socratische Skepsis und Ironie in einen an der Gewißheit aller menschlichen Erkenntniß verzweifelten Skeptizismus, verbunden mit völliger Gleichgiltigkeit (ἀπάθεια), worin die Glückseligkeit besteht. — Durch Wort und Schrift im Geiste seines Lehrers wirkte Xenophon aus Athen 446 v. Chr. — Des Socrates vornehmster Schüler war:

c) Plato aus Athen 429—348 v. Chr.

Plato suchte die Philosophie zur systematischen und universellen Wissenschaft in harmonischer Beziehung auf das praktische Leben auszubilden. Ausgehend von Gott als dem letzten Grund alles Seins und Erkennens und dem höchsten Ziel des Lebens ist ihm die Philosophie die Wissenschaft des unbedingt und wahrhaft Seienden (ἡ περὶ τὸ ὄντως ὂν ἐπιστήμη); nur von diesem ist ein wahres Wissen möglich. Weder Sinneswahrnehmung noch Erfahrung begründen eigentliches Wissen, indem sie gleich ihren Objekten, den wandelbaren Erscheinungen der Dinge, der Veränderlichkeit und Zufälligkeit unterworfen sind. Hier findet nur ein Meinen und Dafürhalten (δόξα, εἰκασία) statt. So lange wir auf dieses beschränkt sind, gleichen wir Menschen, die in einer finstern Höhle so festgebunden sitzen, daß sie den Kopf nicht rühren können, und nichts sehen, als beim Lichte eines hinter ihnen brennenden Feuers an der Wand gegenüber, die Schattenbilder der wirklichen Dinge, die zwischen ihnen und dem Feuer vorübergeführt werden; ja sogar von sich selbst und von den Andern sieht Jeder nur den Schatten an jener Wand; wirklich und wahrhaft aber sind nur die Urbilder jener Schattengestalten. So ist auch Wissenschaft nur möglich von dem unbedingten, wahren Sein und unveränderlichen Wesen der Dinge, von den Ideen (αἱ ἰδέαι [ἰδεῖν] s. οὐσίαι, aeternae rerum rationes); den ewigen Ur- und Musterbildern der Dinge im götttlichen Verstande (τὰ παραδείγματα), wovon die Dinge selbst nur die äußere und vorübergehende Erscheinung sind (τὰ μιμήματα, ὁμοιώματα, σκίαι, καὶ ἐν ὕδασιν εἴκονες). Unabhängig von sinnlicher Erfahrung sind die Ideen ursprünglich angelegt in der menschlichen Seele. Diese lebte nämlich in ihrem früheren Dasein in Verbindung mit Gott und schaute in ihm die Ideen der Dinge im klar-

sten Lichte. In Folge freien Abfalls (φέρεσθαι) wurde die Seele in den sterblichen Leib eingeschlossen und die helle Anschauung jener himmlischen Erkenntnisse verdunkelt. Um diese wieder ins Bewußtsein zu rufen, muß die Seele von allem Irdischen sich zu befreien trachten, so daß in ihr die Wiedererinnerung (ἀνάμνησις) dessen erwacht, was sie in ihrer früheren Vereinigung mit Gott in vollkommener Klarheit geschaut hatte. (Τοῦτο δ᾽ἐστὶν ἀνάμνησις ἐκείνων, ἅ ποτ᾽ εἶδεν ἡμῶν ἡ ψυχὴ, συμπορευθεῖσα θεῷ καὶ ὑπεριδοῦσα, ἅ νῦν εἶναί φαμεν, καὶ ἀνακύψασα εἰς τὸ ὄντως ὄν.) Mit dieser besonders bei Wahrnehmung des Wahren, Guten und Schönen in der Seele erwachenden Wiedererinnerung beginnt die Philosophie, d. i. das Streben, von allen sinnlichen Störungen abgewandt, die Dinge rein, wie sie sind, in ihrem ewigen und vollendeten Wesen wieder zu erkennen. So ist das Leben ein ununterbrochenes Streben nach Befreiung von den Banden des Irdischen (μελέτη τοῦ θανάτου), sowie nach möglichster Verähnlichung mit Gott (ὁμοίωσις τῷ θεῷ κατὰ τὸ δυνατὸν, τέλος τῶν ἀγαθῶν, ὁμοίωσις δὲ δίκαιον καί ὅσιον μετὰ φρονησέως γένεσθαι). Daher ist der Mensch immer nur φιλόσοφος, strebend nach Weisheit. Sie allein vermag wahre, dauernde Glückseligkeit (ἡδονὴ καθαρά) zu begründen, so daß der Tugendhafte nie unglücklich sein kann. Nach ihrer Trennung vom Leibe lebt die Seele erst ihr wahres Leben. Wer hienieden nur dem Schein und Irrthum angehangen, hat nach dem Tode viele Läuterungsstufen in verschiedenen Körpern zu durchwandern, der Gerechte kommt in das ihm verwandte Gestirn; eigenmächtig aber darf kein Mensch die ihm durch göttlichen Rathschluß auf Erden angewiesene Stelle verlassen.

Die Welt hat ihr ideales, d. h. ihr wahres, wandelloses Sein (τόπος νοητός) im göttlichen Verstande, ihre reale Grundlage ist die an sich unbestimmte und formlose, aber aller möglichen Formen und Beschaffenheiten empfängliche (πανδεχής) Materie (ὕλη), welche die Gottheit, soweit es möglich war, der Idee des Schönen und Guten (ἰδέα τοῦ καλοῦ κἀγάθου) entsprechend gestaltete. Der Idee entspricht nichts vollkommen in der Sinnenwelt (τὰ ἄνισα), daher die ἀνισότης der realen Welt, die Idee dagegen ist das Sichselbstgleiche (τὸ ἴσον). In die Mitte der Welt versetzte Gott die Weltseele (δημιουργός), ein Mittleres zwischen Intelligentem und Körperlichem, Zeitlichem und Ewigem. Nach Zahlenverhältnissen in harmonischen Kreisen mit bestimmter Bewegung ge-

ordnet, ist sie in der Welt das Princip der Zweckmäßigkeit, Harmonie und Schönheit, daher auch νοῦς, σοφία, λόγος genannt. Die Welt (κόσμος) ist Eine, der Idee des Einen göttlichen Wesens entsprechend, kugelförmig, denn diese ist die gleichförmigste und vollkommenste Gestalt, sie hat eine Kreisbewegung, weil diese, wegen der Rückkehr in sich selbst, wie die Bewegung des Geistes, die vollkommenste ist.

Das physische und moralische Uebel hat seinen Grund in dem veränderlichen Scheinwesen, in dem an sich Unwahren, in der Materie, deren ursprüngliche Unvollkommenheit der weltbildenden, göttlichen Güte und Weisheit einen nie ganz zu bewältigenden Widerstand entgegensetzt.

Die Grundkräfte der menschlichen Seele sind: das Vernünftige: (τὸ λογιστικόν), das im Haupte, das Muthige (τὸ θυμοειδές), das in der Brust, und das Sinnliche (τὸ ἐπιθυμητικόν), das im untern Leibe seinen Sitz hat. Der Staat ist der Mensch im Großen, wie der Mensch die Wiederholung des Staates im Kleinen ist. Im Staate entspricht dem Vernünftigen der Stand der Herrscher und Lehrer (τὸ βουλευτικόν), dem Muthigen der Wehrstand (τὸ ἐπικουρικόν), dem Sinnlichen der Nährstand (τὸ χρηματιστικόν). Und wie im harmonischen Verhältnisse der drei Grundkräfte die Tugend und Schönheit der Seele, so besteht auch die Vollkommenheit des Staates in der rechten Ueber- und Unterordnung der verschiedenen Stände. Herrschen soll das Vernünftige, das Sinnliche dienen und gehorchen, das Muthige streiten im Dienste des Vernünftigen. Daher, den drei Ständen entsprechend, drei Haupttugenden: Weisheit (φρόνησις), Tapferkeit (ἀνδρία) und Gehorsam (σωφροσύνη). Aus der Verbindung dieser Tugenden geht hervor die Gerechtigkeit (δικαιοσύνη), die Grundbedingung des Bestandes der menschlichen Gesellschaft.

Im Staate soll Allen Alles gemeinsam sein. Um diese vollkommne Allgemeinheit und Einheit zu verwirklichen, muß aller Eigenwille und Eigenzweck aufgehen im Gesammtwillen und Gesammtzweck; der wahre Staat ist Ein Gemeingut, Eine Familie, nur eine große Erziehungsanstalt, eine Familie im Großen. Unter allen Verfassungen verdient das unbeschränkte Königthum den Vorzug, wenn der Weise König ist, sonst ist die aristokratische Staatsform, d. i. die Herrschaft der Besten, die vorzüglichere. — Die von Plato gegründete Schule, genannt die Akademie, beschränkte sich auf Erläuterung und Weiterentwicklung einzelner Lehren ihres Meisters. Plato's ausgezeichnetster Schüler war:

d) Aristoteles aus Stagira 384 – 322 v. Chr.

Die Philosophie ist ihm die Wissenschaft der Principien (ἀρχαί) und als solche die erste, alles einzelne Wissen bedingende und begründende Wissenschaft, indem ohne Erkenntniß der Grundursachen und des Endzwecks der Dinge nur ein Meinen, kein eigentliches Wissen stattfindet. Daher die Philosophie die Herrin aller andern Wissenschaften, die zu ihr wie Dienerinnen sich verhalten. Die beiden Quellen aller Erkenntniß sind Vernunft (τὸ διανοητικόν, oder ὁ νοῦς) und Erfahrung (ἐμπειρία). Von dem mittelst der Erfahrung gegebenen Mannigfaltigen erhebt sich die Vernunft durch Abstraction und Reflexion zur Erkenntniß des Allgemeinen, Wesentlichen und Nothwendigen und gelangt auf dem Wege der Induction (ὁ ἐξ ἐπαγωγῆς συλλογισμός) zu den höchsten, eines Beweises weder fähigen, noch bedürftigen Wahrheiten, welche die Grundlage aller mittelbaren Erkenntnisse ausmachen. Das oberste Princip alles Wissens ist der Satz des Widerspruchs mit dem des ausgeschlossenen Dritten. —

Die Principien der Natur sind Materie und Form (ὕλη καὶ εἶδος). Die Materie ist das ewige, an sich bestimmungslose (τὸ μὴ ὄν) aber allbestimmungsfähige Substrat des Wirklichen (λέγω γὰρ ὕλην τὸ πρῶτον ὑποκείμενον ἑκάστῳ), das bloß Mögliche, welches durch die Form, d. h. durch das den Stoff bewegende und zur Wirklichkeit bringende zweckthätige Princip (ἐντελέχεια) eine bestimmte Beschaffenheit erhält (ἔστιν ἡ μὲν ὕλη δύναμις, τὸ δὲ εἶδος ἐντελέχεια (Zweckursache potentialitas — actualitas). So zeigt die gesammte Natur ein beständiges Uebergehen aus dem bloß Möglichen (δύναμις) in das Wirkliche (ἐνέργεια), ein stufenweises Formwerden, eine ewige Bewegung. Alle Bewegung aber muß zuletzt ausgehen von einem Ersten, Bewegenden (τὸ πρώτως κινοῦν ἀκίνητον), dieses muß sein ein wirklich Existirendes, denn auch die Bewegung ist eine wirkliche; ein selbst Unbewegtes, denn es ist der nothwendige Grund aller Bewegung; ein Ewiges, denn auch die Bewegung ist anfang- und endlos; ein Immaterielles, denn das Materielle ist der Veränderung unterworfen; endlich ein höchst Verständiges, denn auch die Bewegung erfolgt nach Zweck und Gesetz. Dieses unbedingt bedürfnißlose, aber allen Bedürfnissen genügende, allwirkende, Alles begründende höchste Wesen ist Gott. Gott ist im Gegensatz zum absolut formlosen Stoff (πρώτη ὕλη), absolut stofflose Form

(πρῶτον εἶδος) absoluter Begriff, rein intelligibel, absoluter Zweck, das Urgute, er ist νόησις νοήσως, d. i. die persönliche Einheit des Denkens und des Gedachten, des Erkennenden und Erkannten. Seine reine Selbstbeschauung ist zugleich Gottes Vollkommenheit und ununterbrochene Seligkeit. Das Mittlere, wodurch Gott auf die irdische Natur, den Inbegriff der veränderlichen, vergänglichen und unvollkommenen Dinge einwirkt, sind die überirdischen, veränderlichen, jedoch unvergänglichen Regionen des Himmels, zunächst die Sphäre des Fixsternhimmels, dann jene der Planeten; die Bewegung ist die vollkommenste, die Kreisbewegung.

Die irdische Natur stellt dar eine Stufenreihe von Wesen, beginnend mit dem Unorganischen, durch die Pflanzen- und Thierwelt herauf sich erhebend zum Menschen. In der Pflanzenwelt wirkt die ernährende (τὸ θρεπτικόν), im Thierreich die empfindende und willkührlich bewegende Kraft (τὸ αἰσθητικὸν καὶ ὀρεκτικόν). Der Endzweck aller Entwicklungsstufen des Naturlebens (ἐντελέχεια πρώτη σώματος φυσικοῦ ὀργανικοῦ), die Welt im Kleinen, ist der Mensch. Bei ihm kommt noch hinzu die vernünftige Seele (τὸ νοητικόν, oder νοῦς, τὸ προγένεστατον θυράθεν ἐπείσει), welcher göttlichen Ursprungs (θεῖον) ist, χωριστός, d. i. vom leiblichen Dasein unabhängig, nach dem Tode des Leibes unvergänglich fortlebt.

Der Endzweck des sittlichen Strebens des Menschen muß so beschaffen sein, daß er zureichend, mithin vollendet und vollkommen ist. Dieser ist die Glückseligkeit (εὐδαιμονία). Wie dem sinnlichen Begehren die Lust des augenblicklichen Genusses (βίος ἡδονικός), so entspricht dem vernünftigen Wollen die beharrliche, wahre und allein des Menschen würdige Glückseligkeit (ἡ ἀνθρωπίνη εὐδαιμονία). Das ἔργον ἴδιον des Menschen ist nicht das Leben: denn dieses hat er mit der Pflanze gemein; nicht die Empfindung, denn diese hat er mit dem Thiere gemein; sondern ἐνέργεια ψυχῆς κατὰ λόγου ἢ μὴ ἄνευ λόγου κατ' ἀρετὴν ζῆν ἐν βίῳ τελείῳ. Die edelste der intellectuellen d. h. von der Thätigkeit des Erkennens ausgehenden Tugenden ist die Weisheit, die Frucht eines beschaulichen Lebens (βίος θεωρητικός), welches den Vorzug hat vor dem activen (βίος πρακτικός), indem es den Menschen am meisten zur Verähnlichung mit Gott, welcher das reinste, höchste Geisteswesen (νόησις νοήσεως) ist, erhebt. Die ethischen d. h. die vom vernünftigen Wollen ausgehenden Tugenden sind durch freie Uebung erworbene sittliche

Fertigkeiten der Seele (ἕξεις), in allen Lebensbeziehungen zwischen dem Zuviel und Zuwenig die rechte Mitte (μεσότης) zu treffen (ἀρετή ἕξις προαιρετική ἐν μεσότητι οὖσα τῇ πρὸς ἡμᾶς, ὡρισμένῃ λόγῳ καὶ ὡς ἂν ὁ φρόνιμος ὁρίσειε). Mit der Tugend (εὖ πράττειν) ist auch ohne Besitz von Glücksgütern, eine eigenthümliche Glückseligkeit (εὖ ζῆν) wesentlich verbunden. Die Erreichung von Tugend und Glückseligkeit ist äußerlich bedingt durch das politische, d. h. durch das Gemeinleben im Staate, wozu der Mensch schon von Natur aus bestimmt und angewiesen ist (ζῷον πολιτικόν). Aus der Familie ist der Staat entstanden, eine größere Vereinigung (ἡ τοῦ εὖ ζῆν κοινωνία) zur Verwirklichung der Sittlichkeit und der Glückseligkeit im Großen. Des Staates Grundsäule ist die Gerechtigkeit, daher eine gesetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt; des Gesetzes Träger und Wächter ist der Regent (φύλαξ τοῦ δικαίου); herrschen soll nur jener, dem geistige Ueberlegenheit innewohnt; wem diese gebricht, der ist zur Dienstbarkeit verbunden, gleichwie der Leib der vernünftigen Seele zu dienen bestimmt ist (οἱ μὲν φύσει δοῦλοι, οἱ δὲ ἐλεύθεροι, ὁ δοῦλος ἔμψυχον ὄργανον, τὸ δ᾽ ὄργανον ἄψυχος δοῦλος). Unter den drei Regierungsformen: dem Königthum, der Aristokratie und der Republik, welchen als entsprechende Ausartungen die Tyrannei, Oligarchie und Demokratie entgegen stehen, ist die beschränkte Monarchie die vorzüglichste. Die zahlreiche Schule des Aristoteles, genannt die peripatetische (λυκεῖον)), beschäftigte sich mit der weitern Ausführung und Erklärung einzelner Theile der Lehre ihres Meisters.

Bemerkungen über Plato und Aristoteles.

Ueber den Kreis der griechischen Bildung seiner Zeit erhob sich Plato durch den Tiefsinn, die Reinheit und Idealität seiner religionsphilosophischen Speculation, welche man treffend die menschliche Vorrede zum Evangelium genannt hat. Plato's Dialoge, deren einige 30 auf uns gekommen sind, geben weniger eine zusammenhängende Darstellung und ein geschlossenes System seiner Philosophie, als vielmehr nur die verschiedenen Stufen seiner eigenen fortschreitenden philosophischen Entwicklung, in welcher sich eine sokratische, heraklitische, eleatische und pythagoräische Stufe unterscheiden läßt.

Dagegen war Aristoteles der erste Gelehrte, der schärfste und klarste Kritiker und der fruchtbarste Schriftsteller des ganzen Alterthums. Von seinen 142 Werken, welche logischen, rhetorischen, physikalischen,

mathematischen, naturhistorischen, anthropologischen, psychologischen, metaphysischen, ethischen, politischen und ökonomischen Inhalts sind, besitzen wir nur noch 46. Wie Alexander der Große alle Länder der damals bekannten Welt zu einer großen Gesammtmonarchie, so suchte sein Lehrer Aristoteles alle Wissenschaften, die ihm zumeist ihre Begründung und Anordnung verdanken, zu einem großen geistigen Ganzen zu verbinden. Während Plato von der Anschauung der Ideen auf synthetischem Wege herabstieg zur Erscheinungswelt, so erhob sich Aristoteles von der Beobachtung des thatsächlich Gegebenen auf dem Wege der Abstraction und Induction zur Erkenntniß der Principien. Ihm ist die Wahrheit die Frucht des besonnenen, durch logische Kunst und Wissenschaft geleiteten Nachdenkens; nach Plato wird sie, aus höherer Erkenntnißquelle fließend, durch göttliche Eingebung und Begeisterung dem Menschen mitgetheilt. Daher ist der Geist der aristotelischen Philosophie mehr logisch und systematisch, der Platonismus hingegen intuitiv und mythisch-poetisch, die Darstellung bilderreich und künstlerisch vollendet. Wenn die Götter, sagte man, in der Sprache der Menschen reden wollten, so würden sie der des Plato sich bedienen.

So erhaben und ahnungsreich die Aussprüche des Plato und Aristoteles bezüglich der Gottheit sind, welche sie als höchste Intelligenz, als überweltlich, allvollkommen und allgut bezeichnen: so endet gleichwohl der Theismus beider in einem unversöhnten Dualismus der weltbildenden göttlichen Intelligenz und der ursprünglich unvollkommnen, der Idee des Guten stets widerstrebenden Materie; und gleichwie der Künstler den spröden Stoff, so kann auch die Gottheit die Materie nie ganz bewältigen und der ewigen Idee des Guten und Schönen entsprechend gestalten.

Endlich haben weder Plato noch Aristoteles zur Anerkennung der gleichen Würde des Menschen sich erhoben, indem beiden der eigentliche Freiheits- und Persönlichkeits-Begriff fehlt. Erst das Christenthum hat durch die Lehre der Gottebenbildlichkeit, der durch die Erlösung begründeten Kindschaft und erhabenen Bestimmung des Menschen die Würde desselben, sowie die Gleichberechtigung Aller grundsätzlich ausgesprochen. Gerade darin besteht die Aufgabe des christlichen Staates, den persönlichen Zweck und das Wohl des Einzelnen nicht aufgehen und verschwinden zu lassen in Zweck und Wohl der Gesammtheit, sondern beides in den rechten Einklang zu bringen durch die ausgleichende und versöhnende Macht der christlichen Liebe.

e) Stoische Schule.

Gründer der stoischen Schule (στοὰ ποικίλη) ist Zeno von Citium, 340—260 v. Chr. Die Philosophie, deren Theile Logik, Physik und Ethik sind, ist Liebe zur Weisheit, diese die Erkenntniß der göttlichen und menschlichen Dinge (ἡ σοφία ἐστι θείων τε καί ἀνθρωπίνων ἐπιστήμη), ihr Endzweck, die höchste Vollkommenheit und Glückseligkeit des Menschen (ἀρετὴ καὶ εὔροια βίου). Von der göttlichen Weltseele (νοῦς, ὁ τοῦ παντὸς λόγος, ἀνάγκη, εἱμαρμένη, πρόνοια) durchdrungen und wie der Leib von der Seele belebt, ist das All der Dinge ein ewig lebendiges, unvergängliches Wesen von der größten Zweckmäßigkeit und Schönheit (ζῶον ἔμψυχον, νοερὸν καὶ ἀθάνατον). Selbst das physisch und moralisch Unvollkommne ist dieses nicht an und für sich, sondern um des Guten und Vollkommnen willen vorhanden. Materiell wirkt die Weltseele als ein künstlerisches Feuer, welches die Keime (λόγοι σπερματικοὶ) d. i. die Gesetze der Erzeugung und Bildung aller Dinge in sich bergend, durch die Uebergänge in Luft, Wasser und Erde Alles aus sich erzeugt und periodisch durch eine allgemeine Verbrennung (εκπύρωσις) wieder in sich aufnimmt, um aufs Neue den Kreislauf wieder zu beginnen. Die menschliche Seele, ein Ausfluß der göttlichen Weltseele (ἀπόσπασμα τοῦ θεοῦ), erhebt sich, von sinnlichen Vorstellungen ausgehend, durch Begriff, Urtheil und Schlußfolgerung zur Einsicht in die Dinge. Das höchste Ziel des sittlichen Strebens (αγαθὸν τέλειον) besteht darin, das Leben mit der durch die göttliche Vernunft bestehenden Ordnung des Weltganzen (κόσμος) in Uebereinstimmung zu bringen (ὁμολογουμένως τῇ φύσει ζῆν, ὅπερ ἐστι κατ᾽ ἀρετὴν ζῆν). In dieser freien Unterwerfung unter die göttliche Vernunft, wie sie in den Gesetzen und Zwecken der Natur sich ausspricht (ἡ ἀκολουθία θεοῦ), besteht die Tugend und zugleich die Glückseligkeit. Die Tugend ist das höchste Gut, das größte Uebel das Laster; sittlich gleichgiltig (ἀδιάφορα) sind alle äußern Güter (προηγμένα und ἀποπροηγμένα-καθήκοντα und κατορθώματα). Ein Mittleres zwischen Tugend und Laster oder Gradunterschiede gibt es nicht: denn die Tugend ist nur Eine und wo sie ist, da ist sie ganz und ungetheilt, ebenso das Böse. Wer die Tugend besitzt, ist der wahrhaft Weise, wem sie fehlt, ein Unweiser, ein Thor; nur der Weise ist wahrhaft frei, denn er handelt aus

sich selbst, unbeirrt durch Affect oder Leidenschaft (ἀπάθεια), er allein ist wahrhaft reich, denn absolut bedürfnißlos besitzt er in der Tugend Alles, wahrhaft glücklich, selbst im glühenden Ofen des Phalaris, denn mit der Tugend hat er auch die Glückseligkeit; ja das Verwerfliche dürfte er thun zur rechten Zeit und in guter Gesinnung, auch der Selbstmord (ἐξαγωγή) ist sittlich erlaubt, da Leben und Tod ἀδιάφορα sind; erhaben über jedes Geschick, unabhängig von Allem, in und außer ihm, ein Bürger der Welt (κοσμοπολίτης), kann der Weise selbstgenügsam seines Lebens sich rühmen wie Zeus. Alle Menschen sollen sich als Bürger Eines großen Staates erkennen und statt trennender Verfassungen als Eine Heerde unter dem gemeinsamen Gesetze der göttlichen Vernunft zusammenwohnen.

Berühmte Stoiker waren: Cleanthes, 260 v. Chr., Chrysippus aus Soli, 280 v. Chr., Panaetius aus Rhodus, 130 v. Chr., der hauptsächlichste Verbreiter des Stoicismus in Rom, und Posidonius aus Apamea, 88 v. Chr., Cicero's Lehrer und Freund.

f) Epicuräische Schule.

Ihr Gründer war Epicurus von Gargettus, 342 — 270 v. Chr., (κῆποι Ἐπικούρου). Nach ihm soll die Philosophie, welche in Logik, Physik und Ethik zerfällt, durch richtige Erkenntniß die Glückseligkeit des Menschen begründen (ἐνέργεια λόγοις καὶ διαλογίσμοις εὐδαίμονα βίον περιποίουσα). Die Quelle der Erkenntniß ist nach ihm die Sinneswahrnehmung und was durch sie bestätigt wird. Es gibt daher nur körperliche Dinge, deren Urbestandtheile die Atome sind, die im leeren Raume ohne Absicht und Berechnung sich bewegend und höchst mannigfaltig sich verbindend die Welt bilden und erhalten. Auch die menschliche Seele besteht aus überaus feinen Atomen, welche vermöge ihrer Beweglichkeit nach dem Tode sich zerstreuen; unterschieden jedoch ist in der Seele die Lebenskraft (ἄλογον) von dem Geiste als Denkkraft (λογικόν).

Kein Uebel ist der Tod, denn er ist Vernichtung. Unmittelbar gewiß ist dem Menschen das Dasein von Göttern; sie sind vernünftige Wesen mit einem aus den feinsten Atomen bestehenden ätherischen Leibe; zahllos wohnen sie in den leeren Zwischenräumen der Welten, frei von Sorgen und Mühen, unbekümmert um die Weltregierung, in seligem Genuß ihrer unvergänglichen Herrlichkeit. — Das einzige und höchste Gut für den Menschen ist die Lust, das einzige und höchste Uebel der

Schmerz; jene Lust ist aber nicht die augenblickliche (ἡδονὴ ἐν κινήσει), sondern die bleibende (ἡδονὴ καταστηματική), die Schmerzlosigkeit des Körpers und die beharrliche Ruhe und Unerschütterlichkeit des Gemüthes (ἀταραξία), daher: „λάθε βιώσας.“ Gewonnen wird diese durch die richtige Erkenntniß der Dinge (φρόνησις), sowie durch Genügsamkeit und Selbstbeherrschung (αὐτάρκεια καὶ σωφροσύνη), daß man nicht die kleinere Lust eintausche gegen eine nachfolgende, größere Unlust, zumal die geistige Lust oder Unlust von größerer Wirksamkeit ist, als die bloß körperliche; indem jene nicht allein auf die Gegenwart, sondern auch auf Vergangenheit und Zukunft sich erstreckt.

Mit dem Epicureismus schließt die attische Philosophie.

Bemerkungen über Stoicismus und Epicuräismus.

Der stoischen Tugendlehre, im Grunde nur eine Fortbildung des Cynismus, liegt die Wahrheit zu Grunde, daß der Mensch nicht ist, wie er sein soll; daher das Streben, den an sich Vollkommnen und Gerechten, das Ideal des Menschen darzustellen. Irrthümlich aber ist der Wahn der Selbstrechtfertigung und der Herstellung jenes sittlichen Ideals durch und aus des Menschen eigener Macht. Der stoische Tugendrigorismus schlägt daher in sein Gegentheil, den Anomismus, um. — Unvereinbar mit dem materialistischen Pantheismus und Fatalismus der stoischen Lehre ist ferner die Annahme der freien Selbstbestimmung des Menschen als der Grundbedingung des sittlichen Strebens. — Uebrigens war der sittliche Ernst der stoischen Moral zur Zeit des sinkenden Heidenthums für die Besseren der einzige Haltpunkt im Zustande der allgemeinen Verkommenheit.

Der epikuräischen Lehre, die eigentlich nur eine Weiterbildung des cyrenäischen Eudämonismus ist, liegt zu Grunde das Bedürfniß der Glückseligkeit des ganzen Menschen nach Leib und Seele; diese jedoch zu gewähren ist die Atomistik nicht im Stande, denn es streiten gegen sie Erfahrung und Vernunft: jene, indem die Atome in Wirklichkeit nicht existiren, diese, indem es ein Widerspruch ist, die Atome körperlich und untheilbar zugleich anzunehmen; ebensowenig läßt sich die Ordnung und Zweckmäßigkeit des Weltganzen, das Werk eines intelligenten Willens, aus blindem Zufall ableiten. Ferner geräth die eudämonistische Moral durch die Forderung der Selbstbeherrschung und Genügsamkeit mit sich selbst in grundsätzlichen Widerspruch,

indem man etwas Schmerzliches übernehmen soll, um Lust zu gewinnen, die gerade der Endzweck des menschlichen Handelns ist. — In der Lehre des Epikur suchte und fand späterhin das sittliche Verderben der Zeit eine erwünschte scheinbar philosophische Begründung.

Dritte Periode von 200 vor bis 300 nach Chr. G.

a) Die skeptischen Schulen.

Anknüpfend an die Skepsis des Sokratikers Pyrrho suchte Arcesilaus 316—241, der Stifter der mittlern Akademie, dem Dogmatismus der Stoiker gegenüber, nachzuweisen, daß man nichts mit objektiv begründeter Gewißheit behaupten könne, selbst das nicht, daß man nichts wissen könne; der Weise müsse daher, um zur Gemüthsruhe zu gelangen, sein Urtheil aufschieben (ἐπέχειν) und jeder Behauptung sich enthalten (οὐδὲν ὁρίζω); für das praktische Leben in der Wahl zwischen Gut und Böse genüge die Wahrscheinlichkeit (τὸ εὔλογον), indem der Mensch seine Handlungen sich selbst aus subjektiv giltigen Gründen rechtfertigt. — Carneades, 155 v. Chr., Gründer der neueren Akademie, läugnet das Vorhandensein eines Kriteriums, wodurch die Wahrheit unserer Vorstellungen und Erkenntnisse könne begründet werden. Aenesidemus, 50 v. Chr., stellte 10 Zweifelsgründe auf, durch welche dargethan werden sollte, daß weder Gewißheit noch Wahrscheinlichkeit möglich sei, wodurch eben die skeptische Zurückhaltung des Urtheils gerechtfertigt erscheint. — Der Arzt Sextus Empiricus, im 2. Jahrh. n. Chr., bezweifelte das Causalitätsverhältniß, den Inductionsbeweis und die Existenz der Gottheit.

Bemerkungen über den Skepticismus.

Dem Wissensdünkel, insbesondere den Anmaßungen des Dogmatismus gegenüber hat die Skepsis ihre volle Berechtigung. Allein indem der Zweifel weiter ging, als Selbstzweck auftrat, und die unverwerflichen Thatsachen des vernünftigen Bewußtseins bestritt, war er selbst nicht im Stande etwas Besseres an die Stelle des Bezweifelten zu setzen. Daher nur die Wahl, entweder den Zweifel ins Unendliche fortzusetzen, oder etwas behauptend, in den bekämpften Dogmatismus umzuschlagen.

b) Die eklectischen Schulen.

Wie die skeptischen Schulen, durchdrungen von der Unzureichenheit der bisherigen philosophischen Systeme, versuchte der griechische Eklecticismus theils eine Verbindung der platonischen Ideen mit aristotelischen Lehren und pythagoräischer Zahlentheorie, theils eine harmonische Vereinigung der griechischen Philosophie mit Religionsideen und Mythen des Orients. Als eklectische Platoniker ragen hervor: Plutarchus aus Chäronea, 100 n. Chr., Maximus von Tyrus, Apulejus aus Madaura, der Arzt Galenus aus Pergamus, 130 n. Chr. Pythagoräisch-platonischer Eklectiker war Numenius aus Apamea, 2. Jahrh. n. Chr., Vorläufer des Neuplatonismus. Pythagoräische Zahlenlehre mit Astrologie, Theurgie, Magie und Nekromantie verband Apollonius von Tyana, im 1. Jahrh. n. Chr., das heidnisch entstellte Nebelbild Christi.

So hat die griechische Philosophie ihren Entwicklungsgang vollendet. Sie begreift einen Zeitraum von acht Jahrhunderten, 6 vor und etwa 2 n. Chr.; die erste Hälfte zeigt eine fortschreitende, die zweite eine rückläufige geistige Bewegung. Aus dem Schooße theogonischer und kosmogonischer Dichtung hervorgegangen, gestaltete sie sich zuerst theoretisch als Naturphilosophie, praktisch als Lebensweisheit, erhob sich auf den Stufen der pythagoräischen und sokratischen Lehre zur Sonnenhöhe der platonischen und aristotelischen Spekulation, jene mehr dem Idealismus, diese mehr dem Realismus zugewendet; von da stieg sie auf den Stufen des stoischen Tugendheroismus und des epikuräischen Eudämonismus allmählig herab, um im Skepticismus, endlich im Eklecticismus sich aufzulösen.

Die Anfänge der griechischen Wissenschaft fallen in dieselbe Zeit, in welcher die Kämpfe für die politische Unabhängigkeit Griechenlands sich entschieden; als die Wissenschaft ihren höchsten Punkt erreicht, da war auch das politische Leben in seiner kräftigsten Thätigkeit nach Innen und Außen begriffen; mit der Auflösung des politischen Bandes der griechischen Staaten versiegte auch allmählig Kunst und Wissenschaft.

VI. Die Römer.

Der Geist der Römer war zu praktisch, zu kriegerisch und politisch, als daß er über die griechischen Vorbilder hinaus zu selbstständiger

philosophischer Forschung sich erhoben hätte. Die Bestimmung der Römer war nicht in Künsten und Wissenschaften zu glänzen, sondern ein Weltreich zu gründen und Gesetze zu geben. Die römische Philosophie war und blieb somit wesentlich reproduktiver Eklecticismus, indem man aus den griechischen Systemen je nach individuellen Bedürfnissen das Entsprechende auswählte und sich aneignete. Vorzugsweise diente die Philosophie den Zwecken der Erziehung, der öffentlichen Beredsamkeit und Gesetzgebung. Im Ganzen genoß die stoische Lehre, deren sittlicher Ernst dem männlichen Geiste der Römer am meisten zusagte, das größte Ansehen, aber auch Epicur zählte viele Anhänger (Epicuraei totam fere Italiam occupaverunt. Cic.); die mittlere und neuere Akademie war wegen ihrer Dialektik und Wahrscheinlichkeitslehre der rednerischen Bildung am meisten günstig, Pythagoras, Plato und Aristoteles hatten die wenigsten Anhänger (nos quae sunt in usu vitaque communi, non ea, quae finguntur aut optantur, spectare debemus. Cic.). Den meisten Eingang fand die griechische Philosophie in Rom, als die drei ausgezeichnetsten Repräsentanten attischer Geistesbildung und Beredsamkeit, der Akademiker Carneades, der Peripatetiker Critolaus und der Stoiker Diogenes als Gesandte von Athen nach Rom kamen (156 v. Chr.). Einige Jahre darauf wurde Griechenland eine römische Provinz und hiedurch griechische Kunst und Wissenschaft Gemeingut aller cultivirten Völker des römischen Weltreichs. (Graecia victa ferum victorem cepit et artes intulit agresti Latio. Hor.) Um die Erläuterung und Verbreitung der griechischen Philosophie, sowie um die philosophische Bildung der lateinischen Sprache erwarb sich das größte Verdienst M. T. Cicero aus Arpinum, 106 — 43 v. Chr. Im Allgemeinen der neuern Akademie (quid sit in quaque re maxime probabile) ergeben, huldigte er im Praktischen einem gemilderten Stoicismus, den Aristoteles schätzte er hoch, bewunderte aber über alle den Plato. Nach ihm und durch ihn ist ein rhetorischer Charakter der ganzen römischen Literatur aufgeprägt worden. Hanc enim perfectam philosophiam semper judicavi, quae de maximis quaestionibus copiose posset ornateque dicere. Einen begeisterten Anhänger fand Epicur an dem Dichter Tit. Lucret. Carus, 95 v. Chr., der Materialismus an dem Naturhistoriker Caj. Plinius dem ältern, 23 — 79 n. Chr.; eklectischer Stoiker war L. Annaeus Seneca von 3 — 65 n. Chr., geboren in Corduba (von ihm sagt Quintil: omnem fere studiorum materiam tractavit), ein Zeitgenosse des

heiligen Paulus; der phrygische Sklave Epictetus, 94 n. Chr., dessen Grundsatz ἀνέχου καὶ ἀπέχου, und der Kaiser M. Aurelius Antonius Philosophus, 121 — 180 n. Chr., huldigten einem geläuterten Stoicismus. Seine Schrift: τὰ εἰς ἑαυτόν ist die letzte bedeutende Erscheinung auf dem Gebiete der stoischen Lehre.

VII. Der alexandrinische Syncretismus.

Die Ideen des Christenthums, obschon unausdenkbar geheimnißvoll, aber weil durch geschichtliche Thatsachen vermittelt, klar und einleuchtend, hatten bereits in Verbindung mit der ebenso reinen und erhabenen als einfachen Sittenlehre eine mächtige Bewegung unter den Geistern hervorgerufen. Dieser gegenüber mußte das Heiden- und Judenthum die ganze Kraft zum äußersten Kampfe zusammen nehmen. Daher:

1) der Gnosticismus: man suchte nämlich die christlichen Grundwahrheiten nach den zwei damals weit verbreiteten orientalischen Systemen des Dualismus und der Emanation zu erklären und umzudeuten, und die also verfälschte Lehre, die Truggestalten einer verirrten Phantasie und Speculation, als die Frucht ächter Gnosis auszugeben;

2) der Neuplatonismus; man suchte nämlich dem Christenthume gegenüber die platonische Lehre zu einem universellen, religionsphilosophischen Systeme umzugestalten, in welchem alle bisherigen Schulen des Orients und Occidents, später selbst christliche Lehren, vermittelst allegorischer Deutung zu einer innern Einheit sollten verbunden werden.

Der Schauplatz dieses geistigen Kampfes war Alexandria unter Ptolemäern, von 323 — 221 n. Chr., gleichsam an der Grenzscheide dreier Erdtheile und damit im Centrum der alten Welt, der Hauptsitz der damaligen Kunst, Wissenschaft und Gelehrsamkeit, der Mittelpunkt des Welthandels, die Vermittlerin zwischen Orient und Occident.

Die Grundlage des alexandrinischen Syncretismus hatte bereits Philo der Jude, geb. 25 v. Chr., gelegt. Mittelst mystisch-allegorisirender Deutung der mosaischen Urkunden suchte und fand er die Uebereinstimmung derselben mit der griechischen, namentlich mit der platonischen Philosophie (Πλάτων Μωϋσῆς ἀττικίζων), wobei er beabsichtigte, das Judenthum zur universellen Religion und Philosophie zu er-

weitern. — Aehnlichem Zwecke diente die cabbalistische Emanationslehre, nach welcher alle Dinge aus dem Ensoph, d. i. dem Urlichte in stufenweis abnehmender Ausstrahlung hervorgegangen sind. Cabbala ist eine Geheimlehre, angeblich von Gott dem Moses auf Sinai geoffenbart und als Auslegung des Gesetzes, als esoterische Weisheit mitgetheilt und sodann durch ununterbrochene Weitergabe von den Nachfolgern empfangen und bis auf die Gegenwart fortgepflanzt. Sie enthält die zwei Bücher Jezirah (Schöpfung) und Sohar, die von den beiden Rabbinen Akibah und Ben Jochai im 2. Jahrh. n. Chr. aufgezeichnet wurden.

I. Der Gnosticismus.

Sein Stammvater ist Simon der Magier aus Samaria, 36 n. Chr. Gott ist der ursprünglich in sich verschlossene unbegreifliche Ur- und Abgrund (βῦθος ἀγνωστός), außer ihm besteht ein gleich Ewiges, Finsteres, Form- und Gestaltloses, die Materie (ὕλη), der Grund und Sitz des Bösen. Aus der Fülle des göttlichen Lebens (πλήρωμα) entfaltete sich vorzeitlich eine absteigende Reihe göttlicher Wesenheiten (αἰῶνες); der oberste derselben (σωτήρ) vermittelt die Erlösung, der unterste (δημιουργός) den Proceß der Weltbildung aus der chaotischen Mischung aller Stoffe. Indem er das Gute und Böse vertheilt, wiegt bald das Göttliche (πνευματικοί), bald die Materie vor (ὑλικοί), bald ist beides in Mischung vorhanden (ψυχικοί). Das Ziel des menschlichen Strebens ist sonach die Entkörperung des Geistes, entweder auf dem Wege der Ascese, oder auf jenem der sinnlichen Lust. Zuletzt erfolgt die Wiederherstellung des Uranfänglichen (ἀποκατάστασις), d. i. die absolute Scheidung des Lichtreiches vom Reiche der Finsterniß.

Die großartigsten gnostischen Systeme haben gegründet: Basilides, das Haupt des alexandrinischen, und Valentinus, das Haupt des syrischen Gnosticismus, beide im 2. Jahrhundert n. Chr.

II. Der Neuplatonismus.

Sein Gründer ist Ammonius Saccas im 2. und 3. Jahrh. n. Chr., dessen Lehre Plotinus, 205 — 270 n. Chr., aus Lykopolis in Aegypten dargestellt und vollendet hat. Gott ist das Ureine und Einfache (τὸ ἁπλοῦν), nur durch unmittelbare Anschauung (ἔκστασις) Erfaßbare, welches,

wie die Sonne das Licht, im Ueberflusse seiner Vollkommenheit das zunächst Vollkommene aus sich hervorgehen läßt, die Intelligenz (νοῦς) als Inbegriff der gesammten Ideenwelt (κόσμος νοητός); aus ihr fließt die Weltseele (λόγος), welche als Urbild die Sinnenwelt mit ihren Abstufungen, als ihr zeitliches Abbild (μίμημα) aus sich entläßt. Die Materie (πρῶτον κακόν), die äußerste Grenze der Lichtemanationen, ist Schranke, Hinderniß, Ursache des Unvollkommenen und Bösen. Die Einkörperung der menschlichen Seelen, welche, sowie die Rangordnungen zahlloser Geister dem göttlichen νοῦς entströmen, ist Abfall vom Zustande ursprünglicher Vollkommenheit und Glückseligkeit. Das Tugendstreben des Menschen besteht daher in der Flucht aus dem Sinnlichen und in einem durch Magie und Theurgie zu vermittelnden Läuterungsproceß (καθάρσις), dessen Endziel das Einswerden (ἕνωσις) mit dem Ureinen ist, ein entzücktes Schauen, wo der Schauende und Geschautes eins und dasselbe werden. Es ist ein bewußtloses Versinken und Sichverlieren in Gott.

Fortbildner des Neuplatonismus waren: Porphyrius aus Syrien im 3., Jamblichus ὁ θαυμάσιος aus Cölesyrien im 4., Proclus aus Konstantinopel und Synesius im 5. Jahrh. n. Chr. Nach ihnen ging, zumal als im Jahre 529 der Kaiser Justinian die heidnischen Philosophenschulen zu Athen hatte schließen lassen, der griechische Syncretismus seiner Auflösung entgegen.

Bemerkungen über diese beiden Lehren.

Der Neuplatonismus ist pantheistischer, der Gnosticismus dualistischer Spiritualismus. Beide irren bezüglich des Ursprungs des Bösen, welchen jener in eine Abnahme der göttlichen Kraft und Fülle verlegt, was der Idee des Absoluten widerstreitet; dieser in die Materialität; allein diese ist wohl die veranlassende Ursache, nicht aber das erzeugende Princip oder der bewirkende Grund des Bösen. Die wahre Ascese äußert sich nicht als Weltflucht, sondern als Weltüberwindung. Der Neuplatonismus ist im Irrthum, indem er die Einheit des göttlichen Wesens einseitig festhält und die Materialität, als den Sitz des Unvollkommenen, zuletzt in das göttliche Urwesen selbst hineinverlegen muß; der Gnosticimus irrt, indem er den Gegensatz des Unendlichen und Endlichen, des Guten und Bösen einseitig festhaltend, einen Dualismus der Principien aufstellt.

VIII. Die Patristik.

Gegenüber der falschen Gnosis (γνῶσις ψευδώνυμος oder φιλοσοφία οὐ κατὰ Χρίστον), welche bald grundsätzlich, bald mißverständlich die christlichen Grundwahrheiten entstellte, suchten die ersten Väter und Schriftsteller der Kirche eine ächte wissenschaftliche Erkenntniß des christlichen Glaubensinhaltes (πίστις ἐπιστημονική) zu begründen. Zwei gegenseitig sich ergänzende Ansichten machten sich hier geltend:

Die morgenländischen Väter (die orientalisch-griechische Schule) nämlich behaupten: wo immer die philosophirende Vernunft eine Wahrheit erkannte, da war sie entweder durch den göttlichen λόγος unmittelbar erleuchtet, oder hat diese aus der Ueberlieferung oder aus den heiligen Urkunden selbst geschöpft (Πλάτων Μωσῆς ἀττικίζων). Kein wesentlicher Unterschied besteht daher zwischen Vernunft- und Offenbarungs-Wahrheit; was die Vernunft bloß bruchstückweise und unvollkommen erkennt, das enthält die christliche Heilslehre ganz, vollständig und ungetheilt; hier ist das reine, volle Licht der Offenbarung des göttlichen λόγος, dort leuchten nur vereinzelte, mitunter getrübte Strahlen jenes Lichtes. Dabei hatte man den Zweck, einerseits den heidnischen Philosophen zu zeigen, daß gewisse Wahrheiten des Christenthums auch bei ihnen selbst, und gerade bei den erleuchtetsten Geistern sich fänden, andererseits den Christen zu beweisen, daß die Hauptwahrheiten des Christenthums in der ursprünglichen Einrichtung des menschlichen Geistes und in einem tiefen Bedürfnisse der menschlichen Natur begründet seien. Die Philosophie ist daher ein Werk der göttlichen Vorsehung (θεόθεν εἰς ἀνθρώπους, θείας ἔργον προνοίας ἡ φιλοσοφία).

Die abendländischen Lehrer dagegen (die occidentalisch-lateinische Schule) wiesen hin auf die Beschränktheit und Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunfterkenntniß gegenüber den Geheimnissen des Glaubens und den unausforschlichen Tiefen der göttlichen Weisheit. Dabei hatte man den Zweck, einerseits die heidnische Gnosis, welche den gegebenen Glaubensinhalt durch fremdartige Zuthaten verunstaltete oder im Wissen aufgehen ließ, als falsch und widerchristlich zurückzuweisen, andererseits die christlichen Denker zu warnen vor einer verkehrten Anwendung der Spekulation auf den Glaubensinhalt, vor unfruchtbaren Grübeleien und vor den Irrgängen der Dialectik. Alle aber wiesen hin auf die

Gefahr, durch einseitiges Streben nach wissenschaftlicher Erkenntniß vom praktischen Leben und von dem in der Liebe werkthätigen Glauben entfernt zu werden.

Unter den Morgenländern ragen hervor: Justinus der Martyrer, 89 — 165, Clemens von Alexandria, 220, und Origenes, † 254. Unter den Abendländern Irenaeus, † 178, Tertullian, † 220, Arnobius und sein Schüler Lactantius, † 300. (Institutiones divinae VII. lib. 6.) Vor Allen glänzen unter den Griechen Athanasius, 298 — 371, unter den Lateinern Aurelius Augustinus, 374 — 430.

Bemerkungen über die Patristik.

Die Patristik war wesentlich Eklecticismus (φιλοσοφία ἐκλεκτική, Clem.), d. h. sie band sich an kein bestimmtes philosophisches System weil alle einer gewissen Zeitrichtung angehörend mit dieser stehen und fallen, während die christliche Wahrheit bleibt. Sie waren vielmehr bemüht, was immer der menschliche Geist im Laufe der Jahrhunderte am Gebäude der Wahrheit gearbeitet, und was im Lichte der göttlichen Offenbarung als haltbar sich gezeigt, als Beitrag zur Gründung einer christlich-religionsphilosophischen Wissenschaft zu verwenden. Hiebei gab man der platonischen Philosophie den Vorzug, indem ihre Lehren von den Ideen, von der Erkenntniß Gottes und der durch göttliche Mitwirkung bedingten Verähnlichung des Menschen mit Gott die meisten Anknüpfungspunkte mit dem Christenthum darzubieten schienen. Der begeisterte Fleiß und die umfassende Gelehrsamkeit der ersten Väter und Schriftsteller der Kirche hat aus den vergangenen Jahrhunderten das reichhaltigste Material gesammelt und nach einem fast 500jährigen schweren Kampfe mit dem vielgestaltigen Irrthum den Grundriß des Baues einer christlichen Philosophie für alle Zeiten in großartiger Weise vollendet. Auf dem Fundamente des, den gnostischen Verunstaltungen gegenüber, immer vollständiger entwickelten, tiefer und scharfsinniger begründeten und in eine immer strengere wissenschaftliche Fassung gebrachten dogmatischen Stoffes war es nun der Scholastik möglich, ihre bewunderungswürdigen Lehrgebäude aufzuführen.

B. Das Mittelalter.

Indem das Christenthum, seiner universellen Natur entsprechend, den ganzen innern Menschen ergriff, d. h. nicht allein an dessen Erkenntnißkraft, sondern auch an Phantasie, Gefühls- und Willensvermögen sich wendete, war es eben so sehr zur dialectischen als zur mystischen Auffassungsweise geeignet. Daher treten in der mittelalterlichen Philosophie zwei unterschiedene, nicht aber geschiedene, vielmehr wechselseitig sich ergänzende Hauptrichtungen hervor: die Dialectik oder Scholastik im engeren Sinn und die Mystik.

I. Die Scholastik.

Das Losungswort der mittelalterlichen Philosophie sprach aus Anselmus von Canterbury 1034—1109, in den Worten: Credo ut intelligam. Der Glaube ist die freie, unbedingte Hingabe an die innerlich und äußerlich kundgegebene, selbsterfahrene göttliche Wahrheit (qui non crediderit, non experietur, et qui expertus non fuerit, non intelliget). Der menschliche Geist, weil erkenntnißfähig, kann und soll vom Glauben zum Wissen, d. h. zu einer begreifenden Einsicht Dessen, was er glaubt, fortschreiten (negligentia mihi videtur, si, postquam confirmati sumus in fide, non studemus quod credimus intelligere), ohne daß deshalb der Glaube ohne Rest aufgeht im Wissen, wodurch das Verdienst des Glaubens aufgehoben würde. Diesen Standpunkt der speculativen Entwicklung und Begründung der Glaubenswahrheiten nimmt auch des Anselmus ontologischer Beweis für das Dasein Gottes ein: Wir können das höchste Wesen nicht nichtdenken. Das Wesen aber größer, als welches nichts gedacht werden kann, muß eben darum existiren. Würde es nicht existiren, so wäre ein solches denkbar, welches zugleich auch existirte und dieses wäre eben dadurch, daß es vor dem andern die Existenz voraus hätte, höher als jenes. Mithin ließe sich in diesem Falle ein Wesen denken, höher als jenes, als welches nichts höheres gedacht werden kann. Das aber ist ungereimt und folglich das Wesen, als welches nichts höheres gedacht werden kann, nicht bloß subjectiv, sondern auch objectiv wirklich.

Die philosophischen Elemente der Scholastik sind platonisch-aristotelisch. Für den Inhalt wurde zuerst Plato wegen seiner Lehre von den Ideen und von der durch göttliche Einwirkung vermittelten höheren Erkenntniß vorzugsweise benützt, für die systematisch-wissenschaftliche Form war Aristoteles Muster und Vorbild. Mit Hilfe seiner syllogistischen Methode wurden jene großartigen, in ihrer kühnen und sinnreichen Architektonik den gothischen Domen vergleichbaren Lehrgebäude aufgeführt.

Nachdem man durch die Vermittlung arabischer Uebersetzer und Commentatoren (Alkendi im 9., Alfarabi im 10., Avizenna im 11., Algazel im 12., und Averroes im 13. Jahrhundert), außer den logischen auch noch die physikalischen, metaphysischen, ethischen und politischen Schriften des Aristoteles kennen gelernt hatte, so wurde auch dessen materieller Einfluß sehr bedeutend und die aristotelische Philosophie gelangte zum höchsten Ansehen.

Zugleich trat der Kampf zwischen Nominalismus und Realismus mit aller Entschiedenheit hervor. Joh. Roscelin von Compiegne (1089) an der Spitze der Nominalisten, auf Aristoteles sich stützend, behauptete, die Allgemeinbegriffe seien an sich inhaltsleer, bloße Namen und Zeichen (flatus vocis), nur den Einzelwesen komme Realität zu: universalia post rem; dagegen Wilhelm von Champeaux, 1120 an der Spitze der Realisten, auf Plato sich berufend: nur die Allgemeinbegriffe hätten Realität, die Einzelwesen seien nur deren vorübergehende Erscheinungsformen: universalia ante rem. Zu vermitteln suchte Peter Abälard 1142 mit dem Satze: universalia in re. — Die Wahrheit liegt in dem richtigen Verständnisse dieser drei Sätze: universalia ante rem, als Ideen in der göttlichen Intelligenz (formae rerum exemplares in mente divina); universalia post rem, insofern göttliche Ideen in den Dingen verwirklicht sind; universalia in re, insofern der denkende Menschengeist diese Ideen aus den wirklichen Dingen abstrahirt.

Unter den Scholastikern ragen hervor: Hildebert von Tours, † 1134, Peter Abälard, † 1142, Petrus Lombardus, † 1164, magister sententiarum, Johann von Salisbury 1180, Alexander von Hales 1245, Vincenz von Beauvais 1264, Albertus Magnus von Bollstädt 1193—1280, Thomas von Aquin 1227—1274, doctor angelicus, Johannes Duns Scotus, Roger Baco 1292, Raimundus Lullus 1315, Raimundus von Sabunde 1436, Wilhelm Durandus 1332, Wilhelm Occam 1347, Franz Suarez 1548.

Neben der speculativen fand auch die empirische und encyclopädische Richtung ihre Vertreter in Vincenz von Beauvais, Rogerius Baco 1292, Raimundus Lullus, Albertus Magnus, Nicolaus Cusanus. Zurückgehalten wurde der Fortschritt der empirischen Wissenschaften und deren practische Anwendung, theils durch die vorwiegende Richtung der Geister auf die speculativen Untersuchungen jener Fragen, welche mit den höchsten Interessen des Menschen im engsten Zusammenhange stehen, theils durch Mangel an entsprechenden Hilfsmitteln, theils durch das zurückgezogene Klosterleben der Gelehrten, theils durch das Vorurtheil der Zeit, in welcher sie lebten.

Den Höhepunkt der Scholastik bildet die Ueberzeugung, daß die aus der natürlichen Offenbarung Gottes gewonnene Wahrheit mit der aus der übernatürlichen geschöpften übereinstimme; daß auf die erstere das natürliche Wissen, mithin auch die höchste Stufe desselben, die Philosophie, auf die zweite aber die positive Theologie sich stütze; daß das Christliche das wahrhaft Vernünftige und das wahrhaft Vernünftige das Christliche sei; daß zwischen Vernunftwahrheit und Offenbarungswahrheit, zwischen Glauben und Wissen, zwischen Philosophie und Theologie ein Gegensatz oder Widerspruch nicht bestehe. Veritati fidei ratio naturalis contraria esse non potest. Th. A.

Als dagegen späterhin der Gegensatz zwischen Glauben und Wissen, Vernunft und Offenbarung, Philosophie und Theologie zum Princip erhoben wurde, und der Grundsatz Geltung gewann, daß in der Philosophie etwas wahr sein könne, was in der Theologie falsch sei, und umgekehrt: so war hiemit der Verfall und die Auflösung der Scholastik eingeleitet.

Der leere Verstandesformalismus, die syllogistisch-dialectischen Spitzfindigkeiten und unfruchtbaren Grübeleien der ausgearteten Scholastik beweisen, wohin das menschliche Denken zuletzt geräth, wenn es sich vom concreten Inhalt, sei dieser ein natürlich oder übernatürlich gegebener, entfernend auf die eigne Thätigkeit allein sich beschränkt.

II. Die Mystik.

Ausgehend von der Wahrheit, daß die gesammte Schöpfung darstellt eine Selbstoffenbarung Gottes im Bilde (in rationalibus creaturis imago trinitatis, in ceteris vero creaturis vestigium) strebte die Mystik das Urbildliche in seinen Abbildern, im Sinnlichen das Uebersinnliche, im End-

lichen das Unendliche glaubend, hoffend und liebend zu erfassen (philosophia est medium, per quod theologus sibi fabricat speculum ex creaturis, ex quibus tanquam per scalam erigitur in coelum). Allein durch die eigene Kraft vermag der Mensch zu dieser höhern Anschauung der Dinge in Gott sich nicht zu erschwingen: denn gerade auf die edelsten geistigen Kräfte wirft die Sünde ihren düsteren Schatten; daher bedarf der Mensch einer übernatürlichen Erhellung seines gesammten Geisteslebens, welche vermittelt wird durch die Wechselhingabe Gottes und der menschlichen Seele in der Liebe, aller wahren Mystik Anfang und Vollendung (conformor et unior, dum destituor). Auf der ersten Stufe liebt die Seele Gott um ihretwillen, sie sucht ihn, weil sie Seiner bedarf; auf der zweiten Stufe liebt sie ihn, wenn gleich durch das eigene Bedürfniß getrieben, schmeckend die Milde und Lieblichkeit des Herrn; auf der dritten Stufe liebt sie den Herrn, nicht weil er ihr, sondern weil er in sich selbst gut ist; auf der vierten liebt sie sich selbst, allein nur um Gottes willen: dieß ist der Zustand des vergöttlichten Willens.

Als Mystiker glänzen: Bernhard von Clairvaux 1091, das Brüderpaar Hugo 1140 und Richard 1173 von St. Victor, Johannes von Fidanza, später Cardinal Bonaventura, Dr. Seraphicus 1274, Heinrich Ekhart 1325, Johannes Tauler 1361, Heinrich Suso 1363, Johannes Ruysbröck 1381, Johannes Gerson 1429, Thomas von Kempen 1471, Johannes von Kreuz 1591 u.A.

Das Wesen aller Mystik ist die Einigung mit Gott. Während das Ziel der unwahren pantheistischen Mystik das Sichverlieren, die Vernichtung, das Aufgehen der Persönlichkeit in Gott ist, soll nach der wahren christlichen Mystik der Mensch den eigenen Willen mit dem göttlichen gleichförmig machen, sich selbst und die Dinge in Gott erkennen und dadurch in Gott erst wahrhaft sich gewinnen.

Während daher mit der falschen Mystik der Quietismus sich verbindet, hat die ächte Mystik des Mittelalters mit dem contemplativen das active Leben verbunden, überall dringt sie auf das Zusammenwirken der Gnade und der persönlichen Freiheit, der Contemplation mit der Werkthätigkeit, des Glaubens mit dem Handeln, der Erkenntniß mit der Liebe.

Wie Verstand und Gemüth, so ergänzten sich gegenseitig Scholastik und Mystik. Während in jener die Energie des abstrahirenden und reflectirenden Verstandes, so überwog in dieser Gefühl, Wille und Phantasie; wenn jene in den feinsten Distinctionen und Quästionen, in den

scharffinnigsten Beweisführungen sich erging, suchte diese auf dem Wege frommer Contemplation die Erkenntniß der höhern Wahrheit zu gewinnen und zum unmittelbaren Schauen Gottes und der Geheimnisse seiner Weisheit sich emporzuheben. Der heilige Thomas und der heilige Bonaventura waren nicht etwa die ausschließlichen Häupter, sondern nur die treuesten Repräsentanten der beiden unterschiedenen, aber nicht geschiedenen, gegenseitig sich ergänzenden Richtungen. Bewegte sich die Dialectik auf dem mystischen Glaubensgrunde, so bedurfte hinwiederum die Mystik des dialectischen Elements, um ihre unmittelbaren Anschauungen zu formuliren und in Zusammenhang zu bringen.

Unter den Universitäten, Werke und Werkzeuge des christlichen Geistes, entstanden aus Dom-, Stifts- und Klosterschulen, glänzt im 12. Jahrhundert vor allen jene zu Paris; dann erhoben sich in England (Oxford, Cambridge) im 14. und 15., in Deutschland (Prag 1348, Wien 1365, Heidelberg 1386, Erfurt 1392, Würzburg 1407, Freiburg 1457, Basel 1459, Ingolstadt und Trier 1472, Tübingen und Mainz 1477) berühmte Universitäten.

Einen würdigen Sänger seiner Größe fand das Mittelalter an dem Florentiner Dichter Dante Alighieri 1265—1321, wegen seiner divina Commedia der heilige Thomas der Poesie genannt.

Antischolastische Bestrebungen.

I. Die Humanisten.

Im 14. Jahrhunderte war namentlich durch Dante 1321, Franz Petrarca 1374 und Joh. Bocaccio 1375 das Studium der altclassischen Literatur in Italien angeregt und durch viele, nach Eroberung von Constantinopel durch die Osmannen (1453) in Rom, Mailand, Padua, Florenz eingewanderte gelehrte Griechen (Manuel Chrysolaras, Franz Philelphus, Joh. Argyropulos, Demetr. Chalcondylas, Conft. Lascaris) im hohen Grade gefördert worden. Sofort wendete man den reichen literarischen Schätzen des wiederbelebten Alterthums in schwärmerischer Begeisterung sich zu. Hiebei beschränkte man sich nicht auf Sammlung, Verbreitung, Erklärung und Nachbildung der classischen Meisterwerke, sondern war bemüht, auf Kosten christlicher Wahrheit, die antike Weltanschauung, Kunst und Wissenschaft auf's Neue ins Leben einzuführen.

Gegen die aristotelisch-scholastische Philosophie erhoben sich in Italien für den reinen Platonismus Georgius Gemistus Pletho 1740 und mit Beziehung auf das Christenthum der Cardinal Bessarion 1472, Sammler einer großen Bibliothek griechischer Handschriften.

Die Uebereinstimmung des Platonismus mit neuplatonischen, pythagoräischen, jüdischen und christlichen Ideen suchte nachzuweisen Marsilius Ficinus 1499, Gründer einer platonischen Akademie in Florenz, unter Cosmo und Lorenzo von Medici (1450—1500).

Diesem Platonismus gegenüber erhob sich ein neuer, aus den griechischen Quellen geschöpfter Aristotelismus, in Italien vertreten durch Petrus Pomponatius 1525, das Haupt der Alexandriner, und Andr. Cäsalpinus 1550, das Haupt der Averroisten. In Deutschland fand er an Philipp Melanchthon 1560 einen eifrigen Vertreter.

Eine platonisch-cabbalistische Auslegung der mosaischen Urkunden versuchte in Italien Johann Picus von Mirandola 1494, in Deutschland Johann Reuchlin 1522, beide die Restauratoren des hebräischen Sprachstudiums, und Agrippa von Nettesheim 1585; Letzterem gilt als Ziel der Philosophie die Magie, d. i. die Wissenschaft und Kunst in das Geheimniß der Dinge einzudringen, die in ihnen wirkenden Kräfte sich dienstbar zu machen und dadurch außerordentliche, ja übernatürliche Wirkungen hervorzubringen.

II. Eklecticismus und Scepticismus.

In diesem rath- und rastlosen Hin- und Herschwanken der geistigen Bestrebungen, welche, wie weit sie auch im Uebrigen auseinander gingen, darin jedoch übereinstimmten, die aristotelisch-scholastische Philosophie zu verdrängen, traten zahlreiche Eklectiker mit eigenthümlichen Combinationsversuchen auf.

Einen durch erweiterte Naturforschung berichtigten Aristotelismus vertraten Bernhard Telesius 1588, Thomas Campanella 1639 und Andreas Cäsalpinus 1603; die pantheistische Alleinslehre der Eleaten mit Magie und Astrologie erneuerte Jordanus Brunus 1600; die neuakademische Skepsis im religiös-moralischen Interesse Pierre Charron 1606, Michael Montaigne 1592 und Franz Sanchez 1632; die erweiterte jonische Naturphilosophie Claude Berigord 1660, den Stoicismus in Verbindung mit christlicher Lehre der Philolog Justus Lipsius 1606, die epicuräische Physik und Moral der Arzt Pierre Gassendi 1655.

III. Theosophie, Alchemie und Mysticismus.

In dieser Gährung der verschiedensten geistigen Bestrebungen trat auch hervor die Theosophie, welche im Gegensatz zu Philosophie und Theologie nicht aus Natur, Geist, Geschichte oder kirchlichem Bewußtsein schöpft, sondern zugleich mit Vernachlässigung der wissenschaftlichen Form alles Wissen unmittelbar aus Gott durch innerliche Erleuchtung ableitet. Diese Richtung vertritt Jacob Böhme 1624, Schuster von Görlitz.

Practisch gestaltete sich die Theosophie als Alchemie, d. i. die Kunst, die Natur zu befreien, d. h. jedes Naturproduct zur höchsten Stufe, wozu es ursprünglich bestimmt ist, aber nur durch den Menschen gelangen kann, zu vollenden; zugleich bezweckt sie den Gewinn einer Substanz, welche zur Verwandlung der unedlen Metalle in edle, zur Heilung aller Krankheiten und zur Verlängerung des menschlichen Lebens, selbst über seine natürlichen Grenzen hinaus, dienen sollte (lapis philosophorum). Repräsentant dieser Richtung ist der Arzt Aureolus Theophrastus Paracelsus von Hohenheim 1493, welcher tiefe Blicke in die Natur mit cabbalistischer und astrologischer Schwärmerei verband. Aehnlicher Richtung ergeben waren: Weigl 1588 und Robert Fludd 1570.

Die Theosophie wissenschaftlich zu begründen suchten Johann Bapt. und Franz Mercurius von Helmont 1674—1699.

C. Die neuere Zeit.

Nach Wiederherstellung des Studiums der altclassischen Literatur durch die Humanisten, nach Erfindung der Buchdruckerkunst (1440), der Fernröhre und des Compasses, nach der Entdeckung Amerikas (1492) und des Seeweges nach Ostindien (1498), sowie nach erfolgter Erweiterung und Umgestaltung der Natur- und Erdkunde wich der religiöse Glaube der immer mehr zunehmenden Masse des Wissens.

Die Trennung der lange bestandenen Eintracht zwischen Kirche und Wissenschaft war eingeleitet und endlich durch die große Glaubensspaltung im 16. Jahrhundert vollendet worden. Die guten Fundamente, die das Mittelalter gelegt, gedachte man zum weiteren Fortbau der Wissenschaften nicht mehr zu benützen. Während das Mittelalter die Wissen-

schaft des Alterthums gepflegt und deren Gutes sich angeeignet, dabei aber des christlichen Standpunktes sich bewußt blieb, so verwarf dagegen die Wissenschaft der neuern Zeit die ganze Scholastik nach Form und Inhalt und verfuhr nicht so anerkennend mit dem specifischen Gehalte des Christenthums, wie das Mittelalter mit Plato, Aristoteles und anderen tiefsinnigen Denkern der alten Zeit dieß gethan hatte. Vielmehr trat das Streben hervor, die Philosophie als eine durchaus selbstständige, von Glauben und Tradition, von göttlicher und menschlicher Autorität ganz unabhängige Wissenschaft zu begründen.

Diese Reform wurde eingeleitet auf dem Wege der Empirie durch Franz Baco von Verulam, auf dem Wege der Vernunftspeculation durch Renatus Cartesius.

I. Franz Baco von Verulam.
(1561—1626).

Es gilt eine völlige Erneuerung der Wissenschaften von ihren untersten Grundlagen an (instauratio facienda est ab imis fundamentis). Nicht mit allgemeinen Sätzen und unfruchtbaren Abstractionen soll die Philosophie beginnen; auf Natur und Erfahrung muß sie begründet werden. Verwerflich ist das von der Schulphilosophie verfolgte deductive Verfahren; dagegen führen Analogie und Induction nicht allein zur Erkenntniß der nächsten und der Endursachen der Dinge, sowie zur Erkenntniß Gottes, sondern auch zu den fruchtbarsten Erfindungen und Entdeckungen und sichern dem Menschen die Herrschaft über die Natur zu seinen vernünftigen Zwecken und zum Wohle der bürgerlichen Gesellschaft.

Baco's Empirismus und seine Folgen.

Der von Baco angebahnte Empirismus gestaltete sich in England, wo er großen Beifall fand:

1) als intellectueller Empirismus oder Sensualismus durch John Locke (1632—1704). Die Seele gleicht einer unbeschriebenen Tafel, weder theoretische, noch practische Wahrheiten sind ihr ursprünglich eigen, denn wenn das wäre, so müßten sie auch zuerst ins Bewußtsein treten. Alle Erkenntnisse sind daher nur Abstractionen von sinnlichen Eindrücken, welche die Seele, als Vermögen der Sensation, in sich aufnimmt, und als Vermögen der Reflexion nach den ihr eigenthümlichen Gesetzen bearbeitet.

Gleichwohl hält Locke, mit dem sensualistischen Princip im Widerspruch, ein demonstratives Wissen von Gott und religiös-sittlichen Dingen für erreichbar.

2) als politischer Empirismus durch Thomas Hobbes, 1679. Da der Mensch im Naturzustande, der ein Krieg Aller gegen Alle ist, zu Jeglichem, was er will und kann, sich berechtigt hält: so nöthigt der Trieb der Selbsterhaltung auf Sicherung zu denken; diese gewährt der Eintritt in die durch einen Vertrag gegründete bürgerliche Gesellschaft; der Vertrag aber kann nur durch die unbeschränkte Gewalt des Herrschenden und durch Furcht vor Strafe aufrecht erhalten werden, eine Lehre, welche die Apologie aller Tyrannen enthält.

Dagegen gründete Hugo Grotius 1645 das Naturrecht auf den uneigennützigen Geselligkeitstrieb des Menschen; auch ihm ist der Staat das Werk eines ursprünglichen Vertrages, sein Endzweck die Aufrechthaltung der Rechte eines Jeden gegen Alle und Aller gegen Jeden.

3) als moralischer Empirismus, indem man die Ethik unabhängig von der positiven Religion, auf subjective Principien zu gründen suchte. So stellte Shaftesbury 1792 die Harmonie der selbstischen und geselligen Neigungen, Clarke 1729 die Schicklichkeit, Hutcheson 1774 das sittliche Gefühl, Cumberland das allgemeine Wohlwollen, und Adam Smith 1790 die Sympathie als obersten Grundsatz des Handelns auf.

Allein diese Gefühlsmoral ist eine lediglich subjective und ihre Principien entbehren des Characters der Allgemeingültigkeit und Nothwendigkeit.

4) als Materialismus und Atheismus in Frankreich, wo die in Auflösung begriffenen politischen und sittlichen Zustände die historische Basis hiezu boten: Charles Bonnet 1792 und Etienne Condillac 1718 hatten bereits alle höhern Seelenkräfte auf das sinnliche Empfinden zurückgeführt, woraus die Aerzte Lamettrie, Cabanis und der Verfasser des Systems de la nature, 1790 die weiteren Folgerungen zogen: Seele und Gehirn sind identisch, der Glaube an Gott ist die Folge unserer Unkenntniß der Ursachen, die Willensfreiheit ein Wahn, die Unsterblichkeit ein kindischer Lebenswunsch, der Tod ein ewiges Nichts, daher der Genuß des Menschen höchstes Gut. Nach Mandeville ist die Politik, nach Claude Helvetius 1771 die Selbstliebe der oberste Grundsatz des Handelns.

Ihnen schlossen sich an die Encyclopädisten, vor Allen Denis Diderot 1784 und Jean le Rond d'Alembert 1793 und das Haupt

der französischen Freigeisterei, Voltaire 1778. Gegen ihn erhob sich Rousseau 1778, welcher, einen ursprünglichen Naturzustand annehmend, den Staat als eine unnatürliche künstliche Verbindung betrachtete, welche dem Vertrag (contrat social) das Dasein verdanke.

Wie der Empirismus des Locke in Frankreich zum Materialismus und Atheismus, so führte er in England durch David Hume 1776 zu einem consequent durchgebildeten universellen Skepticismus. Seine Zweifel richtete Hume vor Allem gegen das Causalitätsverhältniß. Weil wir gewohnt sind wahrzunehmen, daß gewisse Erscheinungen einander nachfolgen, so bildet sich durch eben diese Gewohnheit in uns die Vorstellung, daß die eine Erscheinung aus der anderen hervorgehe: wir machen aus dem Verhältnisse der Succession das Verhältniß der Causalität und nennen das ursächliche Verbindung, was in der That nur unsere eigene Ideenassociation ist. Es gibt daher weder im Sinnlichen, noch weniger im Gebiete des Geistigen und Uebersinnlichen, weder in intellectuellen, noch in religiösen und moralischen Dingen eine objective, sondern immer nur eine subjective Gewißheit.

Gegen Hume suchte die schottische Schule der Popularphilosophen: Reid, Beattie, Oswald und Stewart den Gemeinsinn gelten zu machen, welchem gewisse religiös-sittliche Wahrheiten unmittelbar gewiß seien. Allein da die versuchte Widerlegung ihre ganze Beweiskraft in der stillschweigenden Voraussetzung christlicher Sittlichkeits- und Religionsbegriffe hatte: so war dieser Kampf gegen Hume ein erfolgloser, da er keine Verpflichtung erkannte, seine Art zu denken und zu fühlen, gegenüber jener anderer, anders organisirter Menschen aufzugeben.

Baco hat das Verdienst zu einem erfolgreichen Betrieb der Naturwissenschaft, die er selbst magna scientiarum mater nannte, durch die inductive Methode einen neuen und kräftigen Anstoß gegeben zu haben. Dagegen waren der Materialismus und Skepticismus in der Philosophie die nothwendigen Folgen der Einseitigkeit, womit der empirische Standpunkt behauptet und die Naturbeobachtung und das physikalische Experiment als die Quelle der Wahrheit betrachtet, das Uebersinnliche aber dem Gebiete des Glaubens und der theologischen Wissenschaft zugewiesen wurde; der Materialismus erfolgte, indem man den bewußtlosen Naturkräften schöpferische Weisheit zuschrieb; der Skepticismus, indem die Bestimmungen der Allgemeinheit und Nothwendigkeit wegfallen müssen, da sie in den Sensationen nicht enthalten sind.

II. Renatus Cartesius.
(1596—1650.)

Eine gleichzeitige Reform der Philosophie, nach dem Verfalle der Scholastik, unternahm auf dem Wege der Vernunftspeculation Cartesius. Indem er das denkende Ich zum Ausgangspunkt und Criterium der menschlichen Erkenntniß machte, wurde er der Gründer der neuern Philosophie, die durch ihn einen idealistischen Character erhielt. Wollte man auch an Allem zweifeln, so gibt es doch Einen festen Punkt, das Selbstbewußtsein. Wer zweifelt, denkt, wer denkt, der ist; cogito ergo sum ist das unbestreitbare Princip der Philosophie (propositio: „Cogito ergo sum" est omnium prima et certissima, quae cuilibet ordine philosophanti occurrit). Durch das Selbstbewußtsein erkennt sich der Mensch als bedingt, diese Bedingtheit weist auf die Existenz eines unbedingten, absoluten Wesens. Mit dem Selbstbewußtsein ist daher das Gottesbewußtsein verbunden (idea Dei mihi innata est quemadmodum etiam mihi innata est idea mei ipsius). Da nun Gott als das allervollkommenste Wesen, der Urheber von Denken und Sein, weder täuschen kann, noch will: so müssen die Gesetze des Denkens entsprechen den Gesetzen des realen Seins. Wahr ist demnach, was klar und deutlich erkannt wird (illud omne est verum, quod valde clare et distincte percipio); für die objective Wahrheit der Erkenntnisse bürgt Gottes Dasein. Gott ist die Eine absolute Substanz; der erschaffenen Substanzen gibt es zwei: die denkende und die körperliche Substanz, Geist und Materie, das Wesen der Materie ist Ausdehnung, das Wesen des Geistes Denken. Geist und Körper sind daher grundverschieden und stehen in einem unbedingt sich ausschließenden Gegensatze. Die Weltbildung und die Naturerscheinungen erklären sich aus bloß mechanischer Bewegung. Im Menschen wird die thatsächliche Verbindung und das wechselseitige Aufeinanderwirken der beiden sich absolut fremden Substanzen, Seele und Leib, durch das Wunder einer ununterbrochenen Assistenz Gottes (hypothesis divinae assistentiae), von des Cartesius Schüler, Arnold Geulinx (1669) durch die Hypothese der gelegentlichen Ursachen (hypothesis caussarum occasionalium) erklärt.

Cartesius hat das Verdienst, auf die Thatsachen des Bewußtseins und die in demselben enthaltenen Ideen die Betrachtung hingelenkt zu

haben. Wenn aber daraus, daß auch beim ausgedehntesten Zweifel die Gewißheit des denkenden Subjects unangefochten bleibt, die Folgerung gezogen wird, daß vom Selbstbewußtsein aus das ganze objective Wissen zu begründen sei: so war dieses ein Schluß, dessen consequente Durchführung zuletzt zum pantheistischen Idealismus führen mußte.

Ferner ist es ein Cirkel, zuerst Alles, mithin auch Gottes Dasein, zweifelhaft zu finden, nur nicht das Dasein des Zweifelnden, und dann doch die Gewißheit vom Dasein Gottes zum Grunde der Gewißheit jeder Wahrheit zu machen. Endlich ist bei der Cartesianischen Fassung von Geist und Materie eine innere Vermittlung beider unmöglich; Leib und Seele sind für sich bestehend, beide in ihrer Thätigkeit von einander geschieden und nur äußerlich, nicht wesenhaft geeint, da statt des Unterschiedes ein Gegensatz beider angenommen ist. (Kosmischer und physischer Dualismus.)

Auch gefährdet die Lehre von der göttlichen Assistenz ebensosehr die menschliche Willensfreiheit, als sie die Vollkommenheit des göttlichen Wesens beeinträchtiget.

Durch Cartesius Lehre veranlaßte Richtungen.

Nicole Malebranche. (1638—1715.)

Den unversöhnten Dualismus der beiden Substanzen, Geist und Materie, suchte Malebranche zu überwinden. Der Geist kann die Erkenntniß der materiellen Welt weder von dieser, noch aus sich selbst haben: jenes nicht, weil die Materie, als etwas dem Geiste wesentlich Fremdes, nicht intelligibel ist; letzteres nicht, weil der Geist, selbst immateriell, die materiellen Dinge nicht in sein Gebiet hineinziehen kann.

Nur in einem Dritten, über dem Gegensatze der beiden Substanzen, Geist und Materie, stehenden Princip, in der absoluten Substanz, d. i. in Gott allein vermag daher der Geist die Dinge in Wahrheit zu erkennen.

Durch diese Lehre war jedoch das eigentliche Problem des Verhältnisses beider Substanzen mehr umgangen als gelös't.

Baruch Spinoza. (1632—1677.)

Die Consequenz des durch Malebranche nicht überwundenen Cartesianischen Dualismus der beiden Substanzen zog Spinoza, der Vater des

modernen Pantheismus, indem er den Gegensatz der beiden Substanzen, Denken und Sein, in der Einen, absoluten Substanz, in Gott, aufgehen läßt. Die wesentlichen Attribute der Einen unendlichen Substanz sind Denken und Ausdehnung (Deus est res cogitans et res extensa). Beide sind nur im Ausdruck verschieden, an sich aber Eins, dieselbe Substanz, die bald unter dem Attribute der Ausdehnung, bald unter dem des Denkens begriffen wird (Substantia cogitans et substantia extensa una eademque est substantia, quae jam sub hoc, jam sub illo attributo comprehenditur). Alle Dinge sind demnach nur die Modi, d. h. die besonderen nothwendigen Seinswesen dieser beiden Attribute: die einzelnen Körperdinge sind Modificationen der unendlichen Ausdehnung, die einzelnen geistigen Wesen Modificationen des unendlichen Denkens, so daß zwischen der geistigen und der Körperwelt der vollkommenste Parallelismus stattfindet (Ordo et connexio idearum idem est, ac ordo et connexio rerum). Geist und Körper sind demnach Eins und dasselbe; die Gedanken und Entschließungen der Seele sind, unter dem Attribute des Denkens betrachtet, dasselbe, was unter dem Attribute der Ausdehnung angesehen, die Triebe und Bestimmungen des Körpers sind. Da die Eine absolute Substanz die ewige unabänderliche Nothwendigkeit ihrer selbst, und der Mensch nur ein Glied in der endlosen Reihe dieser absoluten Causalität ist, so gibt es keine Freiheit des Willens, sie ist nur ein Wahn. Gut und bös sind nur relative Begriffe, die wir aus der Vergleichung der Dinge untereinander bilden. Das höchste Gut ist die lebendige Erkenntniß und Liebe Gottes; je mehr der Mensch sich und sein eigenes Wesen erkennt und liebt, desto mehr erkennt und liebt er Gott. Diese intellectuelle Liebe, mit welcher Gott in uns ewig sich selbst liebt (amor Dei intellectualis) ist das Ziel des Strebens, die Quelle der wahren Vollkommenheit und Seligkeit.

Spinoza's System hat, wenn man die Principien zugibt, streng logische Consequenz. Allein eben diese erscheinen willkürlich. Warum hat die göttliche Substanz gerade die beiden Attribute, Denken und Ausdehnung? Und wenn sie unendlich viele hat, warum kennen wir nur diese zwei? Aus der Einheit der absoluten Substanz läßt ferner die Individualität und relative Selbstständigkeit der Einzelwesen, ebenso wenig die Natur des Endlichen sich erklären. Wird solche Auffassung als Imagination, d. h. als irrthümlich bezeichnet, so begreift man nicht, woher dieser Irrthum, da ja behauptet wird: mens humana habet adaequa-

tam cognitionem aeternae et infinitae essentiae Dei. Endlich läßt diese Lehre gerade die wichtigsten religiös-sittlichen Interessen und Bedürfnisse der menschlichen Natur durchaus unbefriedigt.

Gottfried Freiherr von Leibnitz. (1646—1716.)

Den Cartesianischen Begriff der Substanz festhaltend, suchte Leibnitz den Dualismus der beiden Substanzen Denken und Sein zu versöhnen. Im Gegensatz zu der Einen und einfachen Substanz des Spinoza nahm er eine absolute Vielheit substantieller Einzelwesen an, die er als einfache, in den Dingen fortwährend thätige Kräfte, Monaden nannte. Die Gradverschiedenheit derselben ist durch die Vollkommenheit ihrer Vorstellungen bestimmt. Einige Monaden haben Vorstellungen ohne Bewußtsein, andere mit deutlichem, andere mit undeutlichem Bewußtsein. Da die Monaden als einfache Substanzen nicht auf einander wirken, sondern jede nur dem Gesetze ihres eigenen Wesens folgt, so hat Gott (monas originaria) gleich bei der Schöpfung eine vollkommene Uebereinstimmung derselben angeordnet, in Folge welcher sie miteinander harmoniren müssen, ohne gegenseitig aufeinander einzuwirken (systema harmoniae praestabilitae). In Folge dieser vom Schöpfer ursprünglich begründeten Harmonie der physischen und geistigen Welt stehen die Gesetze der Natur mit den Gesetzen der sittlichen Ordnung in vollkommenem Einklang, indem der Urheber beider, Gott, von Anfang an den Lauf der Natur so geordnet, daß in ihm die den jedesmaligen Zuständen der geistigen Welt entsprechenden Begebenheiten von selbst erfolgen. Die freie Vereinigung des Menschen mit Gott bildet zugleich dessen höchste Vollkommenheit und Seligkeit, doch besteht diese nicht in träger Ruhe (Quietismus), sondern in einem auf die Erkenntniß der ewigen Wahrheiten begründeten Wirken in Gemeinschaft mit Gott. Diese Gemeinschaft aller Geister mit Gott bildet den eigentlichen Gottesstaat, d. i. den vollkommensten Staat unter dem vollkommensten Herrscher. Unter allen möglichen Welten hat Gott die gegenwärtige als die beste in seiner Weisheit erkannt, in seiner Güte gewollt und durch seine Allmacht verwirklicht (Optimismus).

Das physische und moralische Uebel in der Welt betrifft überall nur das Einzelne, indem es, wie die Schatten in einem Gemälde oder die Dissonanz in der Musik zuletzt nur die Vollkommenheit und Schönheit des Ganzen erhöht. Wenn auch nicht sogleich, gedeiht zuletzt doch den Guten Alles zum Besten; die Bösen aber erfahren stets, daß Gott alle Creaturen

zur Strafe gegen die Aufrührer seines Reiches bewaffnet habe (Theodicee.)

Leibnitz vermag nicht die Monadologie mit seinem christlichen Theismus in Einklang zu bringen: denn wird die Substanzialität der Monaden festgehalten, so muß ihre Abhängigkeit von Gott, der Centralmonas, aufgegeben werden; dann aber erscheint der Spinozismus unvermeidlich. Ferner ist das Problem des Verhältnisses von Geist und Materie durch die Monadenlehre mehr umgangen als gelös't, und diese selbst mit der menschlichen Freiheit nicht wohl vereinbar. Endlich ist das Wesen des Bösen dadurch nicht erschöpft, daß es als bloße Beschränktheit der Creatur als Privation des Guten aufgefaßt wird.

Leibnitz, der Begründer der deutschen Philosophie, war nächst Aristoteles der vielseitigste und genialste Polyhistor. In allen Gebieten des Wissens, sowie des staatsmännischen Wirkens bewährte sich glänzend die außerordentliche und schöpferische Kraft seines Geistes. Leibnitz hegte auch den großen Plan der religiösen und politischen Union Deutschlands: omnia ad unum.

Christian Freiherr von Wolff. (1679—1754.)

Ein systematisches Lehrgebäude der Leibnitz'schen Philosophie mit Anwendung der mathematischen Methode errichtete Freiherr von Wolff, gab zuerst eine vollständige Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften und bediente sich der deutschen Sprache.

Wegen ihrer Vollständigkeit, Faßlichkeit und Uebersichtlichkeit gewann die Leibnitz-Wolff'sche Philosophie die Herrschaft fast auf allen hohen Schulen Deutschlands und erhielt sich bis zu der von Immanuel Kant unternommenen Reform. Unter Wolff's zahlreichen Anhängern zeichnen sich aus: Bernhard Bilfinger 1756, Alexander Baumgarten, Begründer der Aesthetik als Wissenschaft 1777, Mart. Knutzen 1751, Kant's Lehrer, Gg. Heinr. Feder, Verfasser von Lehrbüchern der theoretischen und practischen Philosophie. Gegner waren: Christian August Crusius 1776 und Joh. Friedr. Buddeus 1729.

Georg Berkeley. (1684—1754.)

Leibnitz hatte den Intellectualismus nicht bis zum Idealismus durchgeführt. Diese Folgerung, das idealistische Gegenstück zu der materialistischen Consequenz des Sensualismus, zog Georg Berkley 1783.

Gegen Locke suchte er zu beweisen, der durchgeführte Idealismus sei das einzige Mittel, dem Materialismus und Atheismus zu entgehen. Was wir materielle Außendinge nennen, das sind nur unsere Empfindungen und Vorstellungen, denn diese können durch etwas von ihnen so ganz Verschiedenes nicht hervorgebracht werden. Die körperlichen Dinge sind daher nur Phänomene, subjective Vorstellungen und wir sind nicht berechtigt, von diesen auf die Realität der Dinge selbst zu schließen. Nur geistige Substanzen gibt es daher, auf welche nur ein höherer Geist, Gott, einwirken kann. Von dieser unmittelbaren Einwirkung Gottes hängen wir ab mit unserm Erkennen, nicht aber im Wollen und Handeln.

Berkley hat die Schwierigkeit des Problems mehr umgangen, als gelöst und Gott muß zuletzt das Mangelhafte desselben ergänzen. Zudem verstößt es gegen eine Grundüberzeugung, nach welcher der Mensch vom Glauben an das Dasein von Dingen außer dem Bewußtsein sich nicht lossagen kann.

Skeptische, pietistische und mystische Richtungen.

Gegen die aus dem unversöhnten Cartesianischen Dualismus hervorgegangene unbefriedigende, mechanische Erklärungsweise der Natur erhob sich in Frankreich und England eine im Dienste des christlich-religiösen Bewußtseins gegen alle Vernunftspeculation mißtrauische Skepsis. So erklärten Blaise Pascal 1663, Daniel Huet 1729 und Pierre Bayle 1706, die Philosophie könne nur die Vernunft zum Gefühle ihrer eigenen Schwäche führen, die Wahrheit sei allein bei Gott, dem Menschen bleibe bei der Unzulänglichkeit seiner Vernunft keine andere Wahl, als entweder in ein Labyrinth von Irrthümern sich zu verirren oder dem Offenbarungsglauben sich gefangen zu geben. Gegenüber der Vernunftmoral, welche ungewiß und widerspruchsvoll sei, bewähre die Offenbarungsmoral allein sich vollkommen sicher und befriedigend. Nach François Mothe de Vayer 1672 ist die Skepsis die beste Einleitung zum Christenthum.

Neben Skepsis und Supernaturalismus machten, dem Verstandesformalismus und Dogmatismus der Wolff'schen Philosophie gegenüber, Herz und Gemüth ihre Rechte geltend. Auf Privaterleuchtung als Quelle der göttlichen Offenbarung beriefen sich Henry Moore 1687, Ralph Cudworth 1688, Samuel Parker und John Pordage 1698; in Deutschland begründeten den Mysticismus und Pietismus (collegia pietatis)

Phil. Jacob Spener 1705, und Aug. Herm. Franke 1727. Der Theosophie huldigten Emanuel Swedenborg 1772 und St. Martin 1802.

Deutsche Aufklärungs- und Popularphilosophie.

Die Aufklärung der französischen Encyclopädisten fand auch in Deutschland, namentlich in Preußen durch die besondere Vorliebe des Königs Friedrich II. (1740—1760) für französische Bildung und Literatur ungemeinen Beifall und wurde durch die von Friedrich Nikolai in Berlin 1765 gestiftete allgemeine deutsche Bibliothek unterstützt und in weiten Kreisen verbreitet. Ihre Tendenz war, in den Wissenschaften Alles gemeinverständlich zu machen und durch Verbreitung nützlicher Kenntnisse Aufklärung, Bildung und Wohlfahrt zu befördern. Auf solche Grundsätze gründete Joh. Bernh. Basedow 1656 seine philanthropische Erziehungstheorie, während Moses Mendelssohn 1786 den gesunden Menschenverstand als höchsten Richter über Wahrheit und Irrthum betrachtend, nachzuweisen suchte, daß durch die Erkenntniß der Wahrheiten der natürlichen Religion, Aufklärung und Glückseligkeit befördert werde. Daß die Religion den irdischen Genuß nicht störe, vielmehr ihn erhöhe, bemühten sich nachzuweisen K. Friedr. Bahrdt 1792 und Joh. Reimarus. Gegen diese Richtung, welche theoretisch als ein jede historische Offenbarung Gottes verwerfender Deismus, practisch als ein auf das sinnliche Interesse des Individuums hinzielender Eudämonismus sich geltend machte, erhoben sich mit der Kraft des Glaubens an die Wahrheiten der positiven Offenbarung Joh. Caspar Lavater, Mathias Claudius, Joh. Georg Hamann 1788 und Franz Hemsterhuis 1790.

Mit Nachdruck bekämpfte der klare Denker und scharfe Kritiker Gotthold Ephraim Lessing 1781 die Oberflächlichkeit im Gebiete der philosophischen und theologischen Wissenschaft seiner Zeit.

III. Immanuel Kant.

(1724—1804.)

Während der Herrschaft des Dogmatismus, Skepticismus und der seichten Aufklärungs-Philosophie in Deutschland ist Kant der Erneuerer der Philosophie dadurch geworden, daß er dieselbe auf die Untersuchung des menschlichen Erkenntnißvermögens hinlenkte und den Sensualismus mit dem Idealismus, die Speculation mit der Erfahrung in die

rechte Verbindung zu bringen suchte. Durch sein System, Kriticismus genannt, ist Kant der Begründer der neueren Philosophie in Deutschland geworden.

Die Erkenntniß entsteht aus zwei Factoren, aus den ursprünglichen Formen oder apriorischen Gesetzen des Geistes (Anschauen und Denken) und den Einwirkungen der Sinnenwelt, also aus der Erfahrung. Ohne jene gäbe es keine allgemein giltigen und nothwendigen Kenntnisse, weil die Erfahrung nur Vereinzeltes und Zufälliges gibt, ohne letztere keinen realen Inhalt des Wissens. Erfahrung ohne Verstand ist blind, Verstand ohne Erfahrung leer. Was daher über die Erfahrung hinausliegt, ist transscendent, d. h. unerkennbar, weil der eine der beiden nothwendigen Factoren der Erkenntniß, der Erfahrungsstoff, fehlt. Was der Gegenstand außer dem Verhältnisse zu unserm Geiste ist, von dem Ding an sich können wir, weil es jenseits aller Erfahrung liegt, nichts wissen: denn nichts berechtigt uns, unsere apriorischen Gesetze über die Grenzen der Erscheinung hinaus, auf die Dinge an sich, oder auf das Uebersinnliche anzuwenden. Wo gleichwohl die Vernunft dieses versucht, da verwickelt sie sich in Widersprüche, Antinomien. Hiemit wird aber die übersinnliche Welt durchaus nicht geläugnet. Gleichwie nämlich die theoretische Vernunft im Besitze der apriorischen Gesetze des Anschauens und Denkens ist, so existirt in der praktischen Vernunft, unabhängig von aller sinnlichen Erfahrung, ein transscendentales Gesetz der Sittlichkeit, der kategorische Imperativ: „Du sollst, also kannst Du.“ Dieser Forderung, welche die Vernunft in der unbeschränkten Macht ihrer Selbstgesetzgebung, Autonomie, aufstellt, soll unabhängig von jedem äußern Bestimmungsgrund aus reiner Hochachtung vor dem inwohnenden Sittengesetz entsprochen, und dadurch zugleich Tugend und Glückseligkeit begründet werden. Dieses setzt aber Bedingungen voraus, welche über die Erscheinungswelt hinausliegen, nämlich: die Idee der Freiheit, als Voraussetzung der Sittlichkeit, die Idee der Unsterblichkeit, als die über das irdische Leben hinaus fortschreitende Entwicklung, und die Idee Gottes, welcher die Harmonie zwischen Sittlichkeit und Glückseligkeit allein herzustellen vermag. Was demnach die theoretische Vernunft nicht begreifen kann, das postulirt die praktische Vernunft als unabweisbare Grundbedingung der Vernünftigkeit des Menschen. Jene Ideen sind Postulate der praktischen Vernunft. Alle Religion ist auf die Vernunftmoral zurückzuführen und die Glaubenslehre hat nur in soweit Geltung, als sie

moralischen Gehalt hat; auch die heilige Schrift ist in dem Sinne zu deuten, welcher mit den allgemeinen Regeln der Vernunftreligion übereinstimmt. Das Recht ist der Inbegriff der Bedingungen, unter welchen die Willkür des Einen mit der Willkür des Andern nach einem allgemeinen Gesetze der Freiheit in Uebereinstimmung gebracht werden kann. Der Staat ist die Vereinigung einer Vielheit von Menschen unter Rechtsgesetzen, gegründet durch den Vertrag.

Kant gebührt das Verdienst, den im Dogmatismus, Skepticismus und in seichter Aufklärung befangenen Geist seiner Zeit zum Nachdenken und zum wissenschaftlichen Forschen kräftig erweckt und auf das unwandelbare Sittengesetz im Menschen hingewiesen zu haben. Der Kriticismus gewann sofort die Herrschaft fast auf allen deutschen Universitäten; auch auf die positiven Wissenschaften erstreckte sich sein Einfluß; auf dem theologischen Gebiete hat er, dem Supernaturalismus gegenüber, den Rationalismus, namentlich in Kritik und Exegese begründet.

Mangelhafte Seiten der Kant'schen Lehre sind: 1) die auf die Spitze getriebene Unterscheidung von Ding an sich und Erscheinung; 2) die schroffe Scheidung zwischen theoretischer und praktischer Vernunft, als wären diese beide unter sich ganz fremd und beziehungslos und nicht zwei Aeußerungsweisen eines und desselben Grundwesens, und 3) die der menschlichen Vernunft auf dem moralischen Gebiete prädicirte Autonomie, da doch der Mensch ein Gesetz, welches nur in ihm seinen Ursprung und seine Berechtigung findet, aufheben kann, wenn's ihm beliebt, auch jedes andere Gesetz gleichberechtigt ihm gegenübergestellt werden kann.

Unter den Anhängern und Erörterern der kritischen Philosophie sind zu nennen: Sigismund Beck 1726, Bernhard Reinhold 1823, Johann Schulze 1805, Wilh. Traug. Krug 1842 und Friedrich Jak. Fries 1843; unter ihren Gegnern: Christian Garve 1789, Joh. Stattler 1797 und Joh. Gottfried Herder 1744—1803.

Johann Gottlieb Fichte. (1762—1814.)

Die idealistische Seite des Kriticismus zum vollendeten subjectiven Idealismus hat Fichte fortgebildet. Nach Kant erkennen wir nur Erscheinungen, von dem Ding an sich, obgleich es real ist, wissen wir nichts.

Hieraus zog Fichte die Consequenz: das allein ursprünglich und schlechthin Seiende ist das Ich und seine absolute freie Thätigkeit, mit welcher es nicht allein sich selbst, sondern auch seinen Gegensatz, das Nicht-Ich, die Außenwelt, als unbegreifliche Schranke setzt. Alle unsere Erkenntnisse sind nach Form und Inhalt das Product der schöpferischen Thätigkeit des Ich.

Der Glaube an die Realität der Sinnenwelt kann nur begründet werden durch die Forderung des Gewissens, sittlich, d. i. pflichtgemäß zu handeln, was Objecte außer uns voraussetzt: die Welt ist das versinnlichte Material unserer Pflicht. — Später hat Fichte sein System wesentlich dadurch zu verbessern geglaubt, daß er nicht das subjective Ich, sondern das absolute göttliche Ich, dessen Fülle in einer Unendlichkeit besonderer Positionen sich darstellt, als den letzten Grund alles Seins, Wissens und Handelns erklärte und die Verwirklichung des Endzweckes der vernünftigen Weltwesen als die moralische Weltordnung, die eben Gott selbst sei, darstellte.

Hiemit aber hatte Fichte seinen subjectiven Idealismus mit dem objectiven Pantheismus vertauscht, während ein Haupirrthum seiner Lehre in ihrer früheren Gestalt der war, daß er dem Idealen das reale Sein unterschob und den abstracten Gedanken der Thathandlung mit der Thathandlung selbst verwechselte. In der letzten Periode seines Lebens zu einer Art christlicher Mystik sich hinneigend, erklärte er die heilige Schrift als jene ehrwürdige Urkunde, welche die tiefsinnigste und erhabenste Weisheit enthalte, zu welcher alle Philosophie zuletzt doch wieder zurück müsse.

Anhänger der Fichte'schen Lehre, von ihm „Wissenschaftslehre" genannt, weil unsere Erkenntnisse nach Form und Inhalt Product der schöpferischen Thätigkeit des Ich sind, waren: Joh. Heinr. Abicht, Ernst Aug. Mehmel 1840, J. B. Schad und Fr. Im. Niethammer; Gegner: Georg Bardili 1808 und Friedr. Bouterweck.

Friedrich Wilhelm Josef Schelling. (1775—1855.)

Die Einseitigkeit des subjectiven Idealismus Fichte's führte Schelling auf das System der absoluten Identität des Idealen und Realen, des Denkens und des Seins. Die Philosophie ist ihm die Wissenschaft des Absoluten, als der totalen Identität oder Indifferenz des Idealen und

Realen. In diesen beiden ist das Eine und Gleiche identisch gesetzt, aber mit einem Ueberwiegen entweder des Idealen oder des Realen. In der Natur treten beide auf unter der Form des Realen, und zwar das Ideale als Licht, das Reale als Schwere; in der geistigen Welt unter der Form des Idealen, und zwar das Reale als Nothwendigkeit, das Ideale als Freiheit. Dieser Gegensatz des Idealen und Realen besteht somit nicht dem Wesen, sondern nur der Potenz nach, und erscheint als Gegensatz nur Jenem, welcher außerhalb der Indifferenz steht. Nur in Gott, der absoluten Identität des Idealen und Realen, können die Dinge wahrhaft erkannt werden. Von Gott aber gibt es nicht eine Erkenntniß durch Schlußfolgerung, sondern nur eine unmittelbare durch die intellectuelle Anschauung.

Anhänger der Schelling'schen Naturphilosophie waren: G. H. Blasche 1838, Gg. M. Klein 1820, Heinr. Steffens 1844, Ludw. Oken 1850, Joh. Jak. Wagner 1841 und Friedr. Ennemoser.

Der Naturphilosophie gebührt das Verdienst, einer abstracten und unlebendigen Auffassung gegenüber, die Natur als Organ göttlicher Ideen gewürdigt und zu weiteren Forschungen erfolgreich angeregt zu haben. Dagegen ist die Annahme einer absoluten Identität eine durchaus ungerechtfertigte Voraussetzung. Später, in der Philosophie des Geistes, hat Schelling seine Lehre als eine positive, christliche bezeichnet; allein, indem er Gott aus dem bewußtlosen Ur- und Abgrund seines Wesens in der Welt sich verwirklichen läßt, so steht diese Ansicht mit der christlichen Idee Gottes, als absolut freien und selbstbewußten, d. i. persönlichen Wesens im directen Widerspruche. Ueberhaupt kann eine pantheistische Grundauffassung consequent niemals zu christlichen Resultaten führen: denn nach jener ist die Welt die substanzielle Selbstverwirklichung Gottes, nach christlicher Auffassung Selbstoffenbarung Gottes in Bild und Gleichniß. Unversöhnlich stehen sich gegenüber die christliche Schöpfungsidee und die pantheistische Entwicklungstheorie, durch letztere wird ein Verhältniß der Identification, durch erstere ein Verhältniß der Subjection zwischen Gott und der Welt begründet.

Gegen die Schelling'sche Naturphilosphie suchte auf dem von Kant und Fichte gelegten Fundamente mit eigenthümlicher Anwendung mathematischer Constructionen die Philosophie zu begründen: Joh. Friedr. Herbart 1778—1841.

Friedrich Heinrich Jacobi. (1743—1819.)

Gegen die verderblichen Resultate des Kriticismus, der Wissenschafts- und Identitätslehre erhob sich Jacobi mit der Behauptung: Jeder Versuch philosophischer Demonstration führe consequent zum Spinozismus; dieser aber sei Atheismus und Fatalismus, und mit der vernünftigen Natur des Menschen durchaus unvereinbar. Er stellte deshalb den auf ein inneres, unabweisbares Gefühl gegründeten Vernunftglauben als Princip der Philosophie auf. Das Thier vernimmt nur Sinnliches, der Mensch als Vernunftwesen, das Uebersinnliche. Gleichwie der äußere Sinn, so ist auch die Vernunft als innerer Sinn bloß offenbarend, positiv verkündigend. Gleichwie demnach der sinnlichen Anschauung gegenüber, so gibt es auch gegen die Vernunft und ihre innere Kundgebung keine Demonstration. Jeder Beweis setzt vielmehr etwas schon Erwiesenes, mithin zuletzt ein Wissen ohne Beweis, voraus. Dieses ursprüngliche und unmittelbare Wissen ist der Glaube an die Thatsachen des vernünftigen Bewußtseins. Daher gibt es von Gott und göttlichen Dingen kein Wissen, d. h. kein durch philosophische Demonstration vermitteltes Erkennen, sondern nur ein Glauben, d. i. ein innerliches Vernehmen des Göttlichen in der Vernunft. Gott ist nur das Object einer nie ganz zu stillenden Sehnsucht; ein Gott, der bewiesen und gewußt werden könnte, wäre kein Gott.

Jacobi gebührt das Verdienst, gegen die destructiven Consequenzen einer einseitigen Speculation für die Berechtigung des natürlichen, religiös-sittlichen Gefühls in die Schranken getreten zu sein. Ein wesentlicher Mangel seiner Lehre ist jedoch die abstracte Trennung von Verstand und Gefühl, welchen Dualismus Jacobi selbst in den Worten aussprach: „Mit dem Verstande bin ich ein Heide, und von ganzem Herzen ein Christ; ich schwimme zwischen zwei Wassern, von denen das eine mich versenkt, wenn das andere mich hebt." Sein Tadel der Speculation kann jedoch nur den Mißbrauch, nicht den rechten Gebrauch treffen, auch fehlt seinem Gefühlsglauben das objective Kriterium. Jacobi ist der Rationalist des Herzens.

Seiner Lehre huldigten, mehr oder minder abweichend: Friedrich Köppen, Cajetan v. Weiller 1813, Karl August Eschenmayer 1852.

Georg Friedrich Hegel. (1770—1836.)

Die absolute Identität von Denken und Sein, welche Schelling nur unmittelbar der intellectuellen Anschauung zugänglich erklärte, suchte Hegel durch eine streng dialectische Methode zu begründen. Was bei Schelling aus dem lebendigen Quell einer phantasiereich dichtenden Speculation hervorströmte, das suchte Hegel in die wissenschaftliche Form eines strengen wohlgegliederten Systems zu bringen; daher trägt Schelling's Lehre mehr einen mystisch-intuitiven, die Lehre Hegel's mehr einen dialectisch-genetischen Character.

Die Idee, das an und für sich Wahre, ist die allgemeine Einheit, die absolute Identität des Begriffs und des Gegenstandes. Die Idee nun ist: 1) an und für sich reine Idee im abstracten Elemente des Denkens (Wissenschaft der Logik); 2) die Idee macht sich selbst zu ihrem Objecte, geht in ihr Anderssein über, worin sie sich selbst entfremdet wird. Dieses Anderssein der Idee ist die Natur mit drei Stufen: a. das Sein der Materie in den Formen des Raumes und der Zeit, b. das Sein der qualificirten Materie, c. der geologische, vegetabilische und animalische Organismus (Naturphilosophie); 3) die Idee kehrt aus ihrem Anderssein in sich zurück als Geist. So erhält der ganze Proceß, der durch die Stufen der Naturwesen sich hindurchringenden Idee im freien, selbstbewußten Menschengeiste seine Vollendung; nur indem der Mensch Gott weiß, weiß Gott sich selbst (Philosophie des Geistes).

Die Weltgeschichte ist demnach die Entwicklung der Idee in der Menschheit; in den einzelnen Epochen hat sie ihre Entwicklung durchzumachen und sich zur vollendeten Selbsterfassung zu bringen. Dieser Gang ist ein nothwendiger, denn die Selbstverwirklichung der Idee erfolgt nach ihrer eigenen Wesenheit; daher was vernünftig ist, ist wirklich, was wirklich ist, ist vernünftig. Ebenso ist die Geschichte der Philosophie nichts Anderes, als die stufenweise Offenbarung der zu ihrem begreifenden Bewußtsein kommenden Idee. Wie in der Geschichte jede Epoche, so hat jedes System, da wo es erscheint, nothwendig erscheinen müssen, in jedem ist Fortschritt und ewiger Gehalt, die letzte Philosophie das nothwendige Resultat aller früheren Systeme.

Hegel hat das freilich nur negative Verdienst, das von Cartesius in die neuere Philosophie eingeführte, von Kant als philosophischen und theologischen Rationalismus weiter entwickelte idealistische Princip zu seiner

äußersten Consequenz, zum idealistischen Pantheismus, fortgebildet und dadurch die subjectiv-rationalistische Richtung zum entschiedenen Abschluß gebracht zu haben. Das Christenthum hat Hegel im Sinne seines eigenen Systems zu erklären und umzudeuten gesucht.

Der Grundirrthum der Lehre Hegel's liegt in der unerwiesenen Voraussetzung, daß das Denken nicht allein identisch mit dem Sein, sondern auch der immanente Grund desselben sei. Ferner entspricht die Vorstellung eines in den Dingen sich entwickelnden, im Menschengeiste zum Selbstbewußtsein und zur Selbstverwirklichung kommenden Gottes ebensowenig der Idee des Absoluten, als sie den innerlichsten Bedürfnissen der menschlichen Natur zu genügen im Stande ist. In seinen sehr zahlreichen Schriften hat Hegel eine umfassende Darstellung seines Systems gegeben.

In der neueren Zeit hat sich kein Gebäude des Wissens erhoben, welches das Streben des menschlichen Geistes nach Totalität durch eine gleich umfassende Anlage und durch einen gleichen Scharfsinn zu befriedigen versucht hätte, wie das System Hegel's; auf alle Zweige des Wissens und des practischen Lebens fand dasselbe Anwendung, auf allen Hochschulen Deutschlands eifrige und geistvolle Vertreter.

Nach Hegel's Tod theilte sich seine Schule in eine rechte und eine linke. Letztere unternahm es, die in der Lehre ihres Meisters verhüllten pantheistischen Principien zu enthüllen und zuerst zur Zerstörung der historischen Grundlagen des Christenthums, hierauf zur Negirung aller religiösen und sittlichen Wahrheiten und hiemit zur Auflösung der Bande der menschlichen Gesellschaft folgerichtig in Anwendung zu bringen. Diese Richtung vertreten: David Strauß, Anselm Feuerbach, Arnold Ruge und Bruno Bauer.

Was in unsern Tagen als politische und sociale Revolution vor sich geht, ist nichts Anderes, als die unausbleibliche Verkörperung jener rationalistisch-pantheistischen Principien, welche in der Sphäre des Geistes, in der Religion und Wissenschaft bereits Gestalt gewonnen und ihren verderblichen Einfluß geltend gemacht haben.

Der rechten Seite gehören an: Philipp Marheinecke, Ludwig Henning, Eduard Gans, Friedr. Rötscher, Carl Michelet und Heinrich Hotho, zugleich die Herausgeber der sämmtlichen Werke Hegel's.

Reaction gegen Hegel und seine Schule.

Gegen den absoluten Idealismus Hegel's hat sich als Gegenwirkung das Bedürfniß eines Positiven in neuerer Zeit mit allem Nachdrucke geltend gemacht.

Wo dieses Positive mehr als ein natürlich Gegebenes erfaßt wurde, da ist ein neuer Empirismus hievon die Folge gewesen; insbesondere waren es die historischen und die Naturwissenschaften, letztere in Verbindung mit den vorwiegenden materiellen und industriellen Bestrebungen der Zeit, welche zu einem heftigen Kampfe nicht allein gegen die verkehrt idealistische, sondern überhaupt gegen jede Speculation sich erhoben. Und um so heftiger führen die empirischen Wissenschaften diesen Kampf, als zuvor der Absolutismus einer einseitig idealistischen Speculation ihre wohlberechtigten Ansprüche nicht hatte anerkennen wollen.

Auf dem empirischen Standpunkte stehen mit Auszeichnung: Alex. v. Humboldt 1859, Karl Fr. Burdach 1846, Rud. Wagner, Ed. Beneke u. A.

Wo jenes Positive dagegen mehr als ein Uebersinnliches und Göttliches erfaßt wurde, da hat die Speculation eine entschiedene christliche Richtung genommen. Hier ergibt sich jedoch ein Unterschied, je nachdem sie auf katholischem oder nicht katholischem Boden sich bewegt: jene anerkennend die Kirche als objective, göttliche Glaubensnorm und Autorität, diese mehr oder minder einer entweder kritisch-rationalistischen oder supernaturalistisch-pietistischen Richtung huldigend. Jene erzeugt zuletzt eine religionsfeindliche Wissenschaft, diese eine wissensfeindliche Religiosität, Beides unausbleibliche Folgen des einseitigen Subjectivismus.

Auf katholischer Seite stehen: Friedr. v. Schlegel 1829, Karl Hier. Windischmann, Jos. v. Görres 1848, Franz v. Baader 1849, Anton Günther, Joh. Heinr. Pabst, Jakob Sengler, Franz Anton Staudenmayer, Jak. Balmes 1848, Cardinal Wisemann u. A.

Auf protestantischer Seite: Christ. Friedr. Krause 1832, Friedr. Aug. Heinroth 1843, Friedr. Schleiermacher 1834, Hermann Fichte, Karl Phil. Fischer, Julius Stahl, Gottfr. Heinr. Schubert 1860, Fr. Trendelenburg, Heinrich Ritter, Hermann Ulrici u. A.

Aufgabe der Philosophie ist es jetzt, gegenüber einerseits dem Sensualismus und Materialismus, der nothwendigen äußersten Consequenz des durch Baco in die neuere Philosophie eingeführten einseitig empi-

rischen Princips, andererseits gegenüber dem pantheistischen Idealismus, als Vollendung und Abschluß des von Cartesius in der neueren Philosophie zur Geltung gebrachten einseitig idealistischen Princips, eine Versöhnung von Empirie und Speculation auf wiedergewonnenen christlichen Grundlagen herbeizuführen.

Die in unseren Tagen ins Unermeßliche erweiterten Gebiete der Sprach-, Geschichts- und Naturwissenschaften bilden gleichsam die Prämissen oder das Material einer großartigen christlichen Philosophie der Zukunft, welche schon Augustinus in ihren Grundlinien so wahr und tiefsinnig vorgezeichnet hat.

Ueberblick
der
Geschichte der Philosophie.

A. Philosophie des Alterthums.

I. Indier.

Grundlage der indischen Geistesbildung sind die 4 Veda's — Sammlung derselben angeblich durch Vjasa im 15. Jahrh. v. Chr.

Folgende sind die ältesten (orthodoxen) Lehrgebäude:

Das Mimansa-Darsanam (System der Forschung) enthaltend Karma-Mimansa (Werkforschung) und Brahma-Mimansa auch Vedantalehre. Gründer: Dschaimini (idealistischer Pantheismus). Die Sankhyalehre (Erforschung der Natur der Dinge durch Erkenntniß der Prinzipien) gegründet von Kapila, und die Jogalehre (Einswerden mit Brahma durch Ascese und Contemplation). Urheber: Patanschali. Die Njajalehre (Vernunftverfahren, Einswerden mit Brahma durch Denken und wissenschaftliche Erkenntniß). Urheber: Gautama, Metaphysik, Logik und Dialektik enthaltend. Die Vaishesikalehre (Philosophie der Natur), ihr Stifter Kanadas.

Mit diesen Systemen im Gegensatze stehen: Tsharvaka, Sensualismus, Materialismus und Nirisvara, Atheismus. Lehre des Buddha zwischen 1000 und 700 v. Chr. Neben Quietismus und Nihilismus auch eine praktische Volksmoral.

II. Chinesen.

Fo-hi, angeblicher Verfasser des Y-king, 13. Jahrh. v. Chr. Lao-tseu, Ende 7. Jahrhunderts, Urheber des Tao-king (Gesetz der Vernunft). Identitätsphilosophie. Con-fu-tseu, Sammler, Berichtiger und Anordner der urkundlichen Schätze des Alterthums, 550. Das Schu-king und Schi-

king, praktische Tugendlehre mit patriarchalischem Charakter. Meng-tseu, dessen Schüler. Quietistische Sittenlehre des Fo, etwa 200 v. Chr. Polytheismus und Götzendienst.

III. Perser.

Zarathustro, etwa 1250 v. Chr. Das Zendavesta, Sammlung religiöser Schriften, enthaltend drei Haupttheile: Jaçna, Vispered und Vendidad, etwa 700 J. v. Chr. (Dualismus der Principien.)

IV. Griechen.

Mythisch-poetische Anfänge.

Des Orpheus und der Orphiker theogonische und kosmogonische Dichtungen.

Ethisch-politische Richtung.

Die Denk- und Sittensprüche (γνῶμαι) der sieben Weisen im sechsten Jahrhundert: Kleobulus aus Lindus: Maß halten ist gut. Periander aus Ephyra: Jegliches vorbedacht. Pittakus aus Mytilene: Wohl erwäge die Zeit. Bias aus Priene: Mehrere machen es schlimm. Thales aus Milet: Bürgschaft bringt Leid. Chilon aus Sparta: Kenne dich selbst. Solon aus Athen: Nichts zu viel.

Wissenschaftliche Form.

Erste Periode von 600—400 v. Chr.

1) Jonische Naturphilosophie (Hylozoismus).

Thales aus Milet, zugleich der erste namhafte Geometer und Astronom der Griechen, 600: ἐξ ὕδατος πάντα εἶναι καὶ εἰς ὕδωρ πάντα ἀναλύεσθαι. Anaximander aus Milet, 546: ἀρχὴ καὶ στοιχεῖον τῶν ὄντων τὸ ἄπειρον (περὶ φύσεως). Pherekydes aus Syros, 543: ὁ αἰθήρ. Anaximenes aus Milet, 550: ἀρχὴ τῶν ὄτων ὁ ἀήρ. Diogenes aus Apollonia, 530: δι' ἀερα γιγνώσκειν καὶ κινεῖν τὴν ψυχήν. Heraklit aus Ephesus, ὁ σκοτεινός, 500: ἀμοιβαὶ πυρὸς πάντα.

2) Anaxagoras aus Klazomenä, 494:

Πάντα χρήματα ἦν ὁμοῦ, εἶτα νοῦς ἐλθὼν αὐτὰ διεκόσμησε. Dualismus von κόσμος und νοῦς.

3) Italische Schule.

Pythagoras aus Samos, 550: — φιλόσοφος — ὅλος οὖρανος ἁρμονία καί ἀριθμός, Kosmologie, Ethik, Politik. Archytas aus Tarent, 365, Mathematiker und Mechaniker. Philolaos aus Kroton, 400, Astronom. Timäos aus Locri, 400.

4) Eleatische Schule.

Xenophanes aus Kolophon, 540, Alleinslehre: ἓν τὸ ὂν καὶ πᾶν. Parmenides ὁ μέγας aus Elea, 518. Melissus aus Samos, 444. Zeno aus Elea, 460, Urheber der Dialektik.

5) Empedokles aus Agrigent, 440.

Dualismus der Prinzipien: φιλία und νεῖκος, ἓν καὶ πολλά, κόσμος und σφαῖρος.

6) Atomistische Schule.

Leucippus aus Abdera, 500: φύσει ἀλόγῳ συνεστάναι τὸν κόσμον. Democritus aus Abdera, 460, Polyhistor und fruchtbarer Schriftsteller: ἀρχαὶ τῶν ὄντων ἄτομοι καὶ κένον.

7) Die Sophistik (φαινομένη σοφία, ἀντιλογικὴ τέχνη.)

Gorgias aus Leontium, 427, ἀποδείξεις. Protagoras aus Abdera, σοφιστής, 440: πάντων χρημάτων μέτρον ἄνθρωπος. Prodicus aus Keos, 400, Προδίκου σοφώτερος. Hippias aus Elis, πολυμαθής und πολυτεχνής. Diagoras aus Melos, 450, ἄθεος.

Zweite Periode von 400 — 200 v. Chr.

Attische Philosophie.

1) Socrates aus Athen, 469 — 400.

Vater der Ethik, Kämpfer für die ewigen Ideen des Wahren, Guten und Schönen, γνῶθι σαυτόν - δαιμόνιον - εὐσέβεια und εὐπραξία - μαιευτική, διαλεκτική - σκέψις und εἰρωνεία.

2) Die sokratischen Schulen.

a) Cynische Schule (Cynismus, Princip des Entbehrens). Antisthenes aus Athen, 400, τέλος τὸ κατ' ἀρετὴν ζῆν. Diogenes aus Sinope, 335, Σωκράτης μαινόμενος. Crates aus Theben, 327.

b) Cyrenäische Schule (Hedonismus, Princip des Genießens). Aristippus aus Cyrene, 400, ἔχω, ἀλλ' οὐκ ἔχομαι. Theodoros aus Cyrene ἄθεος, 320. Euhemeros aus Messene, 300, ἱερὰ ἀναγράφη. Hegesias in Alexandria, πεισιθάνατος, 250. Annikeris aus Cyrene, εὔνοια.

c) Megarische Schule (Eristik). Euklides aus Megara, 400. Eubulides aus Milet, Erfinder der Fangschlüsse. Stilpon aus Megara, ἀπάθεια.

d) Pyrrhonische Schule (Skepsis). Pyrrho aus Elis, 248, ἀκαταληψία, ἐποχή und ἀταραξία. Timon aus Phlius, ὁ σιλλόγραφος, 280. Xenophon aus Athen, 446, ἀπομνημονεύματα Σωκράτους.

3) Plato aus Athen 429—348.

Begründer der Philosophie (ἡ περὶ τὸ ὄντως ὂν ἐπιστήμη) als universeller Wissenschaft bei den Griechen. Lehre von den Ideen, der Präexistenz der menschlichen Seele und der Seelenwanderung; Idealismus und Synthesis. Die ältere Akademie: Speusippos aus Athen, 339. Xenokrates aus Chalcedon, 314, θῦε ταῖς χάρισι. Heraklides Pontikus, Astronom. Polemon aus Athen, Lehrer des Zeno.

4) Aristoteles aus Stagira 384—322.

Die Philosophie ἡ τῶν πρώτων αρχῶν καὶ αἰτίων θεωρητική; ihre Quellen νοῦς und ἐμπειρία. Realismus und Analysis. Die peripatetische Schule (τὸ λυκεῖον). Theophrastus aus Lesbos, 390: ἠθικοὶ χαρακτῆρες - περὶ φυτῶν, περὶ λίθων ἱστορία. Eudemos aus Rhodus, ἠθικά. Dikäarchos aus Messana, 320, ὂν τοῦ σώματος ἡ ψυχή. Strato aus Lampsakus, φυσικός, 370. Andronikus aus Rhodus, 80, Ordner und Herausgeber der aristotelischen Schriften. Alexander von Aphrodisias, 200, ἐξηγητής.

5) Stoische Schule.

(Tugendlehre, ἀσκήσις τῆς ἀρετῆς ἡ φιλοσοφία) — λογικόν, φυσικόν, ἠθικὸν μερὸς. Zeno aus Cittium, 340—260, φύσει ὁμολογουμένως ζῆν. Cleanthes aus Assus, 260: Chrysippus aus Soli, 210, fruchtbarer Schriftsteller: εἰ μὴ ἦν Χρυσιππος, οὐκ ἂν ἦν στοά. Panätius aus Rhodus, 112, Verbreiter des Stoicismus in Rom, Posidonius aus Apamea, Cicero's Lehrer und Freund.

6) Epicuräische Schule.

(Glückseligkeitslehre, φιλοσοφία ἐνέργεια λόγοις καὶ διαλογίσμοις εὐδαίμονα βίον περιποίουσα. Epicurus aus Gargettus, 342 — 270, ἡδονὴ καταστηματική. Κανονική, φυσική, ἠθική. Metrodorus aus Lampsakus, 280. Auflösung der attischen Philosophie.

Dritte Periode von 200 vor bis 300 nach Chr.

1) Die skeptischen Schulen.

Polemik gegen den stoischen Dogmatismus, Zweifel an der Erkennbarkeit der Dinge überhaupt.

a) Die mittlere Akademie: Arcesilaus aus Pitane 316 — 241, οὐδὲν ὁρίζω - τὸ εὔλογον.

b) Die neuere Akademie: Carneades aus Cyrene, 214—129, πιθανότης. Aenesidemus aus Cnossus, 50 v. Chr., δέκα τρόποι τῆς σκέψεως. Der Arzt Sextus Empiricus, 200 n. Chr., μετριοπάθεια.

2) Die eklectischen Schulen,

hervorgerufen durch das Nichtbefriedigende der bisherigen Systeme.

Plutarchus aus Chäronea, 100 n. Chr., eklectischer Platoniker. Claudius Galenus aus Pergamum, Arzt, 131 n. Chr. Maximus Tyrius, 180, eklectischer Platoniker (Dämonologie). Numenius aus Apamea, 200 n. Chr., Vorläufer des Neuplatonismus.

V. Die Römer.

Reproductiver Eklecticismus.

Cicero, 107 — 44 v. Chr. Verbreiter und Erläuterer der griechischen Philosophie. T. Lucretius Carus, 95 n. Chr., de rerum natura das epikuräische System im Lehrgedicht. S. Annaeus Cornutus aus Leptis, 54, Stoiker. C. Plinius Secundus, 25—79, Naturalismus; historia naturae s. mundi. L. Annäus Seneca aus Corduba, 65, Nero's Lehrer, eklectischer Stoiker. Caj. Musonius Rufus aus Volsinii, 65. Epictetus aus Hierapolis, 94 n. Chr., Sclave: ἀνέχου καὶ ἀπέχου - ἐγχειρίδιον. Der Kaiser M. Aurel. Antoninus Philosophus, 121—180, gemilderter Stoiker: τὰ εἰς ἑαυτόν.

VI. Alexandrinischer Syncretismus

in den Schulen zu Athen, Rom, Alexandria und Antiochia.

Versuche des Heiden- und Judenthums, dem Christenthume gegenüber eine Philosophie, die zugleich universelle Religion sein könnte, zu begründen.

1. Jüdisch-alexandrinische Philosophie.

Allegorisch-mystische Auslegung der hebräischen Urkunden unter Benützung griechischer und orientalischer Philosopheme.

Philo der Jude, Zeitgenosse Christi. Kabbalah, deren Aufzeichner Akibah und Ben Jochai, 2 Jahrh. n. Chr.

2. Der Gnosticismus.

Dualismus und Emanation.

Simon der Magier aus Samaria, Zeitgenosse Christi und der Apostel.

a) Alexandrinische Gnosis: Basilides,

b) Syrische Gnosis: Valentinus, in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts.

3. Der Manichäismus,

gestiftet vom Perser Manes, 237. Zoroastrischer Dualismus.

4. Der Neuplatonismus.

Versuch den Platonismus zu einem universellen, religionsphilosophischen System zu erweitern.

Ammonius Saccas, um 200 Stifter der Schule zu Alexandria. Plotinus aus Lycopolis, 205 — 270, καϑάρσις, ἔκστασις, ἕνωσις. Porphyrius aus Tyrus, 304. Jamblichus aus Chalcis, 333, Magie und Theurgie. Proclus aus Constantinopel, 485. Schließung der Philosophenschulen zu Athen durch Kaiser Justinian 529, Auflösung der griechischen sowie der gesammten heidnischen Philosophie.

VII. Patristische Philosophie.

1. Orientalisch-griechische Schule.

Justinus aus Flav. Neapolis, Philosoph und Martyrer, 165. Athenagoras aus Athen, 177. Clemens Alexandrinus, 220, πίστις ἐπιστημονική. Origenes, ὁ χαλκέντερος, 254. Athanasius, Bischof von Alexandria, 373.

2. Occidentalisch-lateinische Schule.

Irenäus, Bischof von Lyon, 178. Tertullianus aus Carthago, 220. Arnobius aus Sicca, 326. Lactantius, dessen Schüler, der christliche Cicero, 333. Aurel. Augustinus, Bischof von Hippo, 354—430, fides praecedit intellectum.

3. Verfall der morgenländischen Schule.

Dionysius Areopagita, 540, christlich neuplatonische Theologie. Johannes Damascenus, 754, zu Aristoteles hinneigender Eklectiker.

B. Philosophie des Mittelalters.

Erste Periode vom 6. bis 12. Jahrhundert. Zeit der Vorbereitung und Grundlegung.

A. Manl. Torqu. Sever. Boëthius 526, römischer Senator, Uebersetzer und Erklärer griechischer Werke, der letzte Römer auf dem Felde der Wissenschaft, vermittelt die Schätze der heidnisch-philosophischen Bildung dem christlichen Abendlande. De consolatione philosophiae. M. Aurel. Cassiodorus, römischer Senator, dann Abt im Vivarium 575 (monasterium vivariense in Calabrien), liber de septem disciplinis liberalibus. Isidor von Carthagena, Bischof von Sevilla 636, gibt in einem encyklopädischen Werke: originum s. etymologiarum lib. XX. Auszüge aus vielen älteren heidnischen und christlichen Schriften. Beda vene-

rabilis † 735, Benedictiner zu Wirmond, der größte Gelehrte seiner Zeit. Alcuin aus York † 804, Vorsteher der schola palatina und Abt von Tours. Erste Anwendung der aristotelischen Dialectik auf die christliche Religionslehre. Sein Schüler Rhabanus Maurus, Abt in Fulda. Joh. Scotus Erigena, Vorstand der Schule am Hofe Kaiser Karl des Kahlen, † 883, Vorläufer des Rationalismus. De divisione naturae; de divina praedestinatione. Gerbert von Aurillac, später Papst Silvester II., † 1003, Vorsteher der Schule zu Rheims, eifriger Sammler von Schriften der Alten und Verbreiter arabisch-aristotelischer Gelehrsamkeit. Lanfrancus aus Pavia, Abt des Klosters Bec, † 1089; De corpore et sanguine Domini adv. Berengarium Turonensem, berühmt als Lehrer der Dialectik und Lehrer des Anselmus von Aosta, Erzbischofs von Canterbury, 1034—1109, des Vaters der Scholastik: Credo, ut intelligam. Sein ontologischer Beweis vom Dasein Gottes.

Zweite Periode vom 12. bis 14. Jahrhundert. Zeit des Wachsthums und der Blüthe.

A. Scholastische oder dialectische Richtung.

1. Herrschaft des Plato und der logischen Schriften des Aristoteles. Streit des Nominalismus und Realismus.

Joh. Roscellin, Canonicus in Compiegne 1220, Nominalist: universalia post res, sich berufend auf Aristoteles. Wilhelm von Champeaux, † 1120, Realist, universalia ante res, im Anschlusse an Plato. Hildebert, Erzbischof von Tours, † 1134 (moralis philosophia sive de honesto et utili). Peter Abälard, aus der Bretagne † 1143, universalia in re. Petrus Lombardus, gen. magister sententiarum, † 1164. Joh. von Salisbury, † 1180 als Erzbischof von Chartres.

2. Herrschaft der aristotelischen Schriften in ihrem ganzen Umfange, bekannt durch arabische Uebersetzer und Commentatoren (aristotelisch-scholastische Philosophie).

Alkendi im 9., aus Basra; Alfarabi im 10., Avicenna aus Bochara im 11., Algazeli im 12. Jahrhundert. Averroës aus Cordova im 12. Jahrhundert und der jüdische Philosoph Moses Maimo-

nides aus Cordova im 12. Jahrhundert. Blüthe der hohen Schule zu Cordova seit 961. Alexander von Hales, englischer Franziskaner † 1245, doctor irrefragabilis, benützte zuerst des Aristoteles Schriften im größeren Umfange; trug zuerst die Gründe pro und contra in syllogistischer Form vor und ließ zuletzt die Entscheidung folgen. Vincenz von Beauvais † 1264 (speculum doctrinale, naturale et historiale). Albertus Magnus, Graf von Bollstädt, aus Lauingen, alter Aristoteles † 1280, Dominikaner und Bischof von Regensburg; seine Schriften 21 Bde. Thomas von Aquin, Dominikaner von Rocca sicca, doctor angelicus, † 1274, der größte Philosoph und Theolog seiner Zeit, der Höhepunkt der aristotelisch-scholastischen Philosophie. Uebereinstimmung und Zusammengehörigkeit der Vernunft- und Offenbarungswahrheit, veritati fidei ratio naturalis contraria esse non potest. Ostendemus, quomodo demonstrativa veritas fidei christianae religionis concordet. Summa contra gentiles; summa totius theologiae tripartita. Seine Werke in 18 Bänden. Rogerius Baco, englischer Franziskaner in Ilchester, doctor mirabilis 1292, Vertreter der empirischen und encyklopädischen Richtung. Die Gefahren und Einseitigkeiten der speculativen Scholastik kennend, drang er auf das lange vernachlässigte Studium der Sprache, Geschichte, Mathematik, sowie auf eine durch sorgfältige Beobachtung und Erfahrung zu erringende Kenntniß der Natur. Joh. Duns Scotus, Franziskaner aus Dunston, doctor subtilis 1308. 12 Bände. Mißtrauen auf die speculative Erkenntnißkraft der Vernunft, Aufbringen von Zweifelsgründen gegen die Vernunftbeweise.

B. Contemplative und praktische Mystik.

Bernhard von Clairvaux † 1153, conformor et unior, dum destituor. Hugo, † 1140, und Richard, † 1173 von St. Victor in Paris, libri VI. de trinitate (omnes artes naturales divinae sapientiae famulantur et inferior sapientia, recte ordinata, ad superiorem conducit). Joh. von Fidanza, Franziskaner, später Cardinal Bonaventura, doctor seraphicus, † 1274: Itinerarium mentis ad Deum. — De reductione artium ad theologiam. — Breviloquium.

Dritte Periode vom 14. bis Mitte des 16. Jahrhunderts. Zeit der Abnahme und des allmählichen Verfalles.

A. Scholastische oder dialectische Richtung. Kampf der Thomisten und Scotisten.

Jenen gehört an Hervaeus Natalis, Dominikaner aus der Bretagne; dieser Franz von Mayrone, † 1325. Wilhelm Durand aus Clermont, Bischof von Meaux 1332, sucht zuerst die motiva credibilitatis zu erschüttern, und die Verdienstlichkeit des Glaubens zu erhöhen. Wilh. Occam, Franziskaner 1347 zu München, Erneuerer des Nominalismus, Vertheidiger Ludwig des Bayers gegen den Papst. Joh. Buridan aus Artois 1327, doctor invincibilis, und Peter d'Ailly aus Compiegne, 1425 Kanzler der Universität Paris, genannt aquila Franciae, Anhänger Occam's. Raimund Lullus, Franziskaner aus Palma, 1350. Seine ars universalis scientiarum eine allgemeine Andeutung zur Erfindung desjenigen, was sich von jedem Gegenstande bestimmen, unterscheiden und beweisen läßt. Raimund von Sabunde aus Barcelona, Arzt, Lehrer der Philosophie und Theologie zu Toulouse; theologia naturalis, Versuch, die Lehren des Christenthums aus Vernunftgründen den Ungläubigen zu erweisen und die Scholastik zu popularisiren. Franz Suarez, S. J. aus Granada, 1548 Meister der scholastischen Philosophie und Theologie; 23 Bände; Metaphys. disputationum, in quibus et universa naturalis theologia ordinate traditur et quaestiones omnes ad XII. libb. Aristotelis pertinentes acc. disputantur tomi duo.

B. Contemplative und praktische Mystik.

Meister Heinrich Ekhart aus Sachsen 1325, Provinzial der Dominikaner. Vater der deutschen Mystik; dessen Schüler: Heinrich Suso, der „minneliche", Dominikaner aus Constanz 1365 und Joh. Tauler, Dominikaner zu Cöln und Straßburg; der größte unter den deutschen Predigern seiner Zeit, 1361. Nachfolge des armen Lebens Christi. Sprach und schrieb schon vor Luther in geistlichen und speculativen Dingen kräftig deutsch. Johannes Gerson, Kanzler der Pariser Universität 1429; (nostrum hactenus studium fuit, concordare theologiam hanc mysticam cum nostra scholastica). Joh. Ruysbröck 1381 aus den Niederlanden, Augustinerprior, pantheistisch klingende Ausdrücke; der Verfasser der deutschen Theologie 1465. Nicol. Cusanus, Cardinal, zugleich

reformatorisch thätig in Kirche und Wissenschaft; de docta ignorantia. Thomas von Kempen 1471 regul. Chorherr. Imitatio Christi. Joh. von Kreuz, geb. bei Avila, Prior des Carmeliterordens 1591.

Antischolastische Bestrebungen.

A. Die Humanisten.

Nach Einnahme Constantinopels durch die Osmanen 1453 lehren in Rom, Mailand, Padua, Florenz und Venedig vertriebene Griechen. Einseitige Bewunderung des klassischen Alterthums, aus welchem man den Inbegriff der echt menschlichen Bildung schöpfen zu können vermeinte. Heidnisch-antiquarischer Enthusiasmus. Joh. Argyropulus von Constantinopel und Georg von Trapezunt, Aristoteliker. Georg Gemistus Pletho aus Constantinopel, Platoniker. Bessarion aus Trapezunt, Cardinal, Vermittler beider Richtungen und Gründer einer großen Bibliothek griechischer Handschriften in Venedig, S. Marco, 1472. (contra calumniatores Platonis.)

1. Neuer Platonismus aus griechischen Quellen.

Marsilius Ficinus aus Florenz 1499, Uebersetzer des Plato, Plotin, Jamblichus und Proclus, Verfasser einer theologia Platonica und Gründer der platonischen Akademie in Florenz unter Cosmo und Lorenzo von Medici. 1450—1500. Versuch, die antike Philosophie zu nationalisiren.

2. Neuer Aristotelismus aus griechischen Quellen.

Petrus Pomponatius, 1524. („de immortalitate animi.") Haupt der Alexandriner. Andr. Cäsalpinus, Arzt Papst Clemens VIII. † 1550, Haupt der Averroisten. Desiderius Erasmus von Rotterdam 1559, christlicher Humanist. Encomium moriae. Opp. omnia 10 Bde. Durch große, vielseitige Gelehrsamkeit der persönliche Mittelpunkt des ganzen literarischen Europa.

3. Cabbalistik und hebräisches Sprachstudium.

Picus Graf von Mirandola 1494. Μωσῆς ἀττικίζων. Sein Heptaplus, eine cabbalistisch-mystische Auslegung der Schöpfungsgeschichte. Joh. Reuchlin aus Pforzheim 1522 (de arte cabbalistica). Philipp Melanchthon aus Bretten, praeceptor Germaniae 1560.

B. Antischolastischer Eklecticismus,

mit dem Streben, Naturwissenschaft und Naturphilosophie, Aristoteles gegenüber, neu zu begründen.

Hieronymus Cardanus aus Pavia 1543, Lehrer der Mathematik, Philosophie, Naturwissenschaft und Medicin. Petrus Ramus aus der Picardie 1572, Bekämpfer der aristotelischen Logik. Bernardin Telesius aus Cosenza 1588 (de natura rerum juxta propria principia), veranlaßt die Gründung einer eignen Akademie von Naturforschern zu Neapel. Franz Patricius 1597 in Rom, suchte den Aristoteles aus den christlichen Schulen zu verdrängen durch seine nova de universis philosophia. Thomas Campanella, Dominikaner aus Stilo 1631, Gegner der aristotelischen Physik: Ad doctorem gentium de gentilismo non retinendo. (Civitas Solis.) Giordano Bruno aus Nola 1584—1600 in Rom, eklectischer Erneuerer der eleatischen Lehre. Vorläufer Spinoza's. Jul. Cäsar Vanini aus Taurisano 1615, Atheist. De admirandis Naturae reginae deaeque mortalium arcanis. Die Aerzte Pierre Gassendi 1655 und Claude Berigord 1663, jener Fortbilder der epikuräischen Physik und Moral, dieser der jonischen Naturphilosophie. De vita et moribus Epicuri. Syntagma philos. Epicur. cum refutatione dogmatum, quae contra fidem christianam ab eo asserta sunt. Justus Lipsius, Philolog zu Leyden 1606, versuchte den Stoicismus dem Christenthum anzupassen. Manuductio ad Stoicam philosophiam, libb. III.

C. Magie und Alchemie, Theosophie und Mysticismus.

Heinr. Corn. Agrippa von Nettesheim aus Cöln 1535. Magie die höchste und vollkommenste Wissenschaft und Kunst. De occulta philosophia; lapis philosophorum. Aureolus Theophrastus Paracelsus, Arzt aus Einsiedeln 1541, tiefe Blicke in die Natur, mit cabbalistischer und astrologischer Schwärmerei verbindend. Gregor Zorzi aus Venedig, Franziskaner 1536, pythagoräisch-cabbalistische Mystik. De harmonia mundi. Jakob Böhme, der Schuster von Görlitz 1624. Philosophus teutonicus. Aurora, oder die Morgenröthe im Aufgange. Valentin Weigl, Pastor in Meißen 1588. Gott selbst ist das geistige Auge im Menschen. Robert Fludd, Arzt zu Oxford 1635. Joh. Bapt.

und Franz Merkurius von Helmont, jener † 1644, dieser 1699, suchten die Theosophie wissenschaftlich zu begründen.

D. Moralischer Skepticismus,

Wiedererneuerung der pyrrhonischen und neuakademischen Skepsis, gegenüber der geoffenbarten Religion.

Michèl de Montaigne, † 1592 (éssais) und dessen Freund: Pièrre Charron, Canonicus und Hofprediger, † 1603 (de la sagesse), „je ne sais". Franz Sanchez aus Bracara, Lehrer der Philosophie und Medicin zu Toulouse, † 1632. De multum nobili et prima universali scientia, quod nihil scitur.

C. Philosophie der neueren Zeit,

eingeleitet durch Bruch mit dem Glauben der alten Kirche, mit der Wissenschaft der alten Schule und ihren Häuptern, mit aller Tradition, mit der ganzen Vergangenheit.

Erste Periode von Baco und Descartes bis Kant.

A. Reform der Philosophie auf dem Wege der Empirie: realistische Richtung.

Franz Baco von Verulam 1561—1626, englischer Lordkanzler, instauratio facienda est ab imis fundamentis; seine beiden Hauptwerke: restauratio magna sive de dignitate et augmentis scientiarum, 1623. — Novum organon scientiarum s. indicia de interpretatione naturae. London 1620.

I. Consequenzen aus Baco's Empirismus in England.

1) Intellectueller Empirismus durch John Locke aus Wrington 1714, Vater des modernen Sensualismus. Die menschliche Seele, tabula rasa, hat nur das Vermögen der Sensation und Reflexion: nihil in intellectu, quod non antea fuerat in sensu; gleichwohl ist ein demonstratives Wissen von Gott möglich.

2) Empirismus in der Staats- und Rechtslehre durch Thomas Hobbes aus Malmesbury 1679, Begründer des politischen

Absolutismus. Der Naturzustand ist ein bellum omnium contra omnes; Selbsterhaltung nöthigt zur Gründung des durch Vertrag zu stiftenden und durch unumschränkte Gewalt zu befestigenden bürgerlichen Gemeinwesens Elementa philosophica de cive. Paris 1642. Leviathan 1651. Hugo Grotius aus Delft 1645, Begründer der modernen Rechtsphilosophie. Grundlage des Naturrechts ist der unintereſſirte, vernünftige Geselligkeitstrieb des Menschen. De jure belli et pacis libri III. in quibus naturae et gentium item juris publici praecipua explicantur, Paris 1625. Samuel Puffendorf aus Sachsen 1694, Begründer und erster öffentlicher Lehrer des Natur- und Völkerrechts an der Universität Heidelberg. Princip der philosophischen Rechts- und Sittenlehre ist die Geselligkeit, das gemeine Beste der höchste Zweck des sittlichen Handelns. De jure naturae et gentium 1672, und Elementa jurisprudentiae universalis. Christian Thomasius, Philosoph und Jurist 1728 zu Leipzig, hielt zuerst in deutscher Sprache philosophische Vorlesungen; kräftiger Bekämpfer der Hexenprocesse und der Folter.

3) Moralischer Empirismus als Deismus und Gefühlsmoral, unabhängig von der Religion. Richard Cumberland 1719: das allgemeine, uneigennützige Wohlwollen ist ethisches Princip. Graf von Shaftesbury 1713, die Harmonie der selbstischen und geselligen Neigungen. Samuel Clarke 1745, die Schicklichkeit. Francis Hutcheson 1746, die Zartheit des sittlichen Gefühls, welchem das Gute und Rechte unmittelbar angenehm, das Gegentheil aber widerlich erscheint. Adam Smith 1790, Begründer der Volkswirthschaftslehre, die Sympathie. David Hartley 1757, die Glückseligkeit als natürliche Folge der Sittlichkeit. Mandeville 1733, macht das Interesse der bürgerlichen Gesellschaft zum Princip der Sittlichkeit.

4) Universeller Skepticismus durch David Hume von Edinburg 1776. Kritik des Substantialitäts- und Causalitätsbegriffs und dessen erfolglose Bekämpfung durch die schottische Schule mit Berufung auf Gemeinsinn und gesunden Menschenverstand. Thomas Reid zu Glasgow 1795. James Oswald — James Beattie in Edinburg 1803.

II. Consequenzen aus Baco's Empirismus in Frankreich.

1) Der Sensualismus: Der Naturforscher Charles Bonnet aus Genf 1793. Abbé Etienne Condillac aus Grenoble 1780: pen-

ser c'est sentir, rien que sentir; traité des sensations 1754. Claude Helvetius aus Paris 1771, l'interêt est la source unique de nos jugements et de nos actions; de l'ésprit, 1750, Paris.

2) Deismus, Skepticismus und Naturalismus. Jean de Rond d'Alembert aus Langres 1783. Denis Diderot 1784, Haupt der Encyclopädisten. Encyclopédie où dictionaire raisonné des sciences et des arts. Paris et Neufchatel 1771—77. 33 Bände. De la Mettrie, Arzt 1751, la farce est jouée! — l'homme plante; l'homme machine 1764. Philosophie der Sinnlichkeit, des Lasters und der Liederlichkeit. Fr. Mar. Arouet de Voltaire, Spötter, Patriarch der esprits forts et beaux 1778: écrasez l'infame. Paul Dietrich Holbach 1789 und der Verfasser des berüchtigten système de la nature 1790, des Codex des Atheismus. Jean Jacques Rousseau aus Genf 1778, Rückkehr in den Naturzustand der Freiheit, Gleichheit und Glückseligkeit. (Contrat social.) Der Pharus der Revolution. (Emil, où sur l'éducation.)

B. Reform auf dem Wege der Vernunftspeculation: idealistische Richtung.

Renatus Cartesius (Réné Descartes), französischer Edelmann aus Lahaye 1596—1650. Das Selbstbewußtsein das allein zweifellose Princip der Philosophie. Propositio: cogito ergo sum, est omnium prima et certissima, quae cuilibet ordine philosophanti occurrit. Gott die Eine absolute Substanz; Geist (Denken) und Materie (Ausdehnung) geschaffene Substanzen, welche nichts miteinander gemein haben, sondern in einem unbedingt sich ausschließenden Gegensatze stehen. Daher zur Erklärung des Wechselverkehrs beider die hypothesis divinae assistentiae. (Specimina philosophiae, 1644 meditationes de prima philosophia, in quibus Dei existentia et animae humanae immortalitas demonstrantur, Amst. 1641, und principia philosophiae 1644.

I. Durch des Cartesius Lehre veranlaßte Richtungen.

1) Occasionalismus und neuere Mystik. Arnold Geulinx aus Antwerpen 1606, hypothesis causarum occasionalium. Nicole Malebranche, Priester des Oratoriums in Paris 1715: in Gott allein vermag der Geist alle Dinge in Wahrheit zu erkennen. (Récherches de la vérité 1674.)

2) Der Pantheismus wissenschaftlich begründet durch Baruch Spinoza aus Amsterdam 1632—77. Läßt den Gegensatz der beiden Substanzen aufgehen in der Einen, unendlichen, göttlichen Substanz. (Cogitatio attributum Dei est s. Deus est res cogitans; extensio attributum Dei est s. Deus est res extensa; substantia cogitans et substantia extensa una eademque est substantia, quae jam sub hoc, jam sub illo attributo comprehenditur.) Die Einzelwesen sind nur modi. Aus der adäquaten Erkenntniß entspringt die Liebe Gottes (amor Dei intellectualis), mit welcher Gott in uns ewig sich selbst liebt. Ethica, ordine geometrico demonstrata; tractatus theologico-politicus 1677.

3) Intellectualismus und christlicher Theismus durch Gottfried Wilh. Freiherr von Leibnitz 1646—1716 aus Leipzig, Gründer der Philosophie in Deutschland, zugleich Deutschlands größter und vielseitigster Gelehrter (ingenium universale). Nihil in intellectu, quod non antea fuerat in sensu, nisi intellectus ipse. Monadenlehre, absolute Vielheit substanzieller Einzelwesen; harmonia praestabilita, Theodicee und Optimismus. Kleine Gelegenheitsschriften und Briefe, meist in französischer Sprache. Essais de Theodicée, sur la bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal. Amst. 1720. Sein großer Plan der religiösen und politischen Union Deutschlands: Omnia ad unum!

Gleichzeitig wirkten: Gottl. Hanschius, principia philosoph. Leibn. more gemometr. demonstrata. Commentator der Leibnitz'schen Philosophie. Ehrenfried Tschirnhausen 1708, Medicina mentis s. artis inveniendi praecepta generalia (mathematische Lehrmethode), Franz Buddeus, † 1729.

4) Dogmatischer Eklecticismus, besonders im Anschluß an Leibnitz, begründet durch Christian Frhr. von Wolff aus Breslau 1754: Systematische Anordnung der gesammten Philosophie, mit mathematisch-syllogistischer Methode und Anwendung der deutschen Sprache; Verbreitung und Herrschaft der Leibnitz-Wolffischen Philosophie wegen ihrer Vollständigkeit, Faßlichkeit und Uebersichtlichkeit auf den deutschen Universitäten.

Commentatoren und Anhänger der Wolff'schen Philosophie; Alexander Baumgarten, Begründer der Aesthetik als Wissenschaft, 1777. Bernhard Bilfinger in Tübingen, †1750, Philosophia Leibnitzio-Wolffiana. Martin Knutzen in Königsberg 1751, Kant's Lehrer.

Georg Heinrich Feder 1821, Verfasser von Lehrbüchern der gesammten theoretischen und practischen Philosophie.

5) Skeptischer Idealismus durch Georg Berkley aus Irland 1754. Will gegen Locke beweisen, daß der consequent durchgeführte Idealismus das einzige Mittel sei, dem Materialismus und Atheismus zu entgehen. Nur geistige Substanzen gibt es.

II. Reaction gegen Cartesius' mechanische Naturlehre und dadurch angeregten Materialismus.

1) Kritischer Skepticismus gegen Vernunft und Philosophie; Mysticismus mit vorherrschend religiöser Tendenz. François Mothe de Vayer aus Paris 1672. Unauflöslicher Widerspruch zwischen Vernunft und Glauben. Die Skepsis ist die beste Einleitung in das Christenthum. Pierre Bayle aus Carlat 1766. La raison humaine est un princip de destruction et non pas d'édification. Grande dictionaire historique et critique. Daniel Huëtius aus Caen 1721. Die Philosophie kann die Vernunft nur zum Gefühl ihrer eigenen Schwäche führen. Censura philos. Cartesianae, Paris 1860. Traité de la faiblesse de l'esprit humaine, Amst. 1723. Blaise Pascal aus Clermont 1662, Gegner der Jesuiten. Finge der Mensch an, sich selbst zu studiren, so würde er finden, wie unfähig er ist, weiter zu gehen. Pierre Poiret aus Metz 1619. Jos. Glanville, Prediger 1680, Bestreiter des dünkelvollen Dogmatismus in der Wissenschaft. Henri More in Cambridge 1687, dem Neuplatonismus und Cabbalistik sich zuwendend. Ralph Cudworth 1688, Widerlegung des Atheismus auf Grund der platonischen Ideenlehre. Samuel Parker in Oxford 1688. John Pordage, Prediger und Arzt aus London 1698, sucht den J. Böhme in systematische Form zu bringen.

2) Pietismus auf Privaterleuchtung als Quelle der göttlichen Offenbarung sich berufend. August Heinrich Franke 1727, Stifter des Waisenhauses in Halle. Philipp Jacob Spener 1705, gründet 1670 die collegia pietatis, was zu dem Namen Pietismus Anlaß gab. Hauptsitz war Halle, wo Spener mit Einrichtung der neugegründeten Universität betraut war. Fr. Christ. Oetinger 1782, Pfarrer in Würtemberg: sapere res, ut sunt, der sensus communis zugleich die Werkstatt des heiligen Geistes.

3) Theosophie, das Wissen von Gott aus Gott selbst durch innerliche Erleuchtung schöpfend. Emanuel Swedenborg aus Stockholm 1772, Mittheilungen aus dem Jenseits durch Verkehr mit der Engelwelt in Visionen. Louis Claude St. Martin 1805, Erneuerer der theosophischen Richtung des Jakob Böhme. Anton Mesmer 1815, Arzt und Begründer des animalischen Magnetismus.

III. Durch die Leibnitz-Wolff'sche Philosophie veranlaßte Richtungen.

1) Deutsche Aufklärungs- und Popularphilosophie. Johann Bernhard Basedow aus Dessau 1656, Gründer einer Mustererziehungsanstalt, des Philantropinums daselbst. Friedrich Nicolai in Berlin 1765, Gründer der allgemeinen deutschen Bibliothek. Statt aller speculativen Weisheit und ein gemeinnützliches, auf Erfahrung gegründetes, ächte Moralität und Glückseligkeit beförderndes Wissen. Praktische Philosophie für alle Stände. Kopenhagen 1758. Joh. Reimarus 1776, Beweis, daß die Religion den irdischen Genuß nicht störe, ihn vielmehr erhöhe. Sam. Steinbart, System der reinen Philosophie oder Glückseligkeitslehre des Christenthums 1778 und philosophische Unterhaltungen zur weiteren Aufklärung der Glückseligkeitslehre 1786. Moses Mendelssohn 1786, weis't nach, wie die Wahrheiten der natürlichen Religion von Gott, Vorsehung und ewigem Leben Aufklärung und Glückseligkeit befördern.

2) Offenbarungsgläubige Philosophie: gegen den Rationalismus und die flache Aufklärung. Franz Hemsterhuis aus Haag, batavischer Sokrates, 1790. Jos. Gg. Hamann, der Magus im Norden, aus Königsberg. Das Christenthum zu verstehen, ist Aufgabe der Philosophie. Caspar Lavater, Pfarrer in Zürich. Nur blinder Glaube ist wahrer Glaube. Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe. Mathias Claudius (der Wandsbeckerbote 1775—1803).

Gegen die Seichtigkeit im Gebiete der philosophischen und theologischen Wissenschaften der Philolog und Kritiker Gotthold Ephraim Lessing aus Kamenz in Sachsen. 1724—1781.

Zweite Periode von Kant bis Hegel.

1) Gegenüber dem Leibnitz-Wolff'schen Dogmatismus, dem Skepticismus und der seichten Popularphilosophie seiner Zeit gründet Immanuel Kant von Königsberg 1724—1804 den Kriticismus, eine prüfende Untersuchung des Ursprungs und der Grenzen der menschlichen Erkenntniß. Wir kennen nur Erscheinungen, von Dingen an sich wissen wir Nichts. Kritik der reinen Vernunft 1787, Kritik der practischen Vernunft 1785, Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft 1786, Kritik der Urtheilskraft 1790, Religionslehre innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft 1793, Metaphysische Sitten- und Rechtslehre.

Fortbildner des Kriticismus waren: Karl Leonh. Reinhold 1823, Sigismund Beck 1840.

Herrschaft der Kant'schen Philosophie in allen Wissenschaften und an allen deutschen Universitäten. Sie begründete wissenschaftlich den philosophischen und theologischen Rationalismus.

Hauptgegner waren: Joh. Gottfr. Herder 1803. (Metakritik.) Christian Garve und Joh. Stattler 1797.

2) Fortbildung der idealistischen Seite des Kriticismus zum vollendeten subjectiven Idealismus in der Wissenschaftslehre durch Joh. Gottlieb Fichte aus Rammenau 1762—1814. Das allein ursprünglich und schlechthin Seiende ist das Ich und seine absolute freie Thätigkeit, mit welcher es nicht allein sich selbst, sondern auch seinen Gegensatz, das Nichtich, setzt. Die Welt ist das versinnlichte Material unserer Pflicht.

Später hat Fichte seinen subjectiven Idealismus mit dem objectiven Pantheismus vertauscht, indem er das subjective zum absoluten göttlichen Ich erweiterte, dessen Fülle in einer Unendlichkeit besonderer Positionen sich darstellt. Grundlage der Wissenschaftslehre 1794, Grundlage des Naturrechtes 1796, System der Sittenlehre 1798, Verantwortung wegen des Atheismus 1799, Ueber die Bestimmung des Menschen 1808, Wesen des wahren Gelehrten 1805, Anweisung zum seligen Leben 1806, Reden an die deutsche Nation.

Anhänger: Johann Heinrich Abicht, Gottlieb Schad 1834, E. August Mehmel 1840, Georg Niethammer 1848.

Gegner: Georg Bardili 1808, Friedr. Bouterweck 1828.

3) Durch die Einseitigkeit von Fichte's subjectivem Idealismus veranlaßt, gründet Friedrich W. Jos. Schelling aus Schorndorf 1775 bis 1845, das System der absoluten Identität des Idealen und Realen. Nur in Gott, der absoluten Identität des Idealen und Realen, können die Dinge wahrhaft erkannt werden durch die intellectuelle Anschauung: Erster Theil der Identitätslehre, die Naturphilosophie; der zweite: die Philosophie des Geistes (Mythologie und Offenbarung), angeblich positive, christliche Philosophie. Ideen zu einer Philosophie der Natur 1797, Von der Weltseele 1798, Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie 1799, Ideen zu einer Philosophie der Natur 1803, Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums 1803, Philosophische Untersuchung über das Wesen der menschlichen Freiheit 1809, Philosophie der Mythologie und Offenbarung.

Anhänger: Heinrich Steffens 1845, Gg. Mich. Klein 1820, Karl Aug. Eschenmayer 1822, Ludwig Oken 1850.

Den verderblichen Resultaten des Kriticismus, der Wissenschafts- und Identitätslehre tritt entgegen die durch Friedrich Heinrich Jacobi aus Düsseldorf 1743—1819 begründete Gefühls- und Glaubensphilosophie. Jeder Versuch philosophischer Demonstration führt consequent zum Spinozismus, Atheismus und Fatalismus. Von Gott und göttlichen Dingen gibt es kein demonstratives Wissen, sondern nur ein Glauben, ein innerliches Vernehmen des Göttlichen. „Mit dem Verstande bin ich ein Heide und von ganzem Herzen ein Christ." Ueber die Lehre des Spinoza 1785. David Hume, oder über Glauben, Idealismus und Realismus 1787.

Anhänger: Friedr. Köppen, † 1851 in Erlangen; Cajetan von Weiler 1813 in München.

Einen Vermittlungsversuch zwischen Kant und Jacobi machte Jak. Fries 1843 in Heidelberg.

Die Reflexionsphilosophie vollendete Joh. Friedr. Herbart 1841.

Dritte Periode von Hegel bis zur Gegenwart.

1) Versuch, die absolute Identität von Denken und Sein, welche nach Schelling nur unmittelbar der intellectuellen Anschauung zugänglich ist, durch eine streng dialectische Entwicklung systematisch zu begründen; zu-

gleich letzte Consequenz und Abschluß der durch Cartesius in die neuere Philosophie eingeführten, von Kant weiter gebildeten idealistischen Richtung im absoluten oder pantheistischen Idealismus durch Gg. Wilhelm Friedr. Hegel in Berlin 1770—1836. Alles Vernünftige ist wirklich und Alles Wirkliche ist vernünftig. Der im Menschengeiste sich vollendende Denkproceß ist zugleich auch der unendliche Schöpfungsproceß, das Denken nicht bloß identisch mit dem Sein, sondern auch der immanente Grund desselben.

2) Nach Hegel's Tod, Trennung seiner Schule in zwei Fractionen:

a) Rechte Fraction mit entschiedener Hinneigung zu christlich-theistischer Weltanschauung; Friedr. Göschl, Philipp Marheinecke, Leop. Henning, Friedrich Rötscher, Heinrich Hotho und Franz Rosenkranz, zugleich die Herausgeber der Gesammtwerke Hegel's in 17 Bänden, Berlin 1832.

b) Linke Fraction mit Geltendmachung des pantheistischen Princips und consequenter Anwendung desselben zur Zerstörung der historischen Grundlage des Christenthums, zur Läugnung aller religiösen und sittlichen Wahrheiten, und hiemit zur Auflösung der Ordnung der menschlichen Gesellschaft: Bruno Bauer, David Strauß (Das Leben Christi), Ludwig Feuerbach: das Wissen des Menschen von Gott ist das Wissen des Menschen von sich selbst; die Theologie ist Anthropologie. Arnold Ruge: die Mysterien der Religion sind zu Problemen der Physik und Geologie geworden, und nicht in der Dogmatik, im Kosmos sucht man ihre Lösung.

3) Vertretung der Lehre Hegel's durch zahlreiche Anhänger an den meisten deutschen Universitäten und revolutionäre Macht derselben auf alle, namentlich auf die positiven Wissenschaften.

4) Eingetretene Reaction gegen Hegel's absoluten Idealismus von Seite der empirischen, namentlich der Naturwissenschaften in Verbindung mit den vorwiegenden industriellen und materiellen Interessen der Zeit. Zugleich Mißtrauen und Geringschätzung nicht allein gegen die pantheistische, sondern überhaupt gegen alle philosophische Speculation.

Der empirischen Richtung gehören an: Karl Friedr. Burdach 1846, Ed. Benecke, Friedr. Gruppe, Alex. von Humboldt 1859.

5) Gegenüber einerseits dem Sensualismns und Naturalismus, welcher als nothwendige Consequenz des durch Baco in die neuere

Philosophie eingeführten einseitig empirischen Princips sich ergab, andererseits gegenüber dem **idealistischen Pantheismus** als Vollendung und Abschluß des von Cartesius in der neueren Philosophie zur Geltung gebrachten idealistischen Princips, zeigen sich mehr oder minder gelungene Versuche, auf den vorhandenen guten, aber bisher aufgegebenen Grundlagen unter Benützung der Resultate der unermeßlich erweiterten Natur-, Sprach- und Geschichtswissenschaften in zeitgemäßer Weise fortbauend eine **christliche** Philosophie neu zu begründen.

Druck von J. Feichtinger's sel. Erben in Linz.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoffmann, Karl,

Leitfaden der Geschichte der Philosophie nebst einem gedrängten Überblicke derselben ; zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen

Passau 1866

Ph.u. 258 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10046068-3